



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Katharina Manderscheid**

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive:
Automobile Subjekte und urbane Nomaden

■ **Ingmar Lippert**

Studying Reconfigurations of Discourse:
Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹

■ **Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies**

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen
Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung
automatisierter Videoüberwachung

■ **Kathrin Braun**

Im Kampf um Bedeutung:
Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse

Das neue Grundlagenwerk



Wolfgang Schröder / Barbara Stauber /
Andreas Walther / Lothar Böhnisch /
Karl Lenz (Hrsg.)

Handbuch Übergänge

2013, 1118 Seiten
Hardcover
€ 98,-
ISBN 978-3-7799-3120-1

In den vergangenen zwanzig Jahren hat sich die Forschung zu Übergängen in den Sozialwissenschaften intensiviert. Übergänge bezeichnen soziale Zustandswechsel in Lebenslauf und Biographie. Sie sind Kristallisationspunkte sozialer Integration und individueller Lebensbewältigung. Mit diesem Handbuch wird nicht nur die Forschung zu Übergängen zusammengefasst, sondern es werden auch die damit einhergehenden konzeptionellen sozialisations- und bildungstheoretischen Ausrichtungen dargestellt. Das Handbuch Übergänge gibt einen Überblick und eröffnet gleichzeitig Perspektiven für die Diskussion in Bildungseinrichtungen und sozialen Diensten sowie in der Bildungs- und Politikberatung.

Aus dem Inhalt:

Grundlagen
Übergänge in der Entgrenzung des
Lebenslaufs
Bewältigung und Handeln im Übergang
Institutionen und Übergänge
Pädagogische Begleitung und Unterstützung
von Übergängen
Politische und institutionelle
Rahmenbedingungen von Übergängen
Methodologie und Methoden der
Übergangsforschung

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 2

Themenbeiträge

Katharina Manderscheid

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive.

Automobile Subjekte und urbane Nomaden 5

Ingmar Lippert

Studying Reconfigurations of Discourse.

Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/Carbon‹ 32

Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen.

Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung

automatisierter Videoüberwachung 55

Kathrin Braun

Im Kampf um Bedeutung.

Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse 77

Bericht

Saša Bosančić / Matthias Sebastian Klaes

»Der Diskurs der Diskursforschung. Disziplinäre, transdisziplinäre
und interdisziplinäre Perspektiven«. Tagung im Rahmen des

12. Netzwerktreffens von DiskursNetz in Bern am 10. und 11. Oktober 2013 102

Editorial

Die Zeitschrift für Diskursforschung/Journal for Discourse Research geht mit der vorliegenden Ausgabe in ihr zweites Jahr. Bedanken möchten wir uns an dieser Stelle bei unseren Leserinnen und Lesern, bei den Beirätinnen und Beiräten sowie bei denjenigen, die durch ihre Peer Review das bisherige Erscheinen tatkräftig unterstützt haben. Das erste Heft des zweiten Jahrgangs hat einen deutlichen sozialwissenschaftlichen Einschlag, mit Schwerpunkten in soziologischen und einem politikwissenschaftlichen Beitrag. Dabei wird zum einen deutlich, wie unterschiedlich Zugänge zum und Nutzungen des Diskursbegriffs – hier: der Soziologie – innerhalb einer Disziplin sein können, und inwiefern dabei auch eine Ausarbeitung von Dispositivkonzepten verfolgt wird. Das ist sicherlich auch, aber doch nicht nur den jeweils unterschiedlichen Fragestellungen, Erkenntnisinteressen und Gegenstandsfeldern geschuldet, sondern eben auch der paradigmatischen Unterschiedlichkeit theoretischer-methodologischer Ansätze im Feld der Diskursanalyse. Die Analyse von Subjektivierungsmustern und -weisen, aber auch die Verbindung mit Theoriekonzepten aus anderen Traditionen (wie demjenigen der *assemblage*) eröffnen hier vielversprechende Perspektiven. Umgekehrt verdeutlicht der anschließende politikwissenschaftliche Beitrag nicht nur die Vielfalt von Zugängen zur Diskursproblematik im internationalen Kontext einer interpretativen Policy-Analyse, sondern gleichzeitig eben auch, wie stark doch über- und interdisziplinäre Bezüge in der Diskursforschung wirken. Interdisziplinarität ist auch u.a. Gegenstand einer Tagungsbesprechung, die Sie am Ende des vorliegenden Heftes finden. Doch kommen wir zu den Beiträgen im Einzelnen.

In ihrem Text formuliert die Soziologin *Katharina Manderscheid* mit dem Konzept des Mobilitätsdispositivs einen Vorschlag, wie ein soziologisches Verständnis von Automobilität aussehen könnte, das anschlussfähig ist für weitere theoretische und empirische Überlegungen. Dieser Vorschlag beinhaltet konzeptionelle und methodologische Überlegungen zur praktischen Dispositivanalyse und deren Verbindung mit Gouvernementalitätsstudien im Anschluss an Foucault, die das Zusammenspiel von Diskursen, Subjektkonstitutionen, Praktiken und deren materieller Verfestigung in den Blick nehmen. Entsprechend liegt der Schwerpunkt von Manderscheids Ausführungen auf der Frage nach der Konstitution automobiler Subjekte als einem Element dieser dispositiven Formation. Damit wird nicht zuletzt auch ein Ausblick auf den sich abzeichnenden Wandel des Mobilitätsregimes, der mit der Figur des ›urbanen Nomaden‹ skizziert wird, gegeben. Dieses neue Subjektivierungsmuster kann der Autorin zufolge schließlich als Element von neoliberalen Zugriffen auf das arbeitnehmende-unternehmerische Subjekt gesehen werden, dessen Mobilisierung erweitert wird um Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die räumlich und sozial selektiv verfügbaren Hochgeschwindigkeitstransportstrecken.

Daran anschließend geht der Soziologe *Ingmar Lippert* in seinem Beitrag von der These aus, dass die Stabilität von Diskursen nicht gegeben ist, sondern hergestellt wird. Sie wird erreicht durch die *Dispositif*-Konfigurationen, also dem praktischen und andauernden *assembling* von semiotischen und materiellen Entitäten. Lippert stellt in seinem Beitrag eine *assemblage* von Theorien, Methoden und Methodologien vor, die erlaubt zu verfolgen, wie heterogene Entitäten (re)(kon)figuriert werden, um das Performieren der Stabilität eines Diskurs zu erreichen. Anhand alltäglicher Büropraktiken, die den betrieblichen Nachhaltigkeits/*carbondiskurs* konfigurieren, zeichnet der Autor nach, wie qualitative Datenanalyse, *Grounded Theory* sowie Ansätze der *Science and Technology Studies* verflochten werden können, um eine in Daten begründete und generalisierbare Diskurs-ethnographie zu ermöglichen.

Die SoziologInnen *Norma Möllers*, *Jens Hälterlein* und *Tina Spies* befassen sich in ihrem Beitrag mit der Frage nach den Aneignungsweisen von diskursiv formierten Subjektpositionen. Während empirische Studien immer wieder zeigen, wie AkteurInnen regelmäßig von den ihnen zugeschriebenen Subjektpositionen abweichen, ergibt sich daraus für die AutorInnen die Frage, wie sich diese Abweichungen diskurstheoretisch konzeptualisieren lassen, wie sich Unterschiede in den Aneignungsweisen von Subjektpositionen verstehen lassen und wie deren Analyse methodisch umgesetzt werden kann. Möllers, Hälterlein und Spies zeigen zunächst, dass Aneignungsweisen von Subjektpositionen mit Stuart Hall auf einer theoretischen Ebene als Artikulationen miteinander konkurrierender Diskurse konzipiert werden können, um dann am Beispiel der Entwicklung automatisierter Videoüberwachung zu illustrieren, wie sich Artikulationen empirisch analysieren lassen. Davon ausgehend werden abschließend der analytische Gewinn des Konzepts sowie weiterführende Fragen diskutiert.

Im letzten Themenbeitrag befasst sich die Politikwissenschaftlerin *Kathrin Braun* mit einem relativ jungen Forschungsbereich innerhalb der Politikwissenschaften. Während Diskurs in der deutschen Politikwissenschaft noch immer ein vergleichsweise randständiges Konzept darstellt, hat sich in der internationalen Politikwissenschaft seit Beginn der 1990er Jahre ein Forschungsfeld entwickelt, in dem Diskursanalyse und Diskurstheorie zentral sind: die interpretative Policy Analyse (IPA). Die IPA versteht Politik wesentlich als Kampf um Bedeutung (*struggle over meaning*). Der Artikel gibt einen strukturierten Überblick über verschiedene Stränge und Theorierichtungen der interpretativen Policy Analyse. Diese werden von der Autorin anhand von zwei Aspekten unterschieden: zum einen im Anschluss an Wagenaar anhand der jeweils zugrunde liegenden »Bedeutung von Bedeutung« (hermeneutische, diskursive und dialogische Bedeutung) und zum anderen anhand ihres jeweils praktizierten Zeitmodus (Momentaufnahme oder Verfolgung eines zeitlichen Geschehens). Vor diesem Hintergrund argumentiert Braun, dass eine interpretative Politikwissenschaft, die beide Aspekte des genannten Politikverständnisses ernst nimmt (*meaning and struggle*), sich nicht auf die Analyse von Texten in einem gegebenen Moment beschränken kann, sondern Diskurse als konflikthaftes Geschehen in der Zeit verfolgen muss.

Ein Bericht unserer Redakteure *Saša Bosančić* und *Matthias Sebastian Klaes* zur Tagung im Rahmen des 12. Netzwerktreffens von *DiskursNetz* »Der Diskurs der Diskurs-

forschung. Disziplinäre, transdisziplinäre und interdisziplinäre Perspektiven«, die am 10. und 11. Oktober 2013 an der Universität Bern stattgefunden hat, beschließt das Heft.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Reiner Keller, Werner Schneider & Willy Viehöver

Anschriften:

Prof. Dr. Reiner Keller
Lehrstuhl für Soziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Willy Viehöver
Professur für Gesundheitssoziologie
Universität Augsburg
Universitätsstraße 10
86159 Augsburg
wilhelm.viehoever@phil.uni-augsburg.de

Katharina Manderscheid

Formierung und Wandel hegemonialer Mobilitätsdispositive

Automobile Subjekte und urbane Nomaden

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag verfolgt ein doppeltes Ziel: Mit dem Konzept des Mobilitätsdispositivs wird ein Vorschlag formuliert, wie ein soziologisches Verständnis von Automobilität aussehen könnte, das anschlussfähig ist für weitere theoretische und empirische Überlegungen. Dieser Vorschlag beinhaltet konzeptionelle und methodologische Überlegungen zur praktischen Dispositivanalyse und deren Verbindung mit Gouvernementalitätsstudien im Anschluss an Foucault, die das Zusammenspiel von Diskursen, Subjektkonstitutionen, Praktiken und deren materieller Verfestigung in den Blick nehmen. Entsprechend liegt der Schwerpunkt der Ausführungen auf der Frage nach der Konstitution automobiler Subjekte als einem Element dieser dispositiven Formation. Der Text schließt mit einem Ausblick auf den sich abzeichnenden Wandel des Mobilitätsregimes, der mit der Figur des ›urbanen Nomaden‹ skizziert wird. Dieses neue Subjektivierungsmuster kann als Element von neoliberalen Zugriffen auf das arbeitnehmende-unternehmerische Subjekt gesehen werden, dessen Mobilisierung erweitert wird um Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die räumlich und sozial selektiv verfügbaren Hochgeschwindigkeitstransportstrecken.

Schlagwörter: Automobilität, Dispositiv, Raum, Mobilität, Gouvernementalität, Foucault

Summary: The following contribution aims at two points: By applying the concept of the mobilities dispositif, I want to outline a suggestion of a sociological understanding of automobility, which is open for further theoretical and empirical analyses. This suggestion entails conceptual and methodological reflections on practical dispositif-analysis and its connection with governmentality studies in a Foucauldian sense, which focuses on the interplay of discourses, subjectification, practices and their material manifestation. Correspondingly, the emphasis of the here presented text has been placed on the constitution of the automobile subject as one element of this dispositif-formation. The text concludes with an outlook on the observable change of mobility regimes, which will be illustrated through sketching the figure of the ›urban nomad‹. This new mode of subjectification can be interpreted as an element of the neoliberal grasp on the employed-entrepreneurial subject, whose mobilisation is going to be extended through information and communication technologies as well as spatially and socially selectively accessible high-speed transportation.

Keywords: automobility, dispositif, space, mobility, governmentality, Foucault

1. Einleitung

Das Automobil gehört zu den zentralen Kennzeichen industrialisierter Gesellschaften. Gerade in sich modernisierenden Gesellschaften wie China oder Indien zeigen sich Fort-

schritt und Wohlstand nicht zuletzt in der schnell wachsenden Zahl von privaten Autos im Straßenverkehr. Allgemein gesehen geht wirtschaftliches Wachstum generell mit einem überproportional steigenden Verkehrsaufkommen von Personen und Gütern einher (Verron et al. 2005, S. 7; Altvater 2007, S. 787). Und dieses Verkehrsaufkommen von Personen hat dabei seit etwa hundert Jahren mehr und mehr die Form der Automobilität angenommen.

In der deutschsprachigen soziologischen Diskussion wird die Verflechtung von kapitalistischer Modernisierung, räumlicher Organisation und Automobilität bislang, abgesehen von einigen Ausnahmen,¹ nicht systematisch beachtet. Hingegen soll hier die These vertreten werden, dass es sich bei dem Automobil nicht einfach um ein der Gesellschaft äußerliches Artefakt oder ein rein technisches Verkehrsmedium handelt, sondern dass dieses ein fundamentales Element der materiell-räumlichen Umwelten, der gesellschaftlichen Wissensbestände und Vorstellungswelten sowie der Subjektivierungsformen gegenwärtiger Gesellschaften darstellt. Zugespitzt formuliert ist die räumliche und soziale Ordnung gegenwärtiger Gesellschaften nur über das private Personenkraftfahrzeug als hegemoniales Mobilitätsmedium verständlich.²

Der vorliegende Beitrag macht einen Vorschlag, wie ein soziologisches Verständnis von Automobilität aussehen könnte, das anschlussfähig ist für weitere theoretische und empirische Überlegungen auch jenseits rein verkehrs- oder techniksoziologischer Fragestellungen. Hierfür wird auf den Dispositivbegriff von Michel Foucault zurückgegriffen, der das Zusammenspiel von Diskursen und deren materieller Verfestigung in den Blick nimmt. Vor diesem Hintergrund wird insbesondere nach der Konstitution automobiler Subjekte als einem Element dieser dispositiven Formation gefragt. Damit geht es also um die Dimension der räumlichen Flexibilisierung und Herauslösung der Individuen aus lokalen Zusammenhängen im Zusammenspiel zwischen technologischen und politisch-ökonomischen Entwicklungen.³

Aktuell besteht in der Öffentlichkeit und in politischen Diskussionen ein verstärktes Interesse am Autoverkehr, da zunehmend anerkannt wird, dass ein fortgesetztes Wachstum durch die fossilen Ölvorräte, die verfügbaren Flächen und die Emissionstoleranz des Klimas begrenzt ist. Ausgehend von einem sozialwissenschaftlichen Verständnis von Automobilität stellt sich dann die Frage nach möglichen Mobilitätszukünften der Gesellschaft aus einer umfassenderen gesellschaftspolitischen, nicht nur auf technische und ökonomische Entwicklungen begrenzten Perspektive (vgl. Dennis/Urry 2009). Inwieweit sich neue Dispositive bereits abzeichnen, die das Potential für zukünftige gesellschaftliche Hegemonialität ähnlich dem Automobil aufweisen, wird daher im zweiten Teil des

- 1 Ausnahmen sind: Krämer-Badoni et al. (1971), Burkart (1994), Kuhm (1997), Scheiner (2009), vgl. Manderscheid (2012).
- 2 Dies wird erst in jüngster Zeit von einer Reihe englischsprachiger Arbeiten aus der Perspektive des *Mobilities Turn* herausgearbeitet (u.a. Featherstone 2004).
- 3 In der Gouvernementalitätsdebatte (u.a. Bröckling et al. 2000; Bührmann 2004; Moebius/Schroer 2010) werden zwar seit einiger Zeit die radikalen Umstrukturierungsprozesse des Sozialstaats und eine allgemeine Ökonomisierung des Sozialen diskutiert, die damit verbundene räumliche Mobilität und ihre technologische Basis jedoch kaum angesprochen.

Beitrags aus der vorgeschlagenen dispositivanalytischen und subjektivierungsorientierten Konzeptionalisierung heraus skizziert.

2. Automobilität als Dispositiv

Mit dem an Foucaults Arbeiten anknüpfenden Dispositivkonzept besteht die Möglichkeit, die Vieldimensionalität gesellschaftlicher Automobilität sowie die darin eingelassenen Machtstrukturierungen theoretisch zu konzeptualisieren. Dispositive bezeichnen das gesellschaftliche Wissen, das nicht nur in Texten und Sprache, sondern auch in Vergegenständlichungen und nicht-diskursiven Praktiken sowie in Subjektivierungsmustern enthalten ist (Jäger 2001, S. 72). Damit greift die Dispositivanalyse sowohl auf das an Foucaults Arbeiten anschließende Vorgehen der Diskursanalysen zurück, sie beinhaltet aber auch Elemente des Forschungsfeldes der Gouvernementalitätsstudien, die an die später veröffentlichten Vorlesungen Foucaults anknüpfen (Foucault 2004, 2006).

In der bekanntesten Definition beschreibt Foucault Dispositive als Ensemble von

»Diskursen, Institutionen, architektonischen Einrichtungen, reglementierenden Entscheidungen, Gesetzen, administrativen Maßnahmen, wissenschaftlichen Aussagen, philosophischen, moralischen und philanthropischen Lehrsätzen, kurz Gesagtes ebenso wie Ungesagtes [...]. Das Dispositiv selbst ist das Netz, das man zwischen diesen Elementen herstellen kann.« (Foucault 2003, S. 392 f.)

Foucaults Dispositivkonzept stellt damit nicht einfach ein mehrdimensionales Gesellschaftsverständnis dar, das sich als Summe aus den Einzeldimensionen ableiten lässt. Vielmehr fokussiert der Dispositivbegriff die Verbindungen zwischen seinen konstitutiven Elementen, die gerade nicht bruchlos und widerspruchsfrei sein müssen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S. 118). Mit dem Dispositivkonzept verknüpfen sich bei Foucault also verschiedene Elemente zu »Strategien von Kräfteverhältnissen, die Typen von Wissen stützen und von diesen gestützt werden« (Foucault 1978, S. 123). Oder, ausgedrückt in den Worten von Sigfried Jäger (2012, S. 73), »haust« Wissen nicht nur im Gesagten und Geschriebenen, sondern auch im Handeln von Menschen und in den Gegenständen, die sie auf der Grundlage von Wissen produzieren. Anders ausgedrückt kann ein Dispositiv als »Bündel an Modalitäten der Wirklichkeitskonstitution« (Truschkat 2008, S. 64) verstanden werden. Das Automobil als Artefakt stellt in dieser Perspektive ein technisches Element dar, dessen Bedeutung sich erst aus dem Wechselverhältnis mit den anderen Elementen des Automobilitätsdispositives ergibt. Die Komplexität derartiger dispositiver Kräfteverhältnisse beschreibt Gilles Deleuze (1991) mit den Begriffen von Linien und Kurven:

»Die Dispositive sind also zusammengesetzt aus Sichtbarkeitslinien, Linien des Aussagens, Kräftelinien, Subjektivierungslinien, Reiß-, Spalt- und Bruchlinien, die sich alle überkreuzen und vermischen und von denen die einen die anderen wie-

dergeben oder durch Variationen oder sogar durch Mutationen in der Verkettung wieder andere erzeugen.« (Deleuze 1991, S. 157)

In der darin zum Ausdruck kommenden Unabgeschlossenheit sieht Deleuze einen entscheidenden Unterschied zu homogenen, abgegrenzten Systemen. Die Dispositive zirkulieren und durchdringen einander, Elemente eines Dispositivs können also durchaus im Kontext eines anderen Dispositivs auftauchen (Jäger 2001, S. 84).

Ein Verständnis von Automobilität als Dispositiv bezeichnet damit einen Fokus auf sozio-technische Formationen, deren Einzelelemente in isolierter Betrachtung nur unvollständig beschrieben werden können.⁴ Automobilität meint dann nicht mehr nur eine Form technisch gestützter Bewegung im geographischen Raum, sondern einen historisch spezifischen Vergesellschaftungsmodus basierend auf dem Zusammenspiel von komplexen Technologien und materiellen Landschaften, Wissensformen und Symboliken, gouvernementalen Subjektanrufungen, empirisch beobachtbaren sozialen Praktiken der Interaktion, Konsumtion und Produktion sowie Teilhabe der Individuen als automobile Subjekte der Gesellschaft (vgl. Seiler 2008).

Dabei sind Dispositive immer als Antwort auf eine »Urgence«, ein gesellschaftliches Problem bzw. einen Notstand zu sehen (Foucault 1978, S. 119 f.; vgl. Caborn 2007, S. 114; Jäger 2012, S. 74) und damit als Operatoren zur Lösung gesellschaftlicher Transformationsphasen (Bührmann/Schneider 2008, S. 118 f.). Entsprechend unterliegen sie einem kontinuierlichen historischen Wandel. Dabei produzieren Dispositive aber auch negative oder nicht-intendierte Effekte, die sich auf die weiteren Entwicklungen auswirken können (Foucault 1978, S. 122 f.; vgl. Jäger 2012, S. 72). Dispositive können also zu neuen Notständen führen, durch neue abgelöst werden, die aus dem alten oder in anderen Feldern entstehen, das alte ersetzen oder verdrängen.

Die Frage nach der konkreten gesellschaftlichen »Urgence«, auf die das Dispositiv der Automobilität eine Antwort darstellt, kann im vorliegenden Rahmen nur angerissen werden: Vor dem Hintergrund der Gouvernementalitätsvorlesungen Foucaults soll die These eines so genannten *Bewegungsproblems der Moderne* vertreten werden und damit einer gesellschaftlichen Notwendigkeit, Bewegungen zu regieren (vgl. Manderscheid 2014). Foucault beschreibt dieses Problem am Beispiel der Entgrenzung der Städte durch den Fall von Stadtmauern als *Regierung der Zirkulation*:

»Anders gesagt, es handelte sich darum, die Zirkulation zu organisieren, das, was daran gefährlich war, zu eliminieren, eine Aufteilung zwischen guter und schlechter Zirkulation vorzunehmen und, indem man die schlechte Zirkulation vermindert, die gute zu maximieren.« (Foucault 2006, S. 37)

4 Mit dem Konzept des Dispositivs wird zudem die verschiedentlich vorgebrachte Forderung, den soziologischen Gegenstand der Gesellschaft als soziale Formation durch Relationen von sozio-technischen Hybriden (Latour 2005; vgl. Michael 2001) oder durch eine Soziologie der physischen, virtuellen und vorgestellten Mobilitäten (Urry 2000) zu ersetzen, aufgegriffen.

Das Bewegungsproblem scheint im Zusammenhang eines Wandels des stark statischen Weltbildes und Ordnungsbegriffes der Vormoderne hin zu einem grundsätzlichen Denken in Mobilitäten und Bewegungen, wie es sich in den Konzepten von Fortschritt und Entwicklung niederschlägt, zu stehen (Rammler 2008, S. 59 ff.; vgl. Rosa 2005).⁵ Die Verwobenheit modernen Denkens mit Mobilitäten und Bewegungen beschreibt Tim Cresswell wie folgt:

»Some of the foundational narratives of modernity have been constructed around the brute fact of moving. Mobility as liberty, mobility as progress. Everyday language reveals some of the meanings that accompany the idea of movement. We are always trying to get somewhere. No one wants to be stuck or bogged down.« (Cresswell 2010, S. 21)

Dieser Wandel an der Schwelle der Moderne ist dabei sicherlich eng verknüpft mit der Herausbildung der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsform, die in ihrer Entwicklungsdynamik auf Wachstum, d.h. auf zunehmende gesellschaftliche Verflechtungen (vgl. Elias 1999) und auf Erschließung immer neuer Märkte ausgerichtet ist. Die Frühphasen der kapitalistischen Wirtschaftsweise zeichnen sich gerade durch massenhafte Wanderungsbewegungen aus, vor allem die massive Landflucht. Historisch findet parallel mit der Mobilisierung von Menschen und quasi als Gegenbewegung eine *Territorialisierung* und Sedentarisierung der nun nationalstaatlich-territorial verfassten Bevölkerungen statt (Elden 2007): Politische Ordnungen, Nationalstaaten, Gesetzgebungen, Rechtsansprüche etc. basieren gerade auf der territorialen Verortung von Menschen. Diese Entwicklungen beschreibt Foucault mit den Begriffen der *Biopolitik* bzw. der *Sicherheit*, die sich als Regierungsprinzipien neben der historisch vorgängigen Souveränität und Disziplin im Europa des 18. Jahrhunderts ausbilden:

»Die Bevölkerung derart zur Basis sowohl des Reichtums als auch der Macht des Staates zu machen, ist gewiß nur unter der Bedingung möglich, daß sie von einem ganzen Verordnungsapparat eingerahmt ist, der die *Emigration verhindert, Immigranten lockt*, und die Natalität fördert, einem Verordnungsapparat zudem, der definiert, was die nützlichen und exportfähigen Erzeugnisse sind, der außerdem die zu produzierenden Gegenstände, die Mittel zu deren Produktion und ebenso die Löhne festlegt, der überdies den *Müßiggang und die Landstreicherei untersagt*. Kurz, ein ganzer Apparat, der aus dieser derart als Elementargrund betrachteten Bevölkerung gewissermaßen die Wurzel der Macht und des Reichtums des Staates macht und sicherstellt, daß diese Bevölkerung arbeitet, wie, wo und an was es sich gehört.« (Foucault 2006, S. 106; Hervorhebung K.M.)

5 Mit den hier dargestellten kursorischen Ausführungen wird natürlich keinerlei Anspruch auf eine historisch vollständige Rekonstruktion des Mobilitätsprinzips erhoben. Das Spannungsverhältnis von Territorialisierung und Staatenbildung, ökonomischen Dynamiken, Regierungsformen und Bevölkerungspolitiken ist vielmehr an anderer Stelle noch präziser zu analysieren.

Allgemeiner formuliert scheint der moderne Staat also auf einer spezifischen Form der Regulierung von Bewegung zu basieren, um Unordnung und Chaos zu verhindern, die produktive Mobilisierung von Menschen, Gütern und Ideen jedoch zu fördern (vgl. Foucault 2006; Paterson 2007, S. 127). Dabei steht das jeweils spezifische Mobilitätsregime in einem grundsätzlichen Spannungsverhältnis zu dem, was Foucault mit *Biopolitik* bezeichnet, der Herstellung kulturell stabilisierter, territorial begrenzter Bevölkerungseinheiten.⁶

Vor dem Hintergrund dieser kursiven Skizze eines generellen Bewegungsproblems kann das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts *hegemoniale Automobilitätsdispositiv* als ein spezifischer Operator interpretiert werden, um die produktive Mobilität von Körpern und Gütern zu maximieren.⁷ Als spezifisches Merkmal des Automobilitätsdispositivs kann dabei die *individualisierte* Herauslösung und Mobilisierung der Subjekte und ihre *selbstgesteuerte* Raumüberwindung gesehen werden. Dieses Verhältnis zwischen automobiler Ordnung im materiellen und diskursiven Sinne auf der einen Seite und den damit verbundenen Subjektivierungen auf der anderen Seite soll nun genauer untersucht werden.

3. Automobile Subjekte

Im Folgenden wird der Formierung automobiler Subjekte als einem Aspekt des Automobilitätsdispositivs nachgegangen. Dispositive Subjektformierungen werden dabei als »normative Realfiktionen« (Bröckling 2007, S. 35 ff.; Graefe 2010, S. 291) verstanden⁸ und damit als

»Kraftfelder, deren Linien – unter anderem – in institutionellen Arrangements und administrativen Verordnungen, in Arbeits- und Versicherungsverträgen, [...] in technischen Apparaturen und architektonischen Anordnungen, in medialen Inszenierungen und Alltagsroutinen wirksam sind.« (Bröckling 2007, S. 39)

6 Vgl. Rose (1999), Jessop (2000), Elden (2007), Rammler (2008).

7 Dabei ist dieses Dispositiv keineswegs funktional aus den wirtschaftlichen Interessen ableitbar noch zentral von irgendeinem gesellschaftlichen Akteur geplant worden. Vielmehr muss seine Emergenz genealogisch, als Effekt kontingenter, heterogener und potentiell widersprüchlicher Konstellationen gedacht werden. Die genauere Analyse der Beziehung zwischen ökonomischer Wirtschaftsweise, politischer Ordnung und Regierung der Bewegung wird Gegenstand weitergehender Untersuchungen sein.

8 Damit unterscheidet sich das hier vorgestellte automobiler Subjekt radikal vom essentialistisch-autonomen Subjekt der Rational Choice Theorien, das typischerweise von den Verkehrswissenschaften als Ausgangspunkt genommen wird. Das autonome rationale Subjekt ist aus der eingenommenen Perspektive vielmehr eine historisch spezifische Subjektkonstitution neben anderen (Foucault 2002, S. 672; vgl. Reckwitz 2006).

Diese programmatische Anrufung automobiler Subjekte ist analytisch von empirischen Individuen und ihren automobilen Praktiken zu unterscheiden. Die Gouvernementalitätsstudien konzentrieren sich typischerweise auf die Subjektivierungsprogrammatiken und die damit geschaffenen Wirklichkeiten, während deren empirische Effekte auf die Praktiken der Individuen weitgehend vernachlässigt werden (Bröckling 2008, S. 35 f.; kritisch Reitz/Draheim 2007; Ott/Wrana 2010). Jedoch kann das konkrete Handeln, d.h. die empirisch beobachtbaren Praxismuster, keineswegs einfach von den Regierungsprogrammen und -technologien abgeleitet werden. Vielmehr gehen in die empirischen Situationen konkreter Individuen immer sehr viele, sich überschneidende, ergänzende und sich widersprechende Handlungsanweisungen und Möglichkeitsfelder ein, so dass beobachtbare Praxen immer auch mit einem hohen Maß an Eigensinn behaftet sind (vgl. Butler 2001; Graefe 2010). Anders herum ignorieren viele empirische Arbeiten (nicht nur) zu Verkehrs- und Mobilitätshandeln die in den gesellschaftlichen Vorstellungen verankerten Subjektkonstitutionen als wirkungsmächtige Denk- und Handlungsorientierungen. Eine dispositivanalytische Perspektive mit ihrem Fokus auf die multidimensionale Verknüpfungsordnung ermöglicht prinzipiell, die Ebene subjektiver Perspektivierungen und praktischer Aneignungen dieser gouvernementalen Anrufungen mit einzubeziehen. Allerdings kann im vorliegenden Text mit seiner eher konzeptionellen Ausrichtung auf diese Dispositivenebene der empirischen Praktiken nur sehr marginal, angedeutet als Effekte der materiell-räumlichen und der diskursiven Formierung sowie der körperlichen Zurichtung, eingegangen werden.

Entsprechend stellt der Fokus auf die programmatische automobilen Subjektkonstitution nur eine von mehreren möglichen Perspektiven auf das Automobilitätsdispositiv dar. Beides, die automobilen Subjektivierungsregimes und das Automobilitätsdispositiv insgesamt, sind dabei nicht aus einer Zentralperspektive rekonstruierbar, sondern müssen, ähnlich wie Bröckling (2008, S. 27) bezüglich des unternehmerischen Selbst sein methodologisches Vorgehen beschreibt, aus Mikrotechniken und Denkweisen, die sich zu Makrostrukturen und Diskursen verstetigen, die dann zurück wirken auf die Mikroebene, zusammengesetzt werden. Entsprechend wird die Formierung automobiler Subjekte entlang der dispositiven Dimensionen der Objektivierungen und Materialitäten, der Diskurse und gesellschaftlichen Wissensformen sowie der Disziplinierung der Körper nachgezeichnet werden. Hierfür werde ich im Weiteren dem von Bröckling aufgegriffenen Vorschlag von Nicolas Rose folgend, eine »Genealogie der automobilen Subjektivierung« (Bröckling 2007, S. 23) entwerfen, indem ich auf ausgewählte historische Entwicklungslinien und -brüche verweise. Diese Genealogie kann dabei natürlich nur für eine bestimmte historische Phase und Raumformation Gültigkeit beanspruchen: Das verwendete Material bezieht sich auf die Entwicklungen vor allem seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in der westlich-industrialisierten Welt mit einem Schwerpunkt auf Deutschland.

3.1 Materiell-räumliche Formierungen automobiler Subjekte

Nicht zuletzt die aktuelle Raumsoziologie betont die Notwendigkeit, *Materialitäten* als konstitutiven Teil sozialer Prozesse mit in die soziologische Analyse einzubeziehen (Löw 2001; Günzel 2007). In der hier gewählten dispositivanalytischen Perspektive wird jedoch davon ausgegangen, dass Materialitäten und gegenständliche Sichtbarkeiten nicht an sich zu verstehen sind, sondern prinzipiell durch diskursive und nicht-diskursive Praktiken hergestellt und aufrecht erhalten werden. Damit muss, anders ausgedrückt, ein dispositivanalytischer Zugang zu materiell-räumlichen Objektivierungen diese stets ins Verhältnis zu Diskursen und Praktiken stellen und in ihrer Machtwirkung auf Subjekte untersuchen (vgl. Bührmann/Schneider 2008, S. 103 f.). Die Dispositivenebene der materiell-räumlichen Objektivierungen als aufgespannt zwischen Diskursen und Praktiken weist damit Parallelen auf zu dem von Martina Löw (2001, S. 263) vorgeschlagenen soziologischen Verständnis von Raum als »Synthese [...] in Vorstellungen, durch Wahrnehmungen und Erinnerungen, aber auch [...] Spacing durch Platzierung [...] in Relationen [...]«. Über die repetitiven Handlungen werden räumliche Strukturen rekursiv reproduziert«. Dabei erweitert die Dispositivperspektive diesen soziologischen Raumbegriff in produktiver Weise um Subjektivierungen und damit einhergehende Gouvernementalitäten.

Materiell-objektivierte Automobilität bezeichnet in diesem Zusammenhang also mehr als das technische Vehikel des Autos als Transportmedium. Gemeint sind vielmehr automobilen Landschaften oder »Motorscapes« (Edensor 2004), die automobilen Infrastrukturen wie Straßen, Parkplätze, Tankstellen, Motels, Drive-Ins etc. umfassen. Auch darüber hinaus hat sich Automobilität in die räumliche Gestalt gegenwärtiger gesellschaftlicher Ordnung eingeschrieben und fungiert damit als »Modalität der Raumproduktion«: Als extremes Beispiel sind viele US-amerikanischen Städte überhaupt nur mit dem Auto zu bewohnen, da andere Möglichkeiten der Fortbewegung nicht vorgesehen sind. Aber auch europäische Städte wurden und werden um das Auto herum gebaut und organisiert – Fuß-, Fahrrad- und öffentliche Verkehrswege sind, abgesehen von wenigen Ausnahmen (beispielsweise Venedig), als ergänzend und bereits vom Flächenverbrauch her gesehen nachgeordnet und zweitrangig angelegt. Automobilität stellt in diesem Sinne auch ein hegemoniales Dispositiv der Raum- und Siedlungsplanung dar.

Neben dieser physischen Raumebene zeitigt das Automobilitätsdispositiv auch auf der Ebene gesellschaftlicher, rechtlicher und politischer Institutionen und Regelungen deutliche Effekte, die die materiell-physische Raumproduktion flankieren. Dazu gehören beispielsweise Kraftfahrzeughaftpflichtversicherungen, Verkehrsgesetze, Verkehrserziehung, Planungs- und Verwaltungsadministrationen, Behörden wie das deutsche Kraftfahrt-Bundesamt, das Flensburger Verkehrszentralregister etc., durch die die massenhafte Integration des Autoeinsatzes in die Gesellschaft überhaupt erst möglich gemacht wird (Kuhm 1997, S. 176 ff.). Weiterhin ist die Automobilproduktion zentraler Bestandteil der Industrialisierung und kapitalistischen Produktion des 20. Jahrhunderts im Allgemeinen und in Deutschland im Besonderen (Wolf 1992; Altvater 2007) und verankert

damit Automobilität in der politischen Ökonomie. Diese unvollständige Aufzählung objektiver Effekte der Automobilität verweist auf die dispositive Durchdringung zentraler gesellschaftlicher Bereiche.

Die Emergenz dieser automobilen Landschaften und die damit einhergehende Präformierung sozialer Praktiken erscheinen im Rückblick geradezu naturwüchsig oder als das Ergebnis der gesellschaftlichen Akzeptanz einer neuen Technik, die sich in der Masse individueller Autokaufentscheidungen niederschlägt. Verschiedene Arbeiten⁹ zeigen jedoch, dass dieser gesellschaftlichen Akzeptanz massiver Lobbyismus durch verschiedene Interessensgruppen und entsprechende politische Aushandlungsprozesse vorausgingen. Zudem mussten die entsprechenden Infrastrukturen, nicht zuletzt autogerechte Straßen und Stadtstrukturen, überhaupt erst gebaut und angepasst werden. Die Verdrängung der öffentlichen Schienenfahrzeuge als bis dahin massenhaftes Verkehrsmittel frühindustrieller Gesellschaften resultierte gerade nicht aus deren technischer oder ökonomischer Unterlegenheit, vielmehr wurde sie durch politische, nicht durch marktwirtschaftliche Entscheide durchgesetzt.¹⁰ Automobilität als hegemoniales Dispositiv ist damit historisch kontingent und war zum Zeitpunkt der ersten motorisierten Fahrzeuge keineswegs selbstverständlich oder unaufhaltsam. Erst ab einem bestimmten Zeitpunkt kann Automobilität als hegemonial angesehen werden und es kommt zu einem »Lock-In« der weiteren Entwicklung (vgl. Urry 2004, S. 27). Kuhm (1997, S. 15–120) macht diesen Zeitpunkt für Deutschland am Ende der 1950er Jahren aus. Hingegen verfügt in Deutschland erst seit dem Ende der 1960er bzw. Anfang der 1970er Jahre die Mehrheit der Haushalte über ein eigenes Autos (ebd., S. 185).

Ein sichtbarer Effekt der Einschreibung von Automobilität in die Raumproduktion, aber auch in die Vorstellungen vom »guten Leben«, zeigt sich im Prozess der *Suburbanisierung*. Obwohl die Suche nach dem Leben im Grünen und die Flucht vor den Zumutungen städtischer Zentren schon vor dem Auftauchen motorisierter Fahrzeuge einsetzte (vgl. Wachs 1996; Frank 2003), rückte das Eigenheim am Stadtrand erst mit der massenhaften Verfügbarkeit von privaten Automobilen in den Möglichkeitsraum und damit das Begehren breiter Bevölkerungsschichten. Die mit dieser Wohnform verbundenen spezifischen Subjektivierungen und Normalitätskonstruktionen inklusive einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und entsprechenden räumlichen Alltagsorganisationen sind nicht nur in bürgerlichen Diskursen verankert und medial popularisiert, sondern wurden und werden mittels Bebauungsplänen, fiskalischen Steuererleichterungen für Bausparen, dem Eigenheimerwerb und dem Pendeln politisch gefördert und in-

9 Kuhm (1995, 1997), Paterson (2007), Peters (2006), Norton (2008), Dennis/Urry (2009).

10 Peter Norton (2008) zeichnet die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen, die dieser materiellen und gesellschaftlichen Verankerung des Autos als Massenverkehrsmittel vorausgingen, in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die USA nach. In diesen Kontext gehört aber auch die Entscheidung des Berliner Senats Anfang der 1960er Jahre, die Straßenbahn in Westberlin, mit der zu diesem Zeitpunkt mehr Menschen als mit allen anderen Transportmitteln zusammen befördert wurden, abzuschaffen, noch bevor Autos zum Massenverkehrsmittel geworden waren (Knie 2007, S. 51).

stitutionalisiert. Gerade das suburbane, tendenziell männliche,¹¹ automobiler Subjekt erscheint dann als paradigmatische Figur einer spezifischen Gesellschaftsordnung: der Mittelschichtgesellschaft im fordistischen Wohlfahrtsstaat der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In diesem Blickwinkel ist die Durchsetzung des privaten Personenkraftfahrzeugs als Massenverkehrsmittel und -konsumobjekt Teil und Ausdruck umfassender gesellschaftspolitischer und -räumlicher Entwicklungen, wie sie Ulrich Beck (1986) mit dem Begriff der *Individualisierung* zusammengefasst hat: Die Herauslösung der einzelnen Person aus tradierten sozialen und räumlichen Zusammenhängen und das geographische Auseinandertreten von Wohnen und Arbeiten manifestiert sich in einer individuellen Herstellung sozial-räumlicher Einbindungen nicht zuletzt mithilfe des privaten Autos. An dieser Stelle wird sichtbar, dass die individualisierten Sozial- und Raumkonstitutionen mit den entsprechenden Subjektpositionen untrennbarer Bestandteil des automobilen Dispositivs sind. Entsprechend kann das Auto auch als Vehikel der Individualisierung bzw. der individualisierenden, selbstdisziplinierenden Regierung der Subjekte verstanden werden. Wie Beck (1986) zeigt, gehen mit dieser Freisetzung der Individuen immer auch individualisierte Verantwortungszuschreibungen bzw. Risiken einher, beispielsweise die Gefahr des Scheiterns von Berufskarrieren, Familien und Lebensarrangements, deren Lasten und Kosten dem Individuum überantwortet werden. Parallel dazu findet sich auch für das Autofahren eine Risiko- und Unsicherheitsindividualisierung, vom Planen von Autofahrten, den Beurteilungen von Straßen, Distanzen und Gefahren voraussetzt, bis hin zum Bonus-Malus-System der Autoversicherungen, das das Risiko von Unfallbeteiligungen der Verantwortung von Einzelindividuen überträgt.

Trotz des Erstarkens prinzipiell gegenläufiger Diskurse, wie der des beginnenden Klimawandels oder dem Ende fossiler Energieträger, wächst der Motorisierungsgrad weltweit.¹² In Deutschland verfügten im Jahr 2008 77,1 von 100 Haushalten über ein privates Personenkraftfahrzeug (Statistisches Bundesamt 2008, Ü 2.2), das sind 501 Autos pro 1000 EinwohnerInnen (Bundesamt für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 57). Allerdings differenziert sich dieses automobiler Wachstum gegenwärtig immer stärker räumlich aus: Tendenziell scheinen dichte Besiedlung und entsprechend verdichtete Gelegenheitsstrukturen immer schon mit geringerer privater Autoverfügbarkeit einher zu gehen als ländliche, dünn besiedelte Regionen (Canzler 2007, S. 522; Bundesamt für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 59). Seit einigen Jahrzehnten wird diese Differenzierung durch Wandlungsprozesse auf der politischen Ebene verstärkt: Während die Phase des Wohlfahrtsstaates raumplanerisch vom so genannten »Infrastructural Ideal« (Graham/Marvin 2001), dem Leitbild der »gleichwertigen Lebensbedingungen in allen Teilräumen« (vgl. Strubelt 2004) geprägt wurde und entsprechend Ausbau und Auswei-

11 Erst mit wachsendem Wohlstand erlaubt das »Zweitauto« den suburbanen Frauen eine eigenständige Teilnahme am gesellschaftlich-öffentlichen und ökonomischen Leben.

12 Es zeichnet sich jedoch in einigen westlichen Ländern gerade bei den jüngeren Generationen eine tendenzielle Abkehr vom privaten Auto ab, die bereits als »Peak Car« diskutiert wird (vgl. ifmo 2013; Metz 2013; Kuhnimhof et al. 2013 und Abschnitt 4).

tungen von Straßen und Infrastrukturen im Mittelpunkt standen, werden in den letzten Jahrzehnten Mobilitätslandschaften sichtbar, die zunehmend durch Ungleichheiten, Peripherien, Tunnel, »Wormholes« und unterschiedliche Geschwindigkeiten charakterisiert sind. Diesen »Splintering Urbanism« zeichnen unter anderem Stephen Graham und Simon Marvin (2001) materialreich in ihrer Studie nach. Dazu gehört die nun nicht mehr am Ausgleich orientierte Infrastrukturentwicklung, sondern der nach wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit entschiedene selektive Ausbau bzw. die regionale Abkoppelung von Autobahnen, Hochgeschwindigkeitszugstrecken, die orts- und zeitabhängige Gebührenerhebung für Autobahnbenutzungen in Europa bis hin zum Bezahlen einer schnellen bzw. staufreien Autobahnspur in den USA, usw. Die zugrunde liegende öffentliche Infrastruktur- und Verkehrspolitik zielt nun primär auf die wirtschaftliche Entwicklung und die Verbindung ausgewählter leistungsstarker Zentren und verfolgt entsprechend weniger sozialpolitische Ziele (vgl. BBR 2005; Manderscheid 2012a). Neue und alte sozialräumliche Peripherien sind dabei nicht unbedingt durch absolute geographische Randlagen, sondern durch fehlende Verbindungswege und schlechte Erreichbarkeiten charakterisiert (vgl. Graham 2001; Manderscheid 2007, S. 65). Gerade für außer-urbane Gebiete besteht damit weiterhin eine imperative Automobilität als Voraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe.

Inwieweit diese polarisierte Entwicklung der automobilen Landschaften Effekte auf die Subjektivierungen zeigt, wird vor allem im letzten Teil dieses Textes diskutiert.

3.2. Diskursive Formierungen automobiler Subjekte

Dass materiell-räumliche Strukturen ein bestimmtes Verkehrsverhalten nahe legen oder behindern, stellt die Ausgangsannahme des raum- und verkehrsplanerischen Handelns sowie den dahinter stehenden Planungswissenschaften dar. Ein soziologischer Zugang sollte darüber hinaus auch die Verankerung des Automobils in gesellschaftlichen Wissensbeständen und Normalitätsvorstellungen, d.h. in Diskursen in den Blick nehmen und als Teil des Beharrungsvermögens dieses Dispositivs untersuchen.

Im Anschluss an Foucault (1974/2007) bezeichnen Diskurse Wissen/Macht-Konfigurationen, die in Prozessen der konflikthaften Auseinandersetzung, der Ausgrenzung von Nicht-Wissen und in konkurrierenden Wissensansprüchen und hegemonialen Definitionsmächten produziert werden. Diskurse meinen also nicht ein spezifisches explizites Wissen, sondern vielmehr eine *überindividuelle Praxis*, die die Art und Weise des Denkens und Sprechens bestimmt (Diaz-Bone 2006, S. 251, dazu auch Keller 2007, Abs. 3). Die gewählte dispositivanalytische Perspektive untersucht diese Diskurse nicht isoliert auf der textlich-sprachlichen Ebene, sondern in ihren Wechselbeziehungen mit Objektivierungen, Subjektivierungen und Praktiken.

Diskursive Automobilität lässt sich dann, so die hier vertretene These, nicht nur in den expliziten Raum- und Verkehrsdisziplinen finden, sondern geht in weite Bereiche gesellschaftlichen Wissens und kollektiver Vorstellungen ein. An diesen Diskursen fällt insbesondere auf, dass die Figur des automobilen, des sich selbst fortbewegenden Subjek-

tes als geradezu »natürlich« erscheint, wodurch die Kontingenz desselben unsichtbar gemacht wird. Das scheinbar »natürliche« Bedürfnis der Individuen, selbstgesteuert und motorisiert mobil zu sein, fußt auf der historisch hervorgebrachten positiven Bewertung von maximierter und flexibler Bewegungsfähigkeit (Bonham 2006, S. 69; Paterson 2007, S. 121). »Verkehr« als gerichtete und geplante Bewegung zwischen zwei Orten musste überhaupt erst als Wissensobjekt geschaffen werden, um ihn wissenschaftlicher und politischer Bearbeitung, ökonomischer und technischer Optimierung, der Klassifizierung nach Effizienzkriterien und der Ordnungsmacht zugänglich zu machen (Bonham 2006, S. 58; vgl. auch Norton 2008).

»The production of transport knowledge has involved separating out, classifying, and ordering travel practices in relation to their efficiency. This ordering of travel establishes a hierarchy which not only values some travel practices (rapid, direct, uninterrupted) and some travellers (fast, orderly, single-purpose) over others but also enables their prioritization in public space. [...] Thinking about urban travel in terms of transport has made it possible to govern the movement of urban population, to maximize choice and to secure the economical operation of the urban environment.« (Bonham 2006, S. 58)

Mit dieser Gegenstandskonstruktion und den darin enthaltenen hierarchisierten Subjektpositionen ging historisch auch eine diskursive Neukonstruktion städtischer Straßen von öffentlichen, jeder Person zugänglichen und frei nutzbaren Flächen hin zu einem Verkehrs- bzw. Transitraum einher, die die Legitimation für entsprechende Objektivierungen bildet (Norton 2008).¹³ Erst die Umwertung der Straßen zu Verkehrsachsen und der autogerechte Umbau der Städte beförderte die »Normalisierung« des automobilen Subjektes, dem nach der Verdrängung des Schienenverkehrs kaum noch Mobilitätsalternativen zur Verfügung standen.

Die Wertschätzung von selbstgesteuerter und motorisierter Automobilität basiert darüber hinaus maßgeblich auf einer historisch nachvollziehbaren Koppelung mit bereits bestehenden Diskurssträngen und Kollektivsymbolen wie *Freiheit*, *Fortschrittlichkeit* und *Individualität*: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehrten sich in den europäischen Eliten Stimmen, die die Rigidität und Vermassung des Eisen- und Straßenbahnverkehrs beklagten (Paterson 2007, S. 132; Kuhm 1995, S. 18 f.). Nicht zuletzt die Strecken- und Fahrplangebundenheit erschien manchen sozialen Gruppen als von außen vorgegebene Einschränkung. Vor diesem diskursiven Hintergrund konnte das neu auftauchende Automobil für die bürgerlichen Schichten als einer attraktiven Alternative zum entindividualisierenden Schienentransport, aber auch als Flucht aus den Vorgaben des urbanen Industrieregimes, gerahmt werden. Das Auto versprach also zu Beginn gerade den bürger-

13 Dieser Prozess der Verkehrsrationalisierung setzte jedoch bereits vor der Verbreitung des Autos, mit der Einführung von Eisen- und Strassenbahnen und den Raumordnungspolitiken der sich industrialisierenden Städte ein (Sennett 1994; Bonham 2006).

lichen Schichten Freiheit und Status.¹⁴ Im Vordergrund stand dabei die Autonutzung zu Freizeit- und Vergnügungszwecken als einer Möglichkeit, den Alltagsroutinen und -orten zu entkommen (Bonham 2006, S. 62). Für die USA zeigt Norton (2008), wie vor allem Freiheit und Individualität seit den 1920er Jahren von den Automobilclubs gezielt mit dem Auto verknüpft wurden (ebd., S. 205).

Allerdings musste dieses neue bürgerliche automobile Subjekt als Mitglied national-territorial verfasster Ordnungen von Anfang an von diversen problematischen mobilen Figuren, wie dem ›Vagranten‹ und ›Zigeuner‹ unterschieden werden, die die immer auch vorhandene andere Seite, die unproduktive Bewegung, verkörperten. Diese Figuren wurden etwa mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zum Gegenstand verschiedener Diskurse und Disziplinarmaßnahmen, die später in der NS-Ideologie und -Politik ihren Höhepunkt fanden. Wie Gerhard (2000) zeigt, werden in psychologischen, medizinischen und kriminologischen Wissensproduktionen mobile Sozialfiguren weitgehend binär, entlang einer Achse von auf Territorialisierung ausgerichteten Bewegungen bis zu unregelmäßig, die räumlich-territoriale Ordnung bedrohende nomadischen Formen, angeordnet. Für die Disziplinen der Eugenik und Rassenhygiene werden Entwurzelung, Zerstreuung, aber auch Vermischung der Figur des problematischen Vagranten zu Faktoren und Merkmalen der Degeneration und des Identitätsverlustes (ebd., S. 228 f.). Hingegen wird die neue Mobilitätspraktik des so genannten ›Mo-Tourismus‹ in Anlehnung an die positiv konnotierte Figur des ›Wanderers‹ konstruiert, die mit Heimatliebe und -verbundenheit sowie Persönlichkeitsbildung assoziiert ist und die über Autokennzeichen¹⁵ immer auch territorial und kulturell verortbar bleibt (ebd., S. 231 ff.).

Die gesellschaftspolitischen Debatten im Nachkriegsdeutschland, die erst in den späten 1950er Jahren klar das Auto als Massenverkehrsmittel favorisierten, verbinden dieses mit Modernität und technischem Fortschritt. Darüber hinaus wird im Auto auch ein Vehikel einer »nicht-kollektivistischen Gesellschaftsform« (ADAC-Vizepräsident Bretz, zitiert in Kuhm 1997, S. 26) gesehen, ein zu dieser Zeit signifikanter Orientierungspunkt (Kuhm 1995, 1997). Damit wird die Förderung des privaten Autoverkehrs explizit in Abgrenzung zu traditionellen ebenso wie zu sozialistischen Gesellschaften postuliert. Dieser Logik entspricht auch, dass der Ausbau des Autoverkehrs seither als Daseinsvorsorge und damit als Aufgabe des Staates angesehen wird. Unter anderem findet sich die Notwendigkeit des Autos bzw. der *Straße als Grundstein moderner Gesellschaften* in folgendem Zitat des Verkehrspolitikers Böhringer aus den 1970er Jahren:

»Für unsere technische Welt ist der Verkehr zur Elementarvoraussetzung der Existenz des Einzelnen und der Gesellschaft geworden. Die Direktverbindung [...] von Haus zu Haus ist nur über die Straße herzustellen. [...] Die Straße ist auch der

14 Die Stratifizierung des Autobesitzes setzte sich auch nach der fordistischen Demokratisierung dieses Konsumobjektes fort: Die Ausdifferenzierung nach Autotypen und -größen und, seit neuestem, nach Schadstoffklassen und Antriebsarten, erlaubt eine lebensstilspezifische Aneignung dieses Objektes. Auch Bourdieu (1996) trägt dieser Stratifizierung in seinem Raum der Lebensstile, gemessen als kulturelle Praktiken, Rechnung, wenn er Autotypen mit aufnimmt.

15 In Deutschland wurden Autokennzeichen bereits 1907 eingeführt.

einzigem Weg, über den alle Menschen uneingeschränkt in die wirtschaftlichen, politischen, sozialen und soziologischen Realitäten integriert werden können.« (Böhringer 1974, zitiert nach Kuhm 1995, S. 168)

Instrumente der diskursiv legitimierten, fortgesetzten direkten und indirekten Subventionierung des Autoverkehrs sind neben dem Straßenbau und -unterhalt die steuerliche Förderung von Autokäufen und -verschrottungen, aber auch die bereits erwähnten Pendelpauschalen, Bausparverträge und Eigenheimzulagen. Die selbstverständliche Voraussetzung und damit einhergehende kontinuierliche Produktion und Naturalisierung des automobilen Subjektes lässt sich auch im aktuellen Raumordnungsbericht (BBR 2005; vgl. Manderscheid/Richardson 2011) wiederfinden, in dem die Erreichbarkeiten von Infrastrukturen der Daseinsvorsorge ganz selbstverständlich in Autofahrzeiten angegeben und damit räumliche Disparitäten nur für die automobilen Bürgerinnen und Bürger, als Relationen innerhalb einer automobilen Ordnung operationalisiert werden.

Im Gegensatz zur unhinterfragten Bereitstellung automobiler Infrastrukturen wird der öffentliche Personenverkehr jenseits der profitablen Streckenverbindungen als Daseinsfürsorge für die nicht-automobile Bevölkerung konzeptualisiert. Arme, Alte und Jugendliche, aber auch Fußgänger und Radfahrerinnen werden so als Abweichung vom oder bestenfalls als Ergänzung zu dem automobilen Normalsubjekt konstruiert. Diese diskursive Rahmung macht es in der Folge aber auch möglich, die öffentliche Förderung des Personennahverkehrs ebenso wie den Ausbau von Fuß- und Radwegen angesichts der hegemonialen Effizienz- und Kostenkriterien zur Disposition zu stellen (Gegner 2007, S. 406).

Das in staatlichem Regierungshandeln selbstverständlich vorausgesetzte Subjekt ist dabei jedoch nicht nur ein automobiles, sondern zusätzlich in erster Linie ein *produktives* (oder konsumierendes) Subjekt.¹⁶ Spätestens ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird in westlichen Gesellschaften das arbeitnehmende Subjekt zu einem automobilen Subjekt: Nicht zufällig steht am Beginn des Erwachsenenalters typischerweise der Führerscheinwerb als Voraussetzung für räumliche und soziale Unabhängigkeit eines vollwertigen, produktiven Gesellschaftsmitglieds. Entsprechend werden in der Verkehrs- und Raumplanung Fragen von Verkehr- und Infrastruktur vor allem als Wege konsumierender oder arbeitnehmender Individuen verhandelt, deren soziale und räumliche Einbettung jedoch außerhalb des politischen Blickwinkels liegt (u.a. BBR 2005; vgl. Manderscheid/Richardson 2011; Manderscheid 2012). Diese automobilen ArbeitnehmerInnen werden jedoch nicht nur einfach vorausgesetzt, sondern explizit, über mehr oder weniger repräsentative und produktive Politiken, hergestellt: Einerseits über die bereits angesprochene politisch gewollte Suburbanisierung und das damit einhergehende Auseinandertreten von

16 Beispielsweise zeigt Norton, dass das Interesse städtischer Gewerbetreibender in den USA an fließendem Autoverkehr vom Wunsch nach möglichst vielen KundInnen getragen war (Norton 2008, S. 103 ff.). Dieses Ziel stand jedoch zunächst im Widerspruch zur ursprünglich hegemonialen Doktrin der Straßenordnung, die die Gleichberechtigung aller VerkehrsteilnehmerInnen vorsah und daher auch die AutofahrerInnen zu Schrittgeschwindigkeiten zwang (ebd.: S. 47 ff.).

Wohnen und Arbeiten, andererseits aber auch über Sozialpolitik. Musste bei Sozialhilfebezug in Deutschland ein eigenes Auto noch als Luxusobjekt verkauft werden, so wird bei BezieherInnen von Leistungen nach dem ALG II das private Automobil als Mittel zur Sicherung der Mobilität anerkannt. Allerdings wurden die zumutbaren Distanzen zu potentiellen Arbeitsstellen parallel mit dieser Neubewertung des Autos hoch gesetzt (vgl. Leitfaden ALG II/Sozialhilfe 2005; zitiert in Knie 2007, S. 50). Automobilität ist offenbar eine notwendige Eigenschaft des vermittelbaren unternehmerischen Subjektes und schlägt sich in mobilisierenden gouvernementalen Politiken nieder, die von sozialen Einbindungen, wie Familien- und Freundschaftsnetzwerken, ebenso wie von räumlichen Verwurzelungen zugunsten der Einbindung in ökonomische Verwertungszusammenhänge abstrahieren (vgl. Rose 1999; Bröckling 2007).

Neben dieser, auf eine produktive Gesellschaftsintegration zielende und in Freiheitsbegriffen gerahmte automobile Subjektconstitution durchziehen jedoch auch Assoziationen von *Sicherheit* und *Schutz durch das Auto* gesellschaftliche Wissensbestände, gerade in Verbindung mit der Reproduktionssphäre. Die darin zu findende Geschlechtsspezifität zeigt zudem die Verbindung des Automobilitätsdispositivs mit anderen Dispositiven: So legen die dominanten Diskurse zum Thema verantwortungsvolle Elternschaft nahe, dass eine gute Mutter eine ist, die ihre Kinder zur Schule und zu verschiedensten Freizeitangeboten mit dem Auto fährt. Sehr früh in der Geschichte des Autos taucht der Schutz von Kindern vor dem Straßenverkehr durch das Transportieren im Auto als Werbestrategie auf: Chevrolet formulierte beispielsweise in den 1920er Jahren in einer Werbekampagne »See the children safely to school« die rhetorische Frage »Why worry about the safety of your little ones on the highway or crossing city streets on the way to school?« (Wachs 1996, S. 104). Und während noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts öffentliche Straßen und Plätze als legitime Aufenthaltsorte für Kinder galten, wurden diese in den folgenden Jahrzehnten durch das Aufkommen des Autoverkehrs bedroht. In etwa zeitgleich mit der Neuordnung der Straßenräume und der Schaffung von spezialisierten Spielplätzen stellten vermehrt PsychologInnen fest, dass der angemessene Ort für kindliche Abenteuer der Schulhof, der Spielplatz oder der Park sei (Stack 1931, S. 285 f., zitiert nach Bonham 2006, S. 69). Diese Koppelung von Sicherheit, Kindern und Auto geht offenbar mit einer auch anderswo (vgl. Ruhne 2002; Frank 2003) zu findenden Konstruktion des öffentlichstädtischen Raumes als für Kinder (und Frauen) potentiell gefährlichen Orten einher.

3.3 Automobilisierte Körper

Foucault gehört zu den sozialwissenschaftlichen Klassikern, die sich auch mit der *körperlichen Dimension von Macht und Herrschaft* befassen, wenn er seinen Blick auf die historischen Konstellationen richtet, in denen Machtverhältnisse objektiviert, naturalisiert, aber eben auch inkorporiert werden (Foucault 1983; Butler 2001, S. 81 ff.; Alkemeyer/Villa 2010, S. 316). Das gesellschaftlich geformte Subjekt ist über seine körperlichen Praktiken dann immer auch ein die Machtverhältnisse reproduzierendes Subjekt. Daher muss ein dispositivanalytischer Blick auf die automobile Subjektformierung auch die

Ebene der Emotionen, vorbewussten Empfindungen, Dispositionen und des körperlichen Erlebens einschließen.

Die mobilen Körper sind, wie Bonham an Foucaults Arbeiten anschließend argumentiert, keine ›natürlichen‹ Körper, sondern – analog zu anderen gesellschaftlichen Körpern – durch Machtbeziehungen und Mobilitätswissen geformte Körper, die bestimmte Arten, Distanzen zu überwinden, gelernt haben (Bonham 2006, S. 57). Der Prozess der automobilen Prägung bzw. Verinnerlichung automobiler Dispositionen beginnt bereits mit der frühesten Kindheit und wird von Mimi Sheller eindrücklich am Beispiel ihrer Tochter beschrieben:

»At 6 weeks old my baby already expresses an exited anticipation of car rides. As I place her in the car seat (while still in the house) her countenance brightens and she looks around in expectation. As I fasten the seat into the back of the car she turns her face toward the window and looks expectantly for the show to begin as the car moves.« (Sheller 2004, S. 227)

Der gesellschaftliche Umgang mit dem Objekt Autoverkehr erforderte historisch massive ›Lernprozesse‹, die zunächst darauf zielten, die hohe Zahl der Unfalltoten zu reduzieren, die sich langfristig aber zu einem spezifischen *Regime der Disziplinierung sich bewegender Körper* verdichteten. Schon sehr früh in der Geschichte des automobilen Verkehrs wurden verschiedene Erziehungsmaßnahmen mit dem Ziel entwickelt, die FußgängerInnen und den Langsamverkehr, die traditionell den Straßenraum gleichberechtigt in Anspruch genommen hatten, zu sich effizient und zielgerichteten, dem motorisierten Verkehr jedoch untergeordneten VerkehrsteilnehmerInnen zu formen (Bonham 2006, S. 66 ff.). Die extrem hohen Unfallzahlen während des wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg wurden beispielsweise von dem soziologischen Zeitgenossen Claessens (1966, S. 36 f.) mit ungenügend ausgeprägten Distanzierungs-, Abstraktions- und Bewältigungsfähigkeiten der Individuen erklärt und als »moralische Inkompetenz« der Kleinbürger interpretiert (zitiert nach Kuhm 1997, S. 179). Und schon in den 1920er Jahren wurden in den USA in offiziellen Lehrbüchern des AAA¹⁷ Fußgänger als potentiell dumm dargestellt: »Pedestrians often appear stupid or careless, and lots of them are« (AAA 1923, S. 7, zitiert nach Norton 2008, S. 370).

In der Eliasschen Terminologie ausgedrückt bestand zu diesem Zeitpunkt offenbar eine massive Kluft zwischen Sozio- und Technogenese einerseits und Psychogenese als Selbststeuerungsfähigkeit der Individuen andererseits (vgl. Elias 1999). In dieser historischen Phase lässt sich entsprechend der Prozess der Normalisierung des automobilen Subjektes zusammen mit davon abgeleiteten Subjektpositionen wie dem Fußgänger beobachten. Dazu gehören auch die rechtlichen, sozialen und ökonomischen Formalisierungsprozesse des Verkehrshandelns zur Steigerung der Verkehrsdisziplin. Wichtiger Bestandteil dieser Subjektformierungen ist die Einführung von Verkehrserziehung in Schule und Medien, die in Deutschland während der 1950er Jahren, unterstützt von den

17 American Automobile Association.

Automobilclubs etabliert wurde (Kuhm 1997, S. 178 ff.), ähnlich wie bereits in den 1920er Jahren in den Vereinigten Staaten (Norton 2008, S. 65 ff.) und Australien (Bonham 2006). Damit gehört das Erlernen der Regeln für die Teilnahme am Straßenverkehr seither zum staatlichen Bildungsauftrag.

Aber auch das Autofahren selbst muss explizit erlernt und verinnerlicht werden, was mit einem hohen Maß an Körperdisziplinierung verbunden ist. Diese beschreibt Urry wie folgt:

»Once in the car, there is almost no kinaesthetic movement from the driver. So although automobility is a system of mobility, it necessitates minimal movement once one is strapped into the driving seat. Eyes have to be constantly on the lookout for danger, hands and feet are ready for the next manoeuvre, the body is gripped into a fixed position, lights and noises may indicate that the car-driver needs to make instantaneous adjustments, and so on. [...] The driver's body is itself fragmented and disciplined to the machine, with eyes, ears, hands and feet, all trained to respond instantaneously and consistently, while desires even to stretch, to change position, to doze or to look around are being suppressed. The car becomes an extension of the driver's body, creating new subjectivities organized around the extraordinarily disciplined ›driving body‹.« (Urry 2004, S. 31)

In dieser Verwobenheit von Körper und Maschine, die zu spezifischen Empfindungen, Bewegungsabläufen und Raumwahrnehmungen führt (Dant 2004; Thrift 2004; Paterson 2007, S. 139 f.; Sheller 2007), verschiebt sich gegenwärtig das Verhältnis zwischen automobilem Subjekt und materieller Technik durch eine zunehmende Informatisierung. Dabei wird die Kontrolle des Fahrzeugs im Zusammenspiel mit diversen ›intelligenten‹ Verkehrssteuerungssystemen und Kommunikationstechnologien zum Objekt einer zunehmenden äußerlichen, teils staatlichen, teils privatisierten Überwachung (Sheller 2007; vgl. Packer 2008; Dennis/Urry 2009, S. 155 ff.; ifmo 2010). Beispielsweise gibt das Auto inzwischen dem Fahrer bzw. der Fahrerin direkt Anweisung sich anzuschnallen, an der nächsten Ampel rechts abzubiegen, zu bremsen oder wegen möglichem Glatteis vorsichtig zu fahren. Darüber hinaus kommunizieren diverse mobile Geräte wie Smartphone, Navigationssystem etc. während der Fahrt kontinuierlich mit einer zunehmend informatisierten Umwelt, was zunehmend für Verkehrssteuerung und -überwachung genutzt wird.

Den Versprechen der Autoindustrie zufolge ist unfallfreier Autoverkehr durch den Einsatz von intelligenten Selbststeuerungstechnologien in Fahrzeug und Straßenumwelt nur eine Frage der Zeit (Dery 2006; Packer 2007). Diese Entwicklungen werden in der Literatur verschiedentlich in einen größeren Kontext des Wandels von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft eingeordnet (vgl. Deleuze 1990; Packer 2008, S. 107).

4. Urbane Nomaden

Automobilität stellt, so die hier vertretene These, das hegemoniale Mobilitätsdispositiv einer spezifischen Gesellschaftsformation dar, das im Kontext der fordistischen Produktionsweise entstand und die historisch spezifische räumlich-soziale Ordnung mit den entsprechenden Subjektformationen geprägt hat. Der gewählte theoretische Rahmen, die Dispositivanalyse, verweist dabei auch auf die Wandelbarkeit der hierin zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen Antworten auf eine »Urgence«. Entsprechend hat sich, wie in den vorangegangenen Abschnitten skizziert wurde, Automobilität fortwährend verändert und sowohl soziale als auch technologische Entwicklungen in immer wieder neuer Weise integriert.

Gegenwärtig deuten einige Entwicklungen darauf hin, dass eine weitere Fortschreibung der automobilen Gesellschaftsformation problematisch sein könnte – sowohl angesichts einer Endlichkeit der fossilen Treibstoffe und der weitgehend politisch anerkannten ökologischen Notwendigkeit, klimaschädliche Emissionen zu reduzieren, als auch angesichts räumlicher und sozialer Grenzen. Daher stellt sich die Frage nach sich abzeichnenden Entwicklungen, die möglicherweise Elemente eines neuen hegemonialen Mobilitätsdispositivs werden können.

Anzeichen für einen solchen Wandel lassen sich in der gegenwärtig beobachteten und diskutierten Tendenz ausmachen, dass in den verdichteten Ballungszentren und vor allem in den Kernstädten Deutschlands die Anteile des Langsam- und des Öffentlichen Verkehrs zu Lasten der relativen Anteile des Autos kontinuierlich steigen (Bundesamt für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 25 ff.). Insbesondere die jüngeren städtischen Kohorten haben seltener einen Führerschein und ein Auto als die vorangegangenen Generationen in diesem Alter. Teilweise scheint das Smartphone als technisches Artefakt für einige soziale Gruppen wichtiger zu sein als das eigene Auto. Dieses Phänomen wird bereits seit einiger Zeit unter dem Begriff des »Peak Car« wissenschaftlich und politisch diskutiert (Cohen 2012; ifmo 2013; Kuhnimhof et al. 2013; Metz 2013). Parallel bzw. komplementär zu dieser Abkehr vom privaten Auto nehmen die Langdistanzreisen mit Bahn und Flugzeug vor allem zwischen den städtischen Zentren zu (Bundesamt für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2010, S. 50 und S. 72).

Dieser sich abzeichnende Wandel wird im letzten Teil des vorliegenden Beitrages mit der Figur des »urbanen Nomaden« skizziert.¹⁸ Dieses neue Subjektivierungsmuster ist, so meine These, nicht nur aus technologischen und ökologischen Bedingungen heraus zu verstehen, sondern auch in den Zusammenhang von neoliberalen Zugriffen auf das arbeitnehmende-unternehmerische Subjekt zu stellen, das nun noch umfassender und schneller mobil sein kann. Die für eine genauere Beurteilung der Entwicklung notwendigen umfassenden empirischen Forschungen stehen jedoch noch aus.

18 Da zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht von einer umfassenden Verankerung dieses nomadischen Subjektes in einem qualitativ anderen Mobilitätsdispositiv die Rede sein kann, spreche ich von einer Figur und (noch) nicht von einem Dispositiv des Nomadischen.

Der Nomade gehörte bis vor wenigen Jahrzehnten eher zu den problematischen Mobilitätsfiguren, die staatlich-gesellschaftliche Ordnung durch ihre Grenzüberschreitungen bedrohen (vgl. Gerhard 2000; Schroer 2006). Seit den 1980er Jahren hingegen tauchen Nomaden in der poststrukturalistischen Theorie als (Hoffnungs-)Träger einer Verflüssigung des Sozialen, Deterritorialisierung auf und als VertreterInnen von alternativen und gegenkulturellen Sozialformationen (Braidotti 1994; Deleuze/Guattari 1997).

Im Kontext der gesellschaftlichen Mobilitätsordnung und deren Wandel erscheint jedoch diese nomadische Subjektivierung als ambivalente Figur postfordistischer Gesellschaften, die neben einer fortgesetzten Herauslösung aus überkommenen und einschränkenden sozialräumlichen Kontexten auch eine deutliche Aufforderung zu noch mehr Beweglichkeit und Flexibilität beinhaltet. In diesem Sinne kann das umgewertete nomadische Subjekt auch als Normalisierung hypermobiler Lebensformen verstanden werden, als »Anrufung des initiativen, mobilen, beweglichen, marktgängigen [...] Subjektes und [...] [der] Propagierung einer immerwährenden Flexibilität und Mobilität als letzte Wertbezüge eines für moderne Gesellschaften entworfenen Anforderungsprofils« (Gross 2010, S. 322). Diese Steigerung der räumlichen Mobilitätsanforderung kann dann in den Zusammenhang einer Beschleunigungsdynamik gestellt werden, die Rosa (2005) als grundsätzliches Charakteristikum kapitalistischer Gesellschaftsformationen herausgearbeitet hat.¹⁹ Als typisches Beispiel für dieses Nomadentum wird hier ein Text aus dem Handelsblatt unter der Überschrift »Der moderne Nomade« aufgeführt, der einen Manager und seinen hochgradig virtuell und räumlich mobilen Arbeitsalltag als Manager von morgen präsentiert:

»Das ist Eric Duffaut, 49. Er ist in Frankreich geboren, er hat schon in vielen verschiedenen Ländern gearbeitet, unter anderem in Irland und in den USA. Zurzeit hängt sein Namensschild vor einem Büro in Walldorf, in Süddeutschland. Gerade aber ist er zu Hause in Bordeaux und telefoniert auf Englisch mit Düsseldorf. Von dort aus wird er nach Philadelphia fliegen. [...] Er hält Kontakt via E-Mail und Skype, mithilfe von sozialen Netzwerken und Videogrüßbotschaften. Er telefoniert gerne mit Videobildschirmen, ›weil man damit das Gefühl hat, man wäre in einem Raum«, auch wenn er in Wirklichkeit mit dem iPad auf dem Schoß in einer Flughafenlounge sitzt. Er führt ein beinahe komplett virtuelles Leben. Für Duffaut ist das, was die meisten Menschen für die Zukunft halten, schon Gegenwart.« (Schröder 2012)

Offenbar heben mobile Informations- und Kommunikationstechnologien die Notwendigkeit einer geographisch fixierten Adresse auf: Über Smartphone, Laptop und Wireless Internet ist alles und jeder bzw. jede erreichbar, vom Schreibtisch zu Hause, während der Zugfahrt oder am Strand. Trotz dieser scheinbaren Auflösung des geographischen Rau-

19 Lessenich (2009) thematisiert zwar auf einer ähnlichen Diagnose aufbauend eine gesteigerte Mobilisierung der Subjekte, er beschränkt sich dabei jedoch auf die gouvernementale Programmatik, ohne die räumliche oder materiell/technische Dimension derselben in die Analyse mit einzubeziehen.

mes sind die nomadischen Subjekte jedoch nicht nur virtuell, sondern auch physisch hoch mobil und finden sich, begleitet von Accessoires wie dem Rollkoffer, in Hochgeschwindigkeitszügen, an Flughäfen oder in den Hotels der Business Class (Castells 2001). Denn obwohl die nomadischen Subjekte mittels Informations- und Kommunikationsmedien über geographische Distanzen hinweg zusammenarbeiten, wird diese virtuelle Vernetzung über immer größere Distanzen hinweg begleitet von regelmäßigen Meetings und entsprechenden Flugreisen. In dieser Hinsicht findet das automobilen Subjekt als produktives Gesellschaftsmitglied in der nomadischen Figur eine Fortsetzung und Steigerung: Mit der anhaltenden geographischen Ausdehnung ökonomischer Zusammenhänge vervielfältigen und verteilen sich vor allem die Arbeitsorte, die dann über mobile Praktiken – virtuell und physisch – miteinander verbunden werden. Die physische Mobilität wird dabei durch individuelle Kombinationen von Flugreisen, Hochgeschwindigkeitszügen sowie von flexibel nutzbaren Individualverkehrsmedien wie Car- oder Bikesharing-Angeboten hergestellt. Dabei werden die Verkehrsmittel zunehmend über Informationstechnologien miteinander verbunden zu neuen flexiblen und so genannten smarten Mobilitätssystemen: Fahrpläne und Tickets, Carsharing Angebote und Leihfahrräder werden immer häufiger über Smartphone und Netbook »on the Go« abgerufen und gebucht (Schroer 2006; Packer 2008; Sheller 2007). Darüber jedoch verengen sich die Zugänge sozial auf die digital kompetenten und gebildeten Bevölkerungsgruppen.

Von lokalen sozialen Einbindungen wie Familien und Freundschaftsnetzwerken wird dabei weitgehend abstrahiert bzw. stärker noch, regionale Verwurzelung wird tendenziell als rückständig diffamiert (vgl. Schroer 2006, S. 116 ff.). Dies legt nahe, dass es sich bei den postulierten Nomaden um von Reproduktionsarbeiten entlastete und damit um prinzipiell männliche Subjekte handelt. Weibliche Figuren tauchen vor allem an den End- und Knotenpunkten der Reisewege auf, als Ehefrauen, Liebhaberinnen, Mütter, Zimmermädchen oder Sexarbeiterinnen (vgl. Wolff 1993). Auch der beschriebene Vertreter der nomadischen Zukunft des Managementberufs, Eric Duffaut, hat Frau und Kinder in Bordeaux (Schröder 2012). Das heißt, dass auch in dieser Hinsicht das nomadische Subjekt den mit der räumlichen Differenzierung von Wohnen und Arbeiten einhergehenden Genderbias fortsetzt. Auch in diesem Zusammenhang geht die Konstitution des hochmobilen Subjektes mit der Ko-Konstitution genderisierter (und stratifizierter) immobiler und untergeordneter Subjektpositionen einher (vgl. Villa 2006). Dabei handelt es sich nicht um eine ausschließlich diskursive Genderisierung (z.B. Bröckling 2002), vielmehr verlängert sich diese materiell-geographisch in die Familienorganisation über aufgeteilte An- und Abwesenheiten und daraus folgende Verantwortungszuweisungen.

Darüber hinaus erweist sich das nomadische Subjekt ebenfalls als sozial hochgradig exklusive Figur, die den Lebenswelten der westlichen Wissensarbeiter der Mittel- und Oberklassen entspricht (vgl. Clifford 1992; Wolff 1993; Villa 2006). Denn die Grundlage einer vorgestellten Normalität nomadischer Lebensformen besteht in der Idee der Wissensgesellschaft, die davon ausgeht, dass in Zukunft Daten und Informationen, Wissen und Know-How den Kern der Arbeit ausmachen werden. Empirisch finden sich diese Arbeitsformen jedoch nur in den so genannten kreativen Berufen, Tätigkeiten im Managementbereich, in Forschung und Wissenschaft etc.

Diese ersten Beobachtungen verweisen auf die Differenzierung und Hierarchisierung des »Raumes der Ströme« selbst: Entgegen der verbreiteten Vorstellung einer global vernetzten Welt, die von einer Ubiquität der Informations- und Kommunikationstechnologien ausgeht, konzentrieren sich diese gerade auf die ökonomischen Zentren. Unter anderem haben Castells (2001), Sassen (2001), Graham und Marvin (2001) gezeigt, dass sowohl die Hochgeschwindigkeitstransportnetze als auch die Informations- und Kommunikationstechnologien primär urbane prosperierende Zentren verbinden und dabei städtische und ländliche Peripherien mehr oder weniger außen vor lassen. Wie bereits in Bezug auf die automobilen Landschaftsproduktion angesprochen, findet offenbar auf allen geographischen Skalenniveaus eine Polarisierung der Mobilitätschancen zwischen ökonomisch starken Zentren und schrumpfenden, ökonomisch marginalisierten Peripherien statt.

Insgesamt scheint die Figur des urbanen Nomaden einen Lebens- und Denkstil zu charakterisieren, der mit den positiv bewerteten Attributen aktiv, mobil und flexibel verbunden ist. In dieser Logik kann der Nomade als eine Art Prototyp für eine beschleunigte mobilisierende Moderne (Gross 2010, S. 317) interpretiert werden. Die abgewertete Gegenfigur besteht in einem sesshaften, immobilen, lokal verhafteten Subjekt, das unproduktiv, rigide und altmodisch erscheint (Moisander/Eriksson 2006, S. 268).

Obwohl die Ausführungen zur Figur des Nomaden notwendigerweise noch sehr kurssorisch waren, erweist sich diese, angesichts ihrer technischen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen und ihrer neoliberalen Vereinnahmung als zumindest ambivalente Figur. In einer genealogischen dispositivanalytischen Perspektive und kontrastiert mit der Figur des automobilen Subjektes kann die Figur des Nomaden zudem in einen größeren Zusammenhang gestellt werden, nämlich den der Regierung mobiler Körper und als neue, im Kontext von Beschleunigung und neoliberaler Ökonomie stehenden Antwort auf das fortbestehende Mobilitätsproblem der Moderne. Urbane nomadische Subjekt-konstitutionen stehen geradezu paradigmatisch für die beschleunigten Arbeitswelten und die Verwischung der Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit (vgl. Rose 1996; Bührmann 2004; Bröckling 2007). Und stärker noch als bei dem automobilen Subjekt handelt es sich beim Nomaden um eine entgesellschaftlichte und enträumlichte Figur und damit um eine Fortschreibung des modernen produktiven Subjektes zu Lasten alternativer Subjektivierungen, wie beispielsweise von sozial und räumlich eingebundenen Subjektformationen oder langsamen, unproduktiven Lebensformen jenseits der ökonomischen Verwertungszusammenhänge (Harding 1992; Rose 1999). Die Normalisierung dieser Subjektivierungsform enthält damit eine Reihe neuer und alter Hierarchien und Ungleichheiten, die jedoch im Diskurs weitgehend unsichtbar gemacht werden. Dazu gehören die kulturelle Zelebrierung bestimmter »kosmopolitischer« mobiler Lebensformen bei gleichzeitiger Ausklammerung der ermöglichenden sozialen Kontexte, materiellen Bedingungen und ökologischen Folgen.

Insgesamt zeigt die gewählte theoretische Perspektive, dass als problematisch erkannte Fortbewegungsmodi wie der Auto- und Flugverkehr nicht als einfach austauschbare Add-Ons gegenwärtiger Gesellschaften oder als korrigierbare Auswüchse an sich sinn-

voller technischer Möglichkeiten gesehen werden können, sondern als Effekt und Element der spezifischen sozio-ökonomischen Formation selbst verstanden werden müssen. Entsprechend lässt sich das in der Literatur vieldiskutierte unternehmerische Subjekt beschleunigter ökonomischer Verwertungs-dynamiken als notwendigerweise mobiles Subjekt näher bestimmen, das immer häufiger immer schneller immer längere Distanzen zurück legt und überbrückt. Gerade die hier nur cursorisch skizzierte Wandlungsdynamik, die möglicherweise in einer neuen Dispositivhegemonie und damit in einer Post-Automobilitätsära münden könnte, bedarf jedoch noch eingehender empirischer Analysen. In diesem Zusammenhang sehe ich insbesondere die Wechselwirkung zwischen gouvernementaler Programmatik und empirischen Aneignungen durch die Individuen in ihren Praktiken als Desiderat. Weiterhin ist auch nach verbleibenden emanzipativen Potentialen des nomadischen Subjektes bzw. der widerständigen und eigenlogischen Aneignung desselben zu fragen, dessen Wirkungsmächtigkeit über Arbeits- und Verkehrspolitik hinausgeht.

Die gewählte Perspektive verweist zudem auf die Machtverhältnisse und Ungleichheitsrelationen, die in die verschiedenen Elemente und zwischen den darüber konstituierten Subjektpositionen des Mobilitätsdispositivs strukturell eingelassenen sind. Auch diese sind in ihrer empirischen Wirkung und ihrer Verschränkung mit anderen Ungleichheitsverhältnissen noch genauer zu analysieren. In diesem Sinne können hier theoretische und methodologische Anschlusspunkte für eine poststrukturalistisch fundierte Ungleichheitssoziologie gesehen werden. Zudem erscheint diese Einsicht auch für die Politik grundlegend, als sie auf die zwangsläufig begrenzte Wirkungsmacht von Bildungsmaßnahmen, sozialstaatlichen Unterstützungen oder technischen Lösungen angesichts sozio-ökonomischer Polarisierungen ebenso wie in Klima- und Verkehrspolitik verweist.

Literatur

- Alkemeyer, T./Villa, P.-I. (2010): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivationstheoretischer und praxeologischer Perspektive. In: van Dyk, S./Angermüller, J. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 315–336.
- Altvater, E. (2007): Verkehrtes Wachstum. In: Schöller, O./Canzler, W./Knie, A. (Hrsg.): *Handbuch Verkehrspolitik*. Wiesbaden: VS, S. 787–802.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bonham, J. (2006): Transport: disciplining the body that travels. In: Böhm, S./Campbell, J./Land C./Patterson, M. (Hrsg.): *Against Automobility*. Malden and Oxford: Blackwell, S. 57–74.
- Bourdieu, P. (1996): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Braidotti, R. (1994): *Nomadic Subjects. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York: Columbia University Press.
- Bröckling, U. (2002): Das unternehmerische Selbst und seine Geschlechter. Gender-Konstruktionen in Erfolgsratgebern. In: *Leviathan* 30, S. 175–194.

- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U./Krassmann, S./Lemke, T. (2000): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A. D. (2004): Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans)Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen [49 Absätze]. In: Forum Qualitative Sozialforschung 6(1), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501165 (Abruf 20.12.2013).
- Bührmann, A.D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn: Selbstverlag des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung.
- Bundesamt für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (2010): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. Bonn und Berlin.
- Burkart, G. (1994): Individuelle Mobilität und soziale Integration. Zur Soziologie des Automobilismus. In: Soziale Welt 45, S. 216–241.
- Butler, J. (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Caborn, J. (2007). On the Methodology of Dispositive Analysis. In: Critical Approaches to Discourse Analysis across Disciplines (CADAAD Journal) 1, S. 112–123.
- Canzler, W. (2007): Verkehrsinfrastrukturpolitik in der schrumpfenden Gesellschaft. In: Schöller, O./Canzler, W./Knie, A. (Hrsg.), Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden: VS, S. 510–532
- Castells, M. (2001): Der Raum der Ströme. In: ders. (Hrsg.): Der Aufstieg der Netzwerkesellschaft. Teil I: Das Informationszeitalter. Opladen: Leske + Budrich, S. 431–484.
- Claessens, D. (1966): Angst, Furcht und gesellschaftlicher Druck und andere Aufsätze. Dortmund: Verlagsbuchhandlung Fr. Wilhelm Ruhfus.
- Clifford, J. (1992): Travelling Cultures. In: Grossberg L./Nelson, C./Treichler, P. (Hrsg.): Cultural Studies. New York und London: Routledge, S. 96–116.
- Cohen, M. J. (2012): The future of automobile society: a socio-technical transitions perspective. In: Technology Analysis & Strategic Management 24, S. 377–390.
- Cresswell, T. (2006): On the move: mobility in the modern Western world. New York and London: Routledge.
- Cresswell, T. (2010). Towards a politics of mobility. In: Environment and Planning D: Society and Space, 28, S. 17–31.
- Dant, T. (2004): The Driver-car. In: Theory, Culture & Society 21, S. 61–79.
- Deleuze, G. (1990): Postskriptum über die Kontrollgesellschaft. In: ders. (Hrsg.): Unterhandlungen 1972–1990. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 254–262.
- Deleuze, G. (1991): Was ist ein Dispositiv? In: Ewald, F./Wadenfels, B. (Hrsg.): Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 153–162.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1997): Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie. Berlin: Merve.
- Dennis, K./Urry, J. (2009): After the Car. Cambridge: Polity Press.
- Dery, M. (2006): ›Always crashing in the same car‹: a head-on collision with the technosphere. In: The Sociological Review 54, S. 223–239.
- Diaz-Bone, R. (2006): Zur Methodologisierung der Foucaultschen Diskursanalyse. In: Historical Social Research 31, S. 243–274.
- Edensor, T. (2004): Automobility and National Identity. In: Theory, Culture & Society 21, S. 101–120.
- Elden, S. (2007): Governmentality, calculation, territory. In: Environment and Planning D: Society and Space 25, S. 562–580.
- Elias, N. (1999): Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Featherstone, M. (2004): *Automobility*. Special Issue *Theory, Culture & Society* 21.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1983): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2002): *Die Wahrheit und die juristischen Formen*. In: ders./Defert, D./Ewald, F. (Hrsg.): *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Schriften: Band II, 1970-1975*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 669–792.
- Foucault, M. (2003): *Dits et Ecrits. Schriften: Band III, 1976-1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004): *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Vorlesungen am Collège de France 1977/1978*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974/2007): *Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Frank, S. (2003): *Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gartman, D. (2004): *Three Ages of the Automobile. The Cultural Logics of the Car*. In: *Theory, Culture & Society* 21, S. 169–195.
- Gegner, M. (2007): *Verkehr und Daseinsvorsorge*. In: Schöller, O./Canzler, W./Knie, A. (Hrsg.): *Handbuch Verkehrspolitik*. Wiesbaden: VS, S. 455–470.
- Gerhard, U. (2000): ›Nomaden‹. Zur Geschichte eines rassistischen Stereotyps und seiner Applikation. In: Grewenig, A./Jäger, M. (Hrsg.): *Medien in Konflikten. Holocaust – Krieg – Ausgrenzung*. Duisburg: DISS, S. 223–235.
- Graefe, S. (2010): *Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn*. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 289–313.
- Graham, S. (2001): *The city as sociotechnical process. Networked mobilities and urban social inequalities*. In: *City* 5, S. 339–349.
- Graham, S./Marvin, S. (2001): *Splintering Urbanism. Networked infrastructures, technological mobilities and the urban condition*. London und New York: Routledge.
- Gross, P. (2010): *Der Nomade*. In: Moebius, S./Schroer, M. (Hrsg.): *Diven, Hacker, Spekulanten*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 316–325.
- Harding, S. (1992): *Whose science? Whose knowledge? Thinking from women's lives*. Ithaca (N.Y.): Cornell University Press.
- Institut für Mobilitätsforschung (ifmo) (2010): *Zukunft der Mobilität. Szenarien für das Jahr 2030*. München.
- Institut für Mobilitätsforschung (ifmo) (2013): ›Mobility Y‹–The Emerging Travel Patterns of Generation Y. München: Institut für Mobilitätsforschung, ifmo.
- Günzel, S. (2007): *Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- Jäger, S. (2001): *Dispositiv*. In: Kleiner, M. (Hrsg.): *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 72–89.
- Jäger, S. (2012): *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster: Unrast.
- Jessop, B. (2000): *The Crisis of the National Spatio-Temporal Fix and the Tendential Ecological Dominance of Globalizing Capitalism*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 24, S. 323–360.
- Keller, R. (2007): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung [46 Absätze]*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-191085 (Abruf 20.12.2013).

- Knie, A. (2007): Ergebnisse und Probleme sozialwissenschaftlicher Mobilitäts- und Verkehrsforschung. In: Schöller, O./Canzler, W./Knie A. (Hrsg.): Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden: VS, S. 43–60
- Krämer-Badoni, T./Grymer, H./Rodenstein, M. (1971): Zur sozio-ökonomischen Bedeutung des Automobils. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kuhm, K. (1995): Das eilige Jahrhundert. Einblicke in die automobile Gesellschaft. Hamburg: Junius.
- Kuhm, K. (1997): Moderne und Asphalt. Die Automobilisierung als Prozeß technologischer Integration und sozialer Vernetzung. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Kuhnimhof, T./Zumkeller, D./Chlond, B. (2013): Who Made Peak Car, and How? A Breakdown of Trends over Four Decades in Four Countries. In: *Transport Reviews* 33, S. 325–342.
- Latour, B. (2005): *Reassembling the social: an introduction to actor-network-theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lessenich, S. (2009): Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivengesellschaft. In: Dörre, K./Lessenich, S./Rosa, H. (Hrsg.): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 126–177.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Manderscheid, K. (2007): Urbanität im 21. Jahrhundert – Verfall oder Chance einer Lebensform? Eine soziologische Kontextualisierung. In: Baum, D. (Hrsg.): *Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch für soziale und planende Berufe*. Wiesbaden: VS, S. 52–70.
- Manderscheid, K. (2012a): Planning sustainability. Inter- and intragenerational justice in spatial planning strategies. In: *Antipode* 44: S. 197–216.
- Manderscheid, K. (2012b): Automobilität als raumkonstituierendes Dispositiv der Moderne. In: Füller, H./Michel, B. (Hrsg.): *Die Ordnung der Räume*. Münster: Westphälisches Dampfboot, S. 145–178.
- Manderscheid, K. (2014, im Erscheinen): Ökonomische Krisen und der Wandel von Mobilitätsdispositiven: Die Integration von Regulations- und diskurstheoretischen Annahmen. In: Diaz-Bone, R./Hartz, R. (Hrsg.): *Dispositiv und Ökonomie: Diskurs- und dispositivanalytische Perspektiven auf Organisation und Märkte*. Wiesbaden: VS.
- Manderscheid, K./Richardson, T. (2011): Planning Inequality. Social and economic spaces in national spatial planning. In: *European Planning Studies* 19: S. 1797–1815.
- Metz, D. (2013): Peak Car and Beyond: The Fourth Era of Travel. In: *Transport Reviews* 33, S. 255–270.
- Michael, M. (2001). The Invisible Car: The Cultural Purification of Road Rage. In: Miller, D. (Hrsg.): *Car Cultures*. Oxford, New York: Berg, S. 59–80.
- Moebius, S./Schroer, M. (2010): *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Moisander, J./Eriksson P. (2006): Corporate Narratives of Information Society: Making Up the Mobile Consumer Subject. In: *Consumption, Markets & Culture* 9, S. 257–275.
- Norton, P. D. (2008): *Fighting Traffic. The Dawn of the Motor Age in the American City*. Cambridge und London: MIT Press.
- Ott, M./Wrana, D. (2010): Gouvernementalität diskursiver Praktiken. Zur Methodologie der Analyse von Machtverhältnissen am Beispiel einer Maßnahme zur Aktivierung von Erwerbslosen. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 155–181.
- Packer, J. (2008): Automobility and the Driving Force of Warfare: From Public Safety to National Security. In: Bergmann, S./Sager, T. (Hrsg.): *The Ethics of Mobilities. Rethinking Place, Exclusion, Freedom and Environment*. Aldershot: Ashgate, S. 39–64.
- Paterson, M. (2007): *Automobile Politics. Ecology and Cultural Political Economy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Peters, P. F. (2006): *Time, Innovation and Mobilities. Travel in technological cultures*. London und New York: Routledge.

- Rammler, S. (2008): The Wahlverwandschaft of Modernity and Mobility. In: Canzler, W./ Kaufmann, V./Kesselring, S. (Hrsg.): Tracing Mobilities. Towards a Cosmopolitan Perspective. Aldershot: Ashgate, S. 57–75
- Reitz, T./Draheim, S. (2007): Schattenboxen im Neoliberalismus. Kritik und Perspektiven der deutschen Foucault-Rezeption. In: Kaindl, C. (Hrsg.): Subjekte im Neoliberalismus. Marburg: BdWi-Verlag, S. 109–121.
- Reckwitz, A. (2006): Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Göttingen: Velbrück Wissenschaft.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rose, N. (1996): *Inventing Our Selves. Psychology, Power, and Personhood*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rose, N. (1999): *Powers of Freedom. Reframing Political Thought*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ruhne, R. (2002): Raum Macht Geschlecht. Annäherung an ein machtvolleres Wirkungsgefüge zwischen Raum und Geschlecht am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. In: Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie 16, S. 107–121.
- Sager, T. (2008): Freedom as mobility: implications of the distinction between actual and potential travelling. In: Bergmann, S./Hoff, T./Sager, T. (Hrsg.): *Spaces of Mobility. The Planning, Ethics, Engineering and Religion of Human Motion*. London: Equinox, S. 243–267.
- Sassen, S. (2001): *The Global City*. Princeton: Princeton University Press.
- Scheiner, J. (2009): *Sozialer Wandel, Raum und Mobilität. Empirische Untersuchungen zur Subjektivierung der Verkehrsnachfrage*. Wiesbaden: VS.
- Schröder, M. (2012): Der moderne Nomade. In: Handelsblatt vom 14.01.2012.
- Schroer, M. (2006): Mobilität ohne Grenzen? Vom Dasein als Nomade und der Zukunft der Sesshaftigkeit. In: Gebhardt, W./Hitzler, R. (Hrsg.): *Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart*. Wiesbaden: VS, S. 115–125.
- Schwanen, T. (2011): Car Use and Gender: The Case of Dual-Earner Families in Utrecht, The Netherlands. In: Lucas, K./Blumenberg, E./Weinberger, R. (Hrsg.): *Auto Motives. Understanding Car Use Behaviours*. Bingley: Emerald, S. 151–171.
- Seiler, C. (2008): *Republic of drivers: a cultural history of automobility in America, Chicago und London*, University of Chicago Press.
- Sennett, R. (1994): *Flesh and Stone: The Body and the City in Western Civilization*. New York: W.W. Norton.
- Sheller, M. (2004): Automotive Emotions. In: *Theory, Culture & Society* 21, S. 221–242.
- Sheller, M. (2007): Bodies, cybears and the mundane incorporation of automated mobilities. In: *Social & Cultural Geography* 8, S. 175–197.
- Statistisches Bundesamt (2008): *Wirtschaftsrechnungen. Einkommens- und Verbrauchstichprobe Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten Gebrauchsgütern. Fachserie 15/1*.
- Strubelt, W. (2004): Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse als Element der sozialen Integration. In: Kecskes, R./Wagner, M./Wolf, C. (Hrsg.): *Angewandte Soziologie*. Wiesbaden: VS, S. 247–285
- Thrift, N. (2004): Driving in the City. In: *Theory, Culture & Society* 21, S. 41–59.
- Truschkat, I. (2008): *Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung*. Wiesbaden: VS.
- Urry, J. (2000): *Sociology beyond Societies. Mobilities for the twenty-first century*. London and New York: Routledge.
- Urry, J. (2004): ›The System‹ of Automobility. In: *Theory, Culture & Society* 21, S. 25–39.
- Verron, H./ Huckestein, B./Penn-Bressel, G./Röthke, P./Bölke, M./Hülsmann, W. (2005): *Determinanten der Verkehrsentstehung*. Dessau: Umweltbundesamt (UBA).

- Villa, P.-I. (2006): Fremd sein – schlau sein? Soziologische Überlegungen zur Nomadin. In: Gebhardt, W./Hitzler, R. (Hrsg.): Nomaden, Flaneure, Vagabunden. Wissensformen und Denkstile der Gegenwart. Wiesbaden: VS, S. 37–50.
- Wachs, M. (1996): The automobile and gender: A historical perspective. In: Proceedings of the Women's Travel Issues Second National Conference. U.S. Department of Transportation, S. 99–108.
- Wolf, W. (1992): Eisenbahn und Autowahn. Personen- und Gütertransport auf Schiene, Straße, in der Luft und zu Wasser. Geschichte, Bilanz, Perspektiven. Hamburg und Zürich: Rasch und Röhring.
- Wolff, J. (1993): On the road again: Metaphors of travel in cultural criticism. In: Cultural Studies 7, S. 224–239.

Anschrift:

Dr. Katharina Manderscheid
Soziologisches Seminar
Universität Luzern
Frohburgstraße 3
Postfach 4466
CH-6002 Luzern
katharina.manderscheid@unilu.ch

Ingmar Lippert¹

Studying Reconfigurations of Discourse

Tracing the Stability and Materiality of ›Sustainability/ Carbon‹

Zusammenfassung: Die Stabilität von Diskursen ist nicht gegeben, sondern hergestellt. Sie wird erreicht durch die *Dispositiv*-Konfigurationen, also dem praktischen und andauernden ›assembling‹ von semiotischen und materiellen Entitäten. Der Artikel stellt eine *Assemblage* von Theorien, Methoden und Methodologien vor, die es erlauben nachzuverfolgen, wie heterogene Entitäten (re)(kon)figuriert werden, um das Performieren der Stabilität eines Diskurses zu erreichen. Anhand alltäglicher Büropraktiken, die den betrieblichen Nachhaltigkeits/*carbon*diskurs konfigurieren, wird nachgezeichnet, wie qualitative Datenanalyse, *Grounded Theory* sowie Ansätze der *Science and Technology Studies* verflochten werden können, um eine in den Daten begründete und generalisierbare Diskursethnographie zu ermöglichen.

Schlagworte: Methodenassemblage, Konfiguration, Methodologie, Dispositiv, Diskurs, Qualitative Datenanalyse, Akteur-Netzwerk Theorie, Nachhaltigkeit

Abstract: The stability of a discourse is not given but produced. It is achieved in the configuration of the *dispositif*. The paper approaches *dispositif* as a practical ongoing assembling of semiotic and material entities. The article presents an *assemblage* of theories, methods and methodologies that allow tracing how heterogeneous entities are (re)(con)figured to achieve performing a discourse's stability. Using mundane office practices that configure the corporate sustainability/*carbon* discourse as an example, the article spells out how qualitative data analysis, *grounded theory* and *Science and Technology Studies* approaches can be interwoven to pursue a grounded and generalisable ethnographic study of discourse.

Keywords: method assemblage, configuration, methodology, *dispositif*, discourse, qualitative data analysis, actor-network theory, sustainability

Stability in discourse is not given but produced. For a discourse to be stable many ›things‹ – material and semiotic – need to be in place: such as documents, humans, computers. With Foucault (1978; 1980, pp. 194–228) we may think of such an arrangement as a *dispositif* (cf. Keller 2008). In abstract, *dispositif* involves dynamic lines of force that struc-

1 This methodological project would not have been possible without Matthew Weinstein who supported me adapting TAMS to the needs of coding large amounts of data. I am grateful to Niklas Hartmann with whom I had numerous method-theory discussions and who provided valuable feedback on a draft of this paper, and to Catelijne Coopmans for her support in carving out the position of this text. My work has been supported with scholarships by the German National Academic Foundation and Hans-Böckler Foundation.

ture visibility and being (Bussolini 2010; Deleuze 1992). What is the concrete form? We learned to think *dispositif* as involving architecture or organs (e.g. Foucault 1978). Yet, only rarely we find explications of how to study the mundane material configuration and shaping of things, say in an office, that stabilises a discourse (but see Asdal 2011).

How can we operationalise studying the mundane and practical material-semiotic ground of a discourse? This paper reflects on a mix of methods and methodologies that allow tracing how discourses are reconfigured to achieve the discourse's stability. I illustrate these reflections with empirical material from an ethnography that traces how the discourse of sustainable development was translated into corporate carbon accounting practices and ›back‹ into sustainable development (Lippert 2013). With ›sustainability/carbon‹ I refer to a strategically vague discourse that makes it possible to enunciate carbon as sustainable, i.e. things like emission trading as promising ›economic‹, ›social‹, ›ecological‹ ›win-win-win‹ trajectories.² It is the production of such universal ›truths‹ that need explanation (Deleuze 1992, p. 162). The present paper shows the generative force of the particular assemblage of methods and methodology that I employed to trace the discourse empirically: This ›method assemblage‹ (Law 2004a) allows us to reconstruct how discourse is constantly (re)(con)figured in order to achieve stability. With this discussion I hope to contribute to Suchman's (2012) work of thinking configuration both as a socio-technical achievement of ordering and as method assemblage to study such material practices. Simultaneously, this paper attempts to illustrate and develop Keller's (2013) sketch of ›discourse ethnographies‹ in its relation to actor-network theory.

Method assemblage

In the field of Science and Technology Studies (STS), John Law uses the notion of method assemblage to rethink social scientific methods. Retracing Latour and Woolgar's (1986) study of laboratory practices he emphasises that the work scholars do is not simply pointing to real entities ›out-there‹, but much rather their achievement is to establish ›facts‹ as ›out-there‹; this work, of course, takes place in the laboratory. Key to understanding methods is that these are *practices* – not only lists of how to do good (social) research. Beyond explicit considerations of method and methodology, practical research is much more messy. Law (2004a) argues that if reality is messy and thus does not possess an antecedent singular order, then we should not be surprised if scientists' methods are similarly messy – as methods themselves are not outside reality; thus, methods themselves are messy, never completely in control. In order to stay in touch, scientists enlist a wide range of entities, texts, humans, nonhumans and all their relations. Law calls this a *hinterland*. In whatever ways we partially constrain our methods we still come to conclusions. Our assumptions prefigure the results. Here is the reflexive turn I offer: This paper sheds light

2 For a general Foucauldian discourse analysis of sustainable development, see Dingler (2003); for the specific case of corporate discourses of sustainability, see Tregidga/Kearins/Milne (2013). For an introduction to the range of meanings of carbon, see Lippert (2012b).

on my own hinterland work that enabled studying discourse. And I show how this very approach inscribes the assumptions, the particular method assemblage makes, into discursive reality as ›out-there‹.

Following this turn offers contributions to methodology in the wider field of social sciences that study discourse as well as more specifically to STS. Writing as an STS scholar about method could be misread as a form of poststructuralist indulgence in writing about the self that is always interwoven with analysis. Instead, I hope to show how integrating concerns developed in STS with concerns of qualitative social sciences can offer a) a richer engagement with method and methodology in the wider field of social sciences and b) a productive step in STS to open up how analysts can take part in generative conversations with data. The conceptual tool ›method assemblage‹ is particularly promising for this endeavour because it allows jointly discussing two analytical layers of analysis: Methods assemblages allow scholars to study; and these assemblages enact the objects under study. In research practice, however, these layers are deeply interwoven. Exploring the configurative powers of method(ology) across these distinctions, the subsequent analysis mixes two genres – post-constructivist discussions in STS and qualitative social science methodology. Both sides, however, may gain from engaging with these frictions rather than maintaining the symbolic separations between theory, method and methodology. Towards such openings, I offer my research practice as a method assemblage that is generative, performative and problematic.

Interweaving approaches

To position this method assemblage four conversations on method, methodology and theory are key: Ethnomethodology, Grounded Theory, Actor-Network Theory (ANT) and Feminist Technoscience Studies. In no way do I claim that all these ›are‹ mutually inclusive, harmonious or compatible. The claim this paper makes is that the assemblage, the situated set of practices of my engagement with these conversations, was and continues to constitute a generative engagement with the doing of discursive reality. That is to indicate: This paper sketches a method assemblage that is apt to generate grounded theories of how particular configurations of things and relations achieve a discourse's performance of stability.

Ethnomethodology asks a key question that is productive to study the doing of reality: How do members achieve to do whatever it is they do? Drawing on Garfinkel (1967) in general, with particular translations into STS by Button and Sharrock (1998) as well as by Suchman (2007), I was sensitised that the reality members experience, interact with and give accounts of is not simply given but is performed in particular situated action. I read the ethnomethodological critique of big theory as an invitation to theorise differently – to theorise grounded in the everyday doings of those who constitute society. With Grounded Theory (Glaser/Strauss 1967) I was motivated not to attempt developing a singular alternative big theory but, much rather, theorise bottom-up from the data. The result, then, is of course not *the* theory of that data but *a* theory (Glaser 2002, paragraph 26).

That theory, however, is not simply inspired *by* that data but rigorously grounded *in* comparative data analysis. Yet, as ›pure‹ ethnomethodological approaches and grounded theory studies are likely to be criticised for too empiricist or positivist engagement with data (Atkinson 1988; Clarke 2005) it seems relevant to rethink these approaches through ontologies that are open to recognising less conventional realities. Deleuze and Guattari's (1987) notion *rhizome* is helpful in this respect. It is a generative notion that makes us look not only for stable connections or local spaces but also for distributed, extended and heterogeneous connections, sudden change and breaks between all kinds of entities that constitute realities. A social science theoretical-methodical operationalisation of this term is offered by ANT (Law 2009). This approach provides a method-theory toolkit that helps to study the material and semiotic configurations of reality and has developed significant capacities to think about how doing data shapes scientific findings (Latour 1987; Law 2009; Verran 2010). Related, but partially different from this toolkit, are conversations forming Feminist Technoscience Studies that underline the impossibility for any innocent knowledge (Haraway 1988) and the possible material power of bodies that materialise reality and, therefore, may take actively part in shaping discursive inscriptions (Barad 2003). These conversations do not evade an engagement with patterned effects of societal relations such as capitalism; this results in a critical openness to the limits and the doing of subjects, bodies, technologies and markets.

I propose as a point of practical intersection between these fields a study that scrutinises how members achieve configuring semiotic and material entities with the effect of stabilising a discourse. That study should not simply go with a few vignettes that describe selected moments and theorise based on these. Much rather, the study would systematically compare ›large‹ amounts of data on members' material and semiotic practices. That data would be generated through various methods. In the next section I introduce and illustrate the methods and methodology that I have employed in my study. Subsequently I reassess the approach taken in terms of qualitative data analysis criteria and as a method assemblage. In conclusion, I propose that a method assemblage that carefully and systematically compares and attends to ongoing practices of (re)configurations and to their simultaneous and linked effects on making presences and absences is highly productive. It provides a well-grounded research approach that can locate and generatively generalise how a particular discourse is stabilised.

Methods and Methodology

My study revolved around a multinational company (pseudonymously called GFQ – Global Finance Quality). I studied the company's sustainability managers, especially its environmental accountants (although, note, the ›especially‹ was not a given of the study but a result). My open(ing) research question was simply: what do environmental managers do and how do they achieve it? I collected data in various forms. My main body of data was twofold: a) grounded in participant observation I produced a body of fieldnotes drawing on Emerson, Fretz and Shaw (1995); b) in the field, I collected artefacts from

members' everyday environments. In addition, I undertook some semistructured interviews in and around the field.

A note on research ethics seems relevant here. Members at the centre of my observations have been informed about my research (which they often framed as studying the ›culture‹ of environmental managers); while, officially, members could not evade my research gaze (their superiors had ›legitimised‹ my presence in their work environment), practically members could and did challenge the ethics of my research. At the outset, I had missed to negotiate research agreements with some; after a few weeks in the field, however, I had managed to secure individual research agreements with all key members. Their superior approved my research methods under the condition I render the company's and individuals' identities anonymous.

I coded the data across several layers of comparison while simultaneously developing a procedure that systematically and in a data-driven way narrowed down the focus of the analysis to a workable question that the analysis would address. After delimiting a set of observational and interview data to analyse I triangulated this data with textual artefacts from the field as well as with theoretical sensibilities.

Managing data and reducing complexity

The body of digitalised fieldnotes summed up to about 300 pages and I catalogued 281 artefacts in a relational note editor.³ I exported this layer of data into the qualitative data analysis tool TAMS and coded the data in two steps.⁴ First, after a temporally short introductory phase of fieldwork, I coded all the available data; this resulted in 435 codes (comparison 1). Following a clustering of the codes around workers' ›products‹ I selected six clusters (potential research emphases) and in the second phase I focussed subsequent data collection on the practices shaping the corresponding products.⁵ After this phase I recoded *all* data in a manner of grounded theory's open coding (Strauss/Corbin 1998) (comparison 2). I asked questions on members' practices, understandings, their terms and assumptions as well as what I found to be at stake in a situation and which actants I identified (drawing on Emerson/Fretz/Shaw 1995). I also coded all moments in which I reflected on the research process as such. To illustrate, codes of the form ›practice›contesting standard‹ resulted.⁶ Eventually I came up with 1704 codes to account for the nuances in the data. I subsequently created sets of codes – each set then offered data (via the coded segments) on a question I derived from that data (e.g. ›how do members construct and calculate numbers/counts?‹; this can be considered a form of axial coding [cf. Strauss/

3 I used the proprietary software *Tinderbox* (see www.eastgate.com/Tinderbox/ [last accessed 8th May 2013]).

4 TAMS has been described by Warters (2005) and discussed by Weinstein (2006); see www.tamsys.sourceforge.net (last accessed 8th May 2013).

5 Products have been e.g. documents members were developing or events they prepared. This second fieldwork phase can be considered inspired by theoretical sampling (Strauss/Corbin 1998).

6 I used this particular code for practices in which members explicitly questioned a standard.

Corbin 1998, p. 127]; comparison 3). I grouped each code set with corresponding memos (produced while coding) into a theme (67 themes). From these themes I chose a limited number (10) for detailed analysis.

I framed these selected themes with an ethnomethodological STS question: how did members achieve to configure carbon emissions? The detailed analysis was grounded in three steps. First, I summarised all data that the theme pointed to (3,390 data points). Second, I reorganised that data in terms of members' explicit concerns and issues and emerging analytical dimensions from the data (comparison 4). This reorganisation resulted in a list of foci for subsequent analysis. Third, for each focus I identified a range of contrasting data points (comparison 5). In total, then, this approach resulted in eighty data points (field note segments) that I analysed in-depth: by way of comparing all instances within one focus (comparison 6) and by way of reanalysing some instances with respect to different foci (because some data ›spoke‹ to more than one focus). In the analysis of some situations (described in fieldnote segments) I came across relevant textual artefacts that I then partially triangulated with the fieldnote by using Keller's (2013, Chapter 5) questions as sensibilities.⁷

A further triangulation I applied on the selected data was to analyse the situations in relation to other authors' studies that analytically and theoretically showed some overlap with my analysis.⁸ While and after formulating my analysis I also validated my core understandings with members in the field.

Such a process may be formalised (see Figure 1).⁹ Along the lines of this idealised process it was possible to translate the amount of data collected in a systematic way into a small number of cases that were analysed in-depth and in relation to each other as well as in relation to members' artefacts. It should now be of interest to qualify by way of an illustration what this method assemblage did. Afterwards I turn to problematising the simplifications of the idealised model.

7 These questions led me towards analysing texts regarding their (sub)topics, their usage of categories, arguments, classifications, theories and thinking about the core elements of the texts and developing alternative wordings.

8 These have been primarily texts from ANT and Feminist Technoscience Studies; I have, however, also drawn more widely on Science and Technology Studies, e.g. readings on the performativity of economics, on calculation and qualification, on standardisation; and outside of STS I worked with texts from organization studies, critical management studies and environmental sociology. A brief illustration of such analysis is e.g. a paper that conceptualises carbon accounting as extended cognition (Lippert 2011).

9 A more specific outline of the process prescription is available online (for the final prescriptions see Lippert 2013, pp. 581–582, Figures A.22–23; for an earlier version of the prescription see p. 563, Figure A.6).

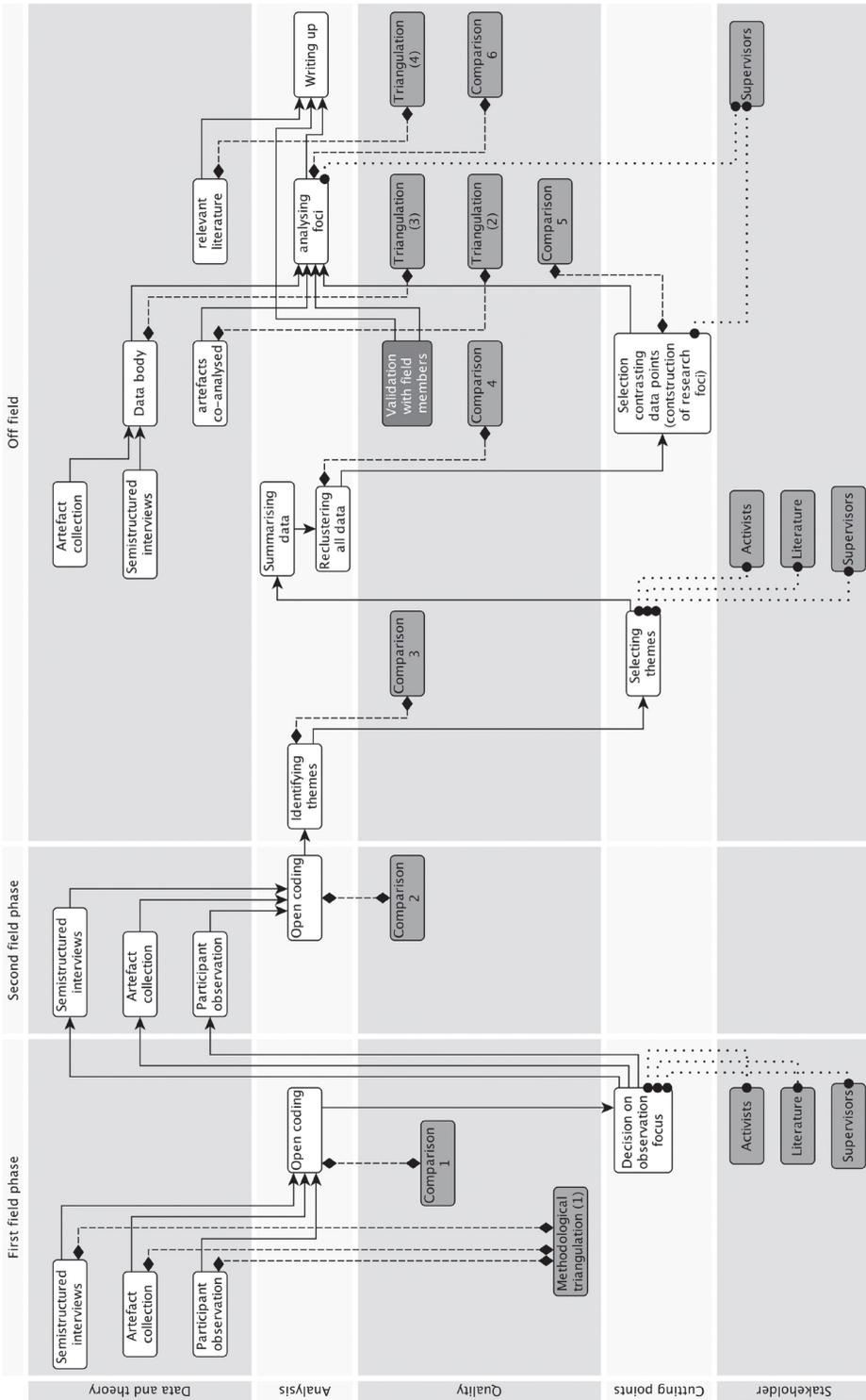


Figure 1: An idealised and generalised view on the research process

Handling multiple discursive realities: how data matters but gender discrimination is made absent

During the first days of entering the field I was confronted and provided with a huge amount of data – I made observations on what people told me that they would expect of me, I received documents that I was supposed to ›read‹, I was asked to fill forms. I documented these experiences in detailed fieldnotes and collected corresponding artefacts. However, I did not analyse all of this data at once and completely.¹⁰ Instead, this data was analysed and reanalysed (as described above) much later. In my concluding study (Lipfert 2013, pp. 121–123) I present, *inter alia*, a statement that my boss, Victoria, made during the first day's introduction. This is the ›context‹: the boss explained that sustainability management required the company to reduce their emissions and this required an accounting system. This accounting system required consumption facts, e.g. of distances travelled or electricity used. Victoria pointed out that the company headquarters' agents approached globally distributed facility managers and commanded ›give me your data!‹.

My reconstruction suggests that this translation from ›sustainable development‹ to data was a significant discursive move. This translation made the talk of ›sustainability‹ manageable. In the field, however, many further discussions took place in parallel – which I found to not matter so much for members. For instance the company had a gender equality and anti-discrimination training; every headquarters employee was obliged to complete such a training. However, in the corporate social responsibility team it was not practically ensured that members engaged with these; several did not attend the training; I learned: nobody cares. Even though this discursive reality was present in the sustainability discourse, it was primarily present as absent. Members rarely explicitly evoked ›gender‹ and ›anti-discrimination‹ to co-configure ›sustainable development‹.

In contrast, data was constantly made central to the discourse. A key means by which data was to be regulated and shaped was a prescriptive device that was distributed to members; and members were expected to work according to ›it‹. It was a powerpoint slide. I received a print copy on the first day; and soon also a digital version. ›It‹, however, was not singular. Not only did it exist in different versions, it also consisted of different slides. And these slides achieved the same movement of translations that I later found prevailing in the ›sustainability‹ conduct of the company: the discourse was translated across several steps into data practices. I found that the presentation's opening made links to the hegemonic sustainability discourse: it mobilised the *World Business Council of Sustainable Development* as much as the *United Nations* or the *OECD*. Subsequently, the presentation spelled out how the company's so-called environmental management system worked; it described the system's indicators that would render the environment

10 Without attempting to legitimise this in terms of an epistemological strategy it suffices to recognise for this case: for operationally reasons I had to spend a considerable continuous time period in the field (working hours) at the outset of the combined ›work and research arrangement‹ with the company.

measurable and, at the end, it spelled out who would when have to ›deliver‹ environmental data (pp. 123–142). (See below for how GFQ linked data back to sustainability.)

These two examples of discursive realities (sustainability and anti-discrimination) illustrate a likely more widespread phenomenon in ethnographic fieldwork: the field is full of discursive realities. I, as an analyst, did not feel able to trace all these realities, to unpack all their material-semiotic networks. However, studying members' day-to-day activities, what they spent money on, what they have been concerned about, highlighted some discourses as mattering over others. In this company, members of its sustainability and CSR unit (*as* members of this unit), did not perform gender and discrimination as an issue. Within the first phase of fieldwork I perceived it rarely and members did not explicitly interweave it with other discursive practices. The corresponding performative effect of my research approach was that I decided to not focus my analysis on gender. The method assemblage (precisely because it encompasses the grounded engagement with data) makes gender-as-absent in the discourse of sustainable development. The assemblage connects, thus, the analysis of the researcher and the field studied and makes practices of presenting and absencing visible – in front of your eyes. In contrast to the theme of ›gender‹, a range of practices took place and were actively coordinated that worked on the translations ›back‹ from environmental data to ›sustainability‹.

Giving voice to details: achieving data stability

Both in academic discourse on carbon accounting (Lohmann 2009; Schaltegger/Bennett/Burritt 2006) and within the company it is self-evident that carbon accounting is premised upon data. That is, the organisation is supposed to collect data on its environmentally relevant consumption in order to translate the consumption into carbon emissions. Where does this data come from? Rather than studying automated systems my study includes an analysis of carbon book-keepers' practices that their superiors called ›data collection‹.¹¹ Now precisely because data is treated, i.e. imagined and practically enrolled, as ›given‹ studying the sourcing of data is a promissory site to scrutinise how this discourse is stabilised. We could, simply, take the discourse's ›shared notions‹, like units and naturalised entities, for granted (e.g. Venturini 2012, p. 804). In contrast to this, the approach I have taken focuses on the ›given‹ and therewith questions the stability of the discourse's ›non-controversial‹ (ibid.) elements. Two examples indicate the range across which this method assemblage questions the achievement of the given as non-controversial. First I illustrate how environmental data is created and afterwards I retrace an analysis of how data is made non-controversial.

11 Automated systems would black-box the sourcing of that data. Such automated systems could be studied following the classic ANT analysis of measurement devices (Latour 1987) or drawing on Barad's work (2003); see MacKenzie (2009) for the case of the automated carbon emission measurement device.

My study does not question that consumption takes place. However, for the reality of consuming, say electricity, to exist as environmentally relevant that consumption has to be translated as such into the company. For the company, furthermore, not just *any* kind of translation would suffice. The sustainability managers wanted consumption to be translated into a manageable realm. Translation, of course, shifts the meaning, changes what that consumption is. Alongside the Actor-Network Theory dictum ›follow the actor‹ I studied the translators' work. I traced the presupposed flow of data from a subsidiary to the headquarters and recorded how a subordinate engineer-bookkeeper managed to bring into existence environmental data. In my account of their work I compare these translation practices in two ways: a) across different kinds of consumption (that is for all the key performance indicators that the company was interested in) and b) across different practices involved in data creation and stabilisation (including practices of classification, calculation and assurance seeking with superiors) (Lippert 2012a, 2013, Chapter 2).

To study these practices in detail I mapped all the human and nonhuman entities (in ANT jargon ›actants‹) that the bookkeeper needed to assemble in particular situations to bring environmental data into reality. The resulting maps need to be considered partial. As the actor-networks can be traced indefinitely (they have a fractal pattern [Strathern 1996]) I decided to map different situations in which data was ›done‹. Many partial maps were the result. Comparing different situations I found that while some actants occurred repeatedly as stable other actants were much more unstable and partially fell apart into several other actants.

Figure 2 shows a ›simple‹ case. This map illustrates the achievement of the bookkeeper's *relational* work. He, his superiors and other invisible workers had to create *all* these relations and secure *all* these entities to be in place in order for that situation's environmental data to emerge. I mapped the bookkeeper, Nick, as relating invoices that represented electricity consumption to environmental data and that could be presented to his superior (Simon). Nick's work in this case involved making sense of invoices. He copied a particular set of numbers from invoices and performed a calculation. The numbers he added up signified kilowatt-hours consumed. In this translation practice he read the invoices and judged their remaining text as *context* that did not matter. His work made some of the content of the invoices matter and made other content not matter.¹²

I consider these partial maps as *artefacts* of an analytic practice. For analysis, this is key: mapping-as-practice forces me to ask how particular entities are related and how both – the entities and the relations – are constituted. I reconstructed the map based on field note data. These maps visualise what relations are achieved or closely implied in a set of members' moves that are part of shaping a situation. A key advantage of the partial relational map over the linear writing of an analytic text is that the map reveals itself as never-complete and that it cannot do more than grasping what matters partially and indicating the complexity of a situation. These maps are analytically helpful because they

12 On matter and mattering see Law (2004b).

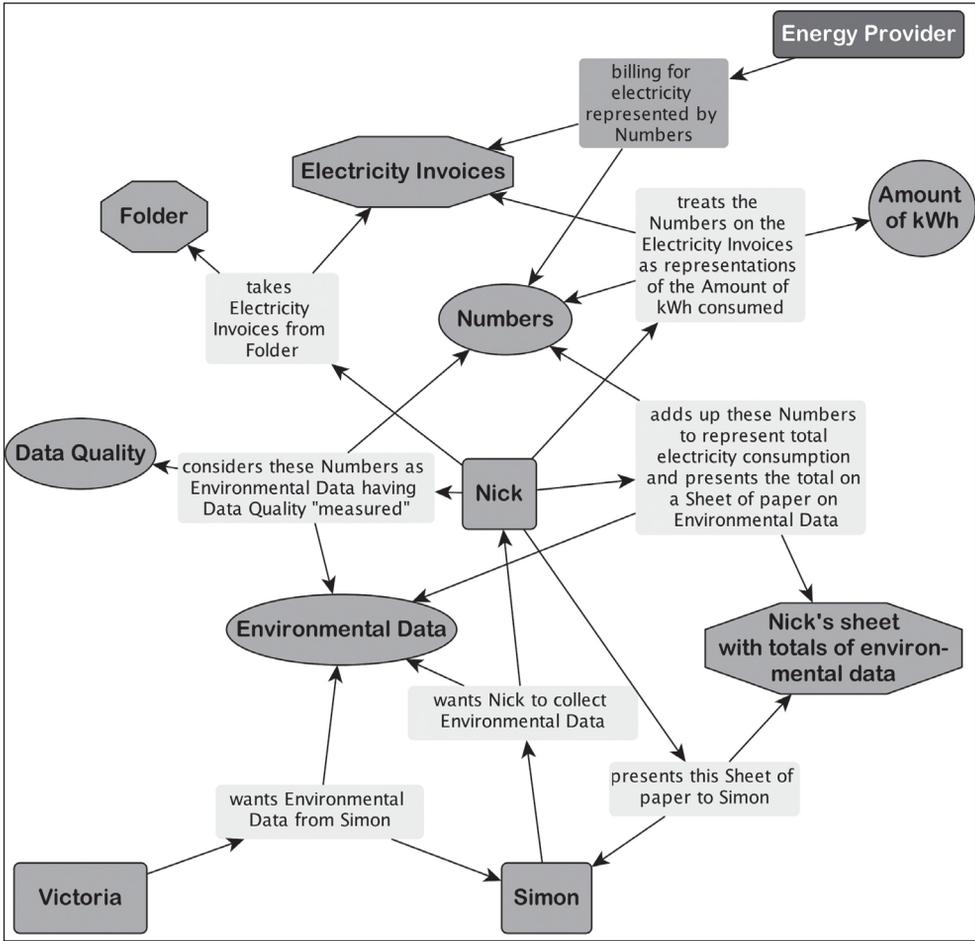


Figure 2: Map of translation from invoices to environmental data (from Lippert 2013, p. 73)

prompt the analyst to question how relations and entities exist. For my case we might ask: what happens when no invoices are present, or what is a kilowatt-hour? Analysing further situations helped to clarify such questions. I found creative work practices by the bookkeeper to make up for gaps in the network. Strauss (1985) calls this articulation work. This is work that is normally not visible in rationalisations of work processes (Star/Strauss 1999). In fact, my study of Nick’s practices indicates that none of the environmental data was simply ›given‹ as the etymology of data implies. Much rather, data had to be made, to be achieved. Contrary to its etymology, data are facts (Lippert 2013, p. 118). The ›given‹ of revolving discourses, thus, could be otherwise; this renders data into a form of ontic/ontological politics (p. 84).

The map in Figure 2 above shows, thus, partially the underlying configuration of the data that would supposedly inform environmental ›decision-makers‹. The shape and content of such data co-constitutes the ground on which sustainability discourses thrive. This visit to Nick and his practices shows how precarious an effect environmental data is.

The study of these practices would suffice for well-grounded generalisations of the form ›if some environmental data in the company is precarious then the whole sustainability (data body) is tainted‹. However, even if we accept such generalisation (which the reader does not have to do) we should also ask whether corporate data practices themselves use practices that recognise, problematise or ›improve‹ data practices. Methodologically, this implies we also need to analyse how data is processed and made subject to organisational control practices. For that, figure yourself in a meeting at the centre of the carbon accountants and sustainability managers. The meeting discusses the status of data delivery by subsidiaries (Lippert 2013, pp. 142–168). Members recognised: quite some data was so precarious, it nearly fell apart. In that moment Victoria (the company's sustainability manager; depicted at the lower right of Figure 2) postulated: we have to know ›is it real?‹. This suggests a strong positivist approach. Yet, this approach was immediately questioned by a colleague, the head of the company's carbon accounting practices. He let the meeting know: ›Other collectors [have] alternative point[s] of view‹. By this he managed to secure data – for, after his statement, the data the managers would deal with was not positively read off nature but constructed by data collectors with unique perspectives.

More precisely, in his move he reconfigured the epistemological ground of carbon emissions. Victoria did not oppose his move; he achieved to redo the meeting's discourse as allowing for a relativist engagement with data. However, again, if we actually compare epistemological claims as well as epistemological practices we find a much more nuanced picture. To develop this picture, the method assemblage I ›employed‹ provided foci linking to observations, memos and artefacts that address, *inter alia*, translation of data, how members dealt with missing data, the making of data itself as well as the making sense of data. The approach allowed for non-coherent realities (such as co-existing positivist and relativist framings) to be given voice to. I asked what kind of order members achieved and was curious about their achievement as practices rather than evaluating whether their practices yielded some order as required by some societally organised standard. I identify ways by which members accommodated non-coherent realities and messy data bodies (Lippert 2013, Chapter 5).

Generalising practices as participating in doing society

Reflecting upon the approach, as far as it is sketched now, we must ask: what's the point, how does all this matter? That is, how does problematising data realities ›found‹ within the company matter, socially and discursively? I translated these concerns into an engagement with strategies of generalisation. Most significantly, my approach does not engineer a quantitative appendix that would attempt to generalise from the singular case to a population onto my analysis (but see Lippert 2013, pp. 227–230). Instead, my approach proceeds by studying the entities members enrolled to link their practices to various organisations and publics ›outside‹ of the company. This move allows considering how the practices within GFQ are *part* of distributed discursive agencies that stretch beyond the sustainability unit itself. With Winthereik and Verran (2012) this approach can be under-

stood as doing a part-whole generalisation. This means we continue the material-semiotic investigation of how practices co-constitute assemblages. It is within the whole assemblages that the semiotic and material data practices reported are part of and *do* some work, i.e. effect discursive realities. Four brief illustrations show the range across which the practices matter discursively.

A serene landscape and a fact The company produced a glossy sustainability report. This is an established genre in CSR discourse. I analysed the way the company presented the emissions that their data practices had enacted in the sustainability report. This report has been distributed globally in offices of the company and targeted the company's distributed and diverse ›stakeholders‹. I understand this report as a key entity in translating the company's enactment of sustainability ›back‹ into wider discourses of sustainable development. Key in my analysis is an image of a serene landscape that has a text box overlay that states GFQ's emission facts. The particular translation effected the company's emissions as well known, in control and well on the way of being reconciled with ›nature‹ (Lippert 2013, pp. 204–219).

Informing market transactions Another way of making GFQ's emissions present in wider discourses was reporting ›facts‹ to rankings' and indices' organisations. In economic terms, such organisations ›serve‹ to shape the economic agents that the neoliberal economy presupposes: that is, rankings and indices are to create information symmetry. The company's data were emitted into the global digital realms of environmental and economic data – in which they still act and continue to reproduce the data reality on which ›global emissions‹ discourses are founded (pp. 256–279).

Certified emissions To support the friendly and trustful reading and copying of the company's data, they linked their emissions to various certificates that were relevant for both global civil society discourses of sustainability and to corporate-governmental discourses of corporate environmental governance. I traced how the company linked with corporate auditors (Big Four), global standard-setting agencies and a non-governmental organisation and I spelled out what these links did to the corporation's data practices. Studying what it means that statements are attached to well-known signifiers (›labels‹) within the respective discourses helps to spell out how the statements are stabilised (especially pp. 279–320).

Citing the ›Gold Standard‹ Reciprocal to the prior point, the citation of other organisations' labels, of course, also stabilises their discursive relevance. I studied how GFQ's practices link to emission trading and certified emission reduction organisations. In emission trading discourses a, literal, ›Gold Standard‹ organisation exists (assembling, *inter alia*, the German Government and the World Wide Fund for Nature [WWF]). I found GFQ had bought negative emissions (i.e. emission reduction certificates) that were certified with the Gold Standard from a broker.¹³ GFQ advertised its own environmental conduct *via* linking to the Gold Standard project that had produced these negative emissions. ›Unfortunately‹, the standardisation organisation did

13 Negative emissions can be added to a carbon footprint and, thus, reduce the footprint – at least on paper.

never affirm that they owned the project. I intervened; later the broker changed the wording: the claim was remodelled as simply implying that the project was running in harmony with the standard. Remodelling saved the citation. Whether the emission reduction project actually exists remains unknown; yet GFQ continues to reproduce references to the Gold Standard.

These summaries indicate that by tracing the actants that link practices we can scrutinise how discourses are shaped and reconfigured. To the point, in this case, we can identify how the figures have been assembled, reassembled *with* other figures as well as texts and we can see how figures have been assembled without a multitude of other figures and texts. Thus, presenting figures is about *con*-texting, *con*-figuring and redoing these as well as deleting some texts and figures, hence creating particular silences in discourse. Eventually, the discourse is redone in ways that makes many actants irretrievable (cf. Verran 2012, p. 68). ›Sustainable development‹ is done as consisting of coherent, certified, controlled facts. Most uncertainty indicators are deleted from the ›sustainable development‹ the company proposed in its interactions with other players, such as auditors, NGOs and in their publications.

The generalisation such a study can claim is premised upon studying how practices are part of assemblages and how they give shape to the latter. Qualifying the generalisability is related to qualifying the assemblages. In this view, discourses do not exist on some abstract plane but through particular materials and practices (such as a meeting, a document, a financial transaction). It follows that a universal generalisation will not be possible with this approach. Much rather, this approach lends itself to qualifications of the form: this particular discourse (in my case ›sustainable development‹) is co-enacted in several ways through the practices and materials studied (say carbon accounting practices in GFQ). The study reports, thus, the micro-worlds of members doing particular things – often in interaction with others – that they generalise as something called e.g. carbon or sustainability (cf. Verran 2001, p. 159).

Quality and method assemblage

I proceed to reflect upon the qualities of the research approach – in two steps. Briefly, I attend to the qualities of the research process in terms of ›classical‹ qualitative research quality indicators. Subsequently, I rework this discussion by way of rethinking and illustrating the research approach as a method assemblage that configures its results (i.e. the result that discourses' premises have to be constantly reconfigured to be available for the discourse).

My research approach involved using a variety of data types. It included artefacts, such as documents, which can be understood as ›natural‹ data (cf. Keller 2013, p. 86). Other data have been derived from observations and semistructured interviews. Following open, axial and selective coding techniques, I checked the validity of key theoretical considerations with members (cf. Strauss/Corbin 1998, p. 159). In addition to the data

analysed most in depth, I checked and rechecked how concepts and theories resonated with the data body overall and in particular with the field situations from which I had selectively analysed data. I ensured verifiability by way of discussing particular translations and my translation practices with peers. In sum, I used four triangulation techniques within this research process (methodological, studying data in relation to different data foci, comparing the analysis with further artefacts, and triangulating with studies that resonated partially with my emerging theory; see Figure 1) (cf. Flick 2007; Lippert 2013, pp. 48–56).

With Keller (2013, pp. 102–103) we might want to classify my approach as a ›discourse ethnography‹. He links to early ANT studies; and proposes that studies and accounts such as Latour's (1987) are helpful for ethnographies of discourse because they show well how discourses and technologies are translated into each other. Interestingly, in this context, Keller (2013) does not relate to later ANT studies that turn more reflexively to questions of performativity and also to questions of ontology.¹⁴

From early ANT I want to use the notion of ›traces‹ and ›networks‹ to rethink my research approach. Latour's (1987) work is very much about how scientists attempt to gather, translate and manage traces of phenomena ›out there‹. Qualitative social science's documents, ›natural data‹, audio and video files, fieldnotes are precisely such traces. The problem is, of course, how to ›get rid of them‹ (p. 233; original emphasis). If the researcher is confronted with too much data, abstractions have to be made, data has to be contained. Correspondingly, Grounded Theory is all about abstracting and identifying concepts, categories, questions that grasp large amounts of data as a way of reducing the data to manage. Much science, still, evokes the imaginary of representing entities or processes ›out there‹. Strathern (1996) provides a compelling argument about ANT scholars' agency in drawing the boundaries around the phenomena they are interested in. If a research approach attempts to trace networks of humans and non-humans, we cannot expect that the network stops on its own. There is no antecedent singular boundary of networks in the real world. Much rather, it is the analyst who has to cut the network. ›[A]nalysis, like interpretation, must have a point; it must be enacted as a stopping place‹ (p. 523). That is to say that the analyst must employ multiple orders to contain the traces (p. 530). Such orders can be analytical criteria; yet, what matters is orders of practice, i.e. the orders of practical and situated enactment – and these *may* be resonating with analytical orders.

Here is, then, where my research approach departs most clearly from qualitative social science ›proper‹: The orders I employed to find results do not stay hidden. This statement has to be torn apart. First, orders are not given but the analyst is doing the ordering. Note, order appears as a verb (Law 1994). Second, ›I‹ is present. For ›science‹ to perform out-there-ness the I, the modalities, need to be deleted (Law 2004a, p. 36). Third, employing can easily be misread as a form of strong control. Of course, the analyst is entangled in multiple commitments – to ›data‹, to peers, to the dinner date with a friend. The idea that the employer is in control is a myth. Fourth, results are not found. Much rather: ›out-there‹ is made (cf. pp. 31–32). My research approach makes the ›partial connections‹

14 This later strand of ANT is labelled material semiotics, ANT & After or post-ANT.

(Strathern 2004) between steps of translation visible. The report indexes precisely the practices of making. The reality presented as the outcome of a study is the effect of the analyst's practices and the materials they were entangled with. Fifth, for research to be ›proper‹ it needs to perform itself as being determined by routinised and standardised packages of methods and prescriptions. In this paper I do relate to corresponding standardised, and thus normative, discourses of qualitative discourse research. And I attempt to explicitly interfere in and, by that, contribute to commitments in discourse research. Making translation practices partially visible serves this attempt. Making everything visible, however, is impossible. I have to cut, to reduce complexity. The point in this approach is to make the reader pause and re-cognise the doing of reality, its fuzzy, fluid characteristics.

Law (2004a, p. 161) specifies method assemblages as practices of

»crafting or bundling of relations in three parts: (a) whatever is in-here or present (for instance a representation or an object); (b) whatever is absent but also manifest (that is, it can be seen, is described, is manifestly relevant to presence); and (c) whatever is absent but is Other because, while necessary to presence, it is also hidden, repressed or uninteresting.«

To make sense of this definition, let me recap the tracing in this paper. (a) The research approach I am outlining and reflecting upon here achieves products for the ›in-here‹ of research worlds – these products are citable products (Lippert 2011, 2012a, 2013). (b) The products refer to an out-there, GFQ. I make GFQ present in these texts. The reader is clearly aware that I think of GFQ as being a ›real‹ company out-there. At the same time the reader may imagine themselves as visiting GFQ's worlds but they stay in their world. GFQ stays absent. (c) And in order to make GFQ present to the reader's mind (that is, against all the forces that make GFQ absent to the reader – not least the company's anonymous identity), I make many relations and materials absent from these publications. It cropped up before: say the dinner date that made me stop an investigation (or should I celebrate now my ›scholarly‹ habitus that made me arrive late for the dinner because I was too entangled in the study? [note the passive voice]).

Now, my texts, including the present one, do not attempt to make all the Other present – *all* the details that were co-constitutive of the method assemblage. For the ›all‹ is impossible (Law 2004a, p. 84); and attempting to capture all might turn the research outcomes away from reports that are useful for readers who are interested in, say, discourses of sustainable development and the performativity of carbon economics. I decisively did not want to produce excessive self-referential reflections of the self that is co-produced in the entanglement with what I call GFQ.¹⁵ Instead, the approach I followed made present the othering by way of providing the reader with materials to imagine the author as a real-worldly person entangled in many more relations than ever describable. By this, my

15 Anthropology provides us with a range of useful engagements with issues of writing for readers while negotiating writer/reader/subject relationship (e.g. Strathern 1987; Stoller 1994).

approach invites the reader's interest (but does not force these absent entanglements [that are indicated as present by allusions to dinner dates or comrades who made the study possible] upon the reader). Of course, this making present of the Other reproduces its status as Other. The defence of this practice is twofold. First, I am an interested author and analyst. As analyst of ›out-there‹ I am only partially interested in analysing myself – and I try to minimise the time spent for the latter. Resonating with this I expect that readers are actually interested more in GFQ than the analyst. Second, I write in an intertextual field and a political economy of academic writing. My text attempts to carefully find a position in this structured space.

We find, then, that the analysis necessarily foregrounds some realities over others – and thereby others the latter. The entities foregrounded, however, are not antecedent to analysis. Instead, they are crafted in the analysis as precisely such entities. In the analysis I conducted, I drew the boundaries around GFQ, individual people within that company, I enacted these as people and company, and I brought into presence ›products‹, sustainability, carbon. For the analysis to be, entities need to be delineated and related. Bundles of relations and entities are crafted, interwoven assembled. This is a major STS point: scientists assemble and engineer heterogeneous entities and relations (Law 1987). A concept that underlines the simultaneous naturalisation of the things related and of these relations is *figuration* (Suchman 2012, p. 49). For the purposes of this paper, figuration is a useful notion because it allows to address both: the black-boxing of entities and relations into, then, naturalised objects; and the method of studying how the assembling and naturalisation worked and what precisely was joined together in the figure. Thus, the notion underlines the multiple planes on which a text that addresses discourses as material-semiotic assembling has to operate. Along these lines the

»method assemblage of configuration could be understood as a device for articulating the relation between the ›insides‹ of a socio-technical system and its constitutive ›outsides‹, including all of those things that disappear in the system's figuration as an object.« (ibid. p. 55)

The research approach sketched in this paper may be read as a method assemblage of configuration in this sense: it helped to articulate how sustainability/carbon was brought into discursive presence by GFQ while rendering absent many qualifications of how carbon and sustainable development existed within the company's sustainability and carbon accounting machinery. Where Suchman (ibid. p. 58) positions this approach against other methods (defined by her as designed to draw and ›police boundaries‹), I wonder in how far methodology debate in, not exclusively, discourse research is able to cope with challenging established boundaries that, e.g., enabled ›the social‹ or for that matter ›a discourse‹ to exist at all.

Finally, I want to extend the notion figuration. I do so by way of proposing that this method assemblage is not only tracing and reconstructing (or should I say, configuring?) discourse configurations; in addition, I illustrate how this research approach *prefigures* its outcome, i.e. the effects. Three points should suffice.

First, if you revisit Figure 1, it becomes apparent, of course, that this graph is highly idealising the research process. The figure implies a linear straightforward but complicated (that's what makes it scientific!) process that proceeds over time. Such a graph can be easily problematised (e.g. Lippert 2013, pp. 320–343). Instead, consider Figure 3.

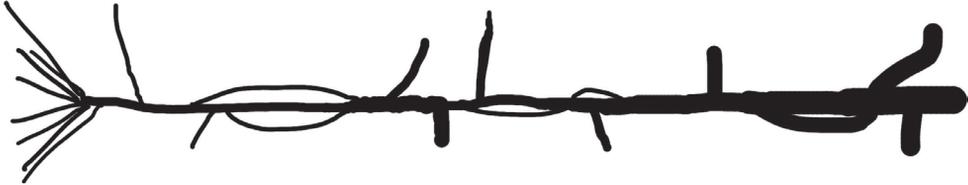


Figure 3: A schematic illustration of data practices that culminate in a singular strong narrative

Figure 3, in this context, should be read as proposing the flow from various data sources (left hand) to the crystallisation of a singular reality that becomes progressively certain (on the right hand side). In between, various detours and multiple pathways have been encountered on the way – not depicted in Figure 1 – and quite a few stories that could have told the reality of GFQ's sustainable emissions have been left untold for I did not follow these trajectories. I use Figure 3 to indicate the reality of messy data practices. Messy, however, does not mean bad. It does indicate the politics of data practices. This meaning corresponds to the original context in which this figure has been drawn – to schematically illustrate carbon data practices (see Lippert 2013, p. 486). Re-enrolling this graph metaphorically here constitutes a ›deliberate juxtaposition of contexts‹ to underline the way the method assemblage authors its effects – and ›to raise questions about it‹ (Strathern 1987, p. 266).

For this method assemblage it is key to not assume that the out-there is singular. Although I did find many entities and relations that were singular – I also found that how carbon existed was not singular at all. While the company performed itself as emitting singular emissions facts into global discourses of sustainable development, in fact it emitted multiple, partially competing, emission realities; and within the carbon accounting machinery many more multiple emission realities existed, were maintained, cultivated – ignored, merged or deleted. For I found these carbon realities non-coherent I also provide multiple accounts of these realities: in the form of different texts on the same case (e.g. Lippert 2012a and 2013, pp. 70–87) and by way of exhibiting multiple realities and the practices that enacted these in some of these texts (especially Lippert 2013, pp. 474–488). And my students in the Singaporean classroom enact yet other translations of GFQ's carbon realities (see Figure 4).

As the analyst has significant responsibility for the analysis it seems methodologically significant to not only analyse what members pack into their configurations but also what they make absent. This means to study the realities that discursive enactments imply and necessitate. While members may strategically or tactically hide some of these realities (e.g. involving data practices they recognise themselves as ›out of control‹) they

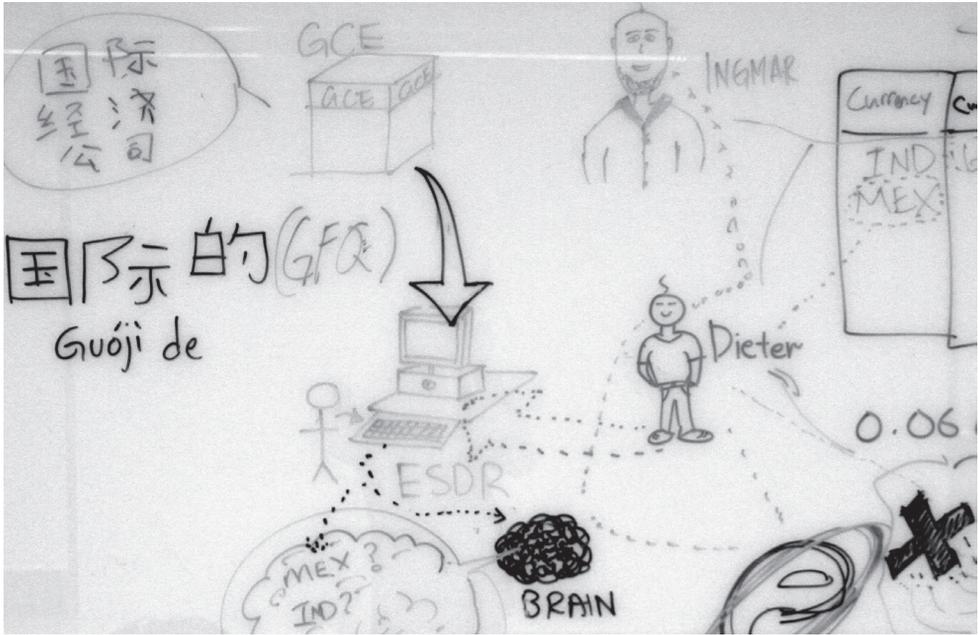


Figure 4: Artefact of students studying GFQ's data practices (here relating to Lippert 2013, pp. 457–473)

also partially impact and co-configure further, Other, realities – partially without noticing or without being concerned. Law (2012) calls these *collateral realities*. For the method assemblage I sketch here it is key to not simply reproduce the dominant discourse but also to show which collateral realities are involved in the doing of this dominant version. For the case of GFQ's carbon this meant I note(d) how their data practices actually interfered with discriminating gendered practices or colonial relations. These were realities that members drew on to enact the discourse of sustainable development. Their discourse silenced questions of colonialism. Take this example: GFQ's sustainability manager would sell their understandings of sustainability to their superiors with powerpoint slides. And these powerpoint slides were assembled by cheap IT labour thousands of kilometres off, in India. Such realities co-constitute the hinterland of carbon and of the sustainable development that GFQ configured.

Reflecting on this research approach, thus, yields that methods not only resonate but also prefigure their results. In short, not making ontological assumptions as part of one's methodology raises questions about the ontologies of entities and relations encountered in the field.

Conclusion: Grounding studies of discourses' ontological politics

This paper asks how a study can be operationalised that attempts to ethnographically attend to mundane entities, part of a *dispositif* that stabilise a discourse. I use the discourse of sustainable development and carbon management as an example and retrace how a study of the stabilisation of this discourse proceeded (the study employed here is Lippert 2013). Following this reflexive turn supports us in grounding methodological possibilities for studying discourse and it contributes to mutually integrating concerns from STS and qualitative social science. Drawing the research approach's traces together provides us with three key features:

Ongoing configuring It attends to members' continuing achievement of the ontic premises of discourses. By studying practice we learn about the assembling of entities, their naturalisation, their configuration and reconfiguration. Studying ongoing configuring practices opens the analyst's method assemblage to scrutinise how the foundation of a discourse is not given but constantly semiotically and materially made, re-made and changed with distinct effects that stabilise and change discourse.

Making presence/absence When studying the very foundational work through which discourses thrive we learn about the practical politics of how particular realities are made present and others made absent. It is ethically significant to voice the range of reality effects that are done in doing discourse. To position discourses it is relevant to show both, what the discourse is interfering with and which collateral effects it has as well as how the discourse is done at its very centre.

Grounded generalisations By way of studying everyday practices that are in the midst of a discourse we derive data (read, configure the analyst's data realities) analysable as reality-making that is part of the discourse. The following and reconstruction of assembling and (re)configuring practices allows generalising these practices as qualitatively shaping a whole discourse. The analysis is to use systematic comparison across the researcher's data in order to allow voicing grounded patterns in roles and agencies of the observed material-semiotic practices within the discourse.

The assemblage of these features and practices allows grounding social scientific reconstructions of discourse reconfigurations. We yield results that show how a discourse is not once emerging and then given but, much rather, how even the most non-controversial entities upon which the discourse relies may not be given at all but have to be continually achieved for the discourse to exist. The underlying ›given‹ of a reality, therefore, has to be constantly arranged, rearranged, i.e. done, in order to be available for discursive deployments. The order of discourse, thus, is deeply a question of doing ontic/ontological politics. The theoretical point here is that the foundation is not given but practiced (cf. Verran 2001). The methodological edge is that a study of the (re)configurations of a discourse's everyday foundation is a) possible and b) apt to understand the material and semiotic world-making power of discourse.

References

- Asdal, K. (2011): The office: The weakness of numbers and the production of non-authority. In: *Accounting, Organizations and Society* 36(1), pp. 1–9.
- Atkinson, P. (1988): Ethnomethodology: A critical review. In: *Annual Review of Sociology* 14, pp. 441–465.
- Barad, K. (2003): Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 28(3), pp. 801–831.
- Bussolini, J. (2010): What is a Dispositive? In: *Foucault Studies* 10, pp. 85–107.
- Button, G./Sharrock, W. (1998): The Organizational Accountability of Technological Work. In: *Social Studies of Science* 28(1), pp. 73–102.
- Clarke, A.E. (2005): *Situational analysis: Grounded Theory after the Postmodern Turn*. London and Thousand Oakes: Sage.
- Deleuze, G. (1992): What is a *dispositif*? In: Armstrong, T.J. (ed.): *Michel Foucault: Philosopher*. New York: Harvester Wheatsheaf, pp. 159–168.
- Deleuze, G./Guattari, F. (1987): *A Thousand Plateaus*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Dingler, J. (2003): *Postmoderne und Nachhaltigkeit. Eine diskurstheoretische Analyse der sozialen Konstruktion von nachhaltiger Entwicklung*. Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit. München: ökom.
- Emerson, R.M./Fretz, R.I./Shaw, L.L. (1995): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Flick, U. (2007): *Managing Quality in Qualitative Research*. and Thousand Oakes London: Sage.
- Foucault, M. (1978): *The History of Sexuality*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, M. (1980): *Power/Knowledge: Selected Interviews and other Writings, 1972 – 1977*. Edited by C. Gordon. New York: Pantheon Books.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs and New Jersey: Prentice-Hall.
- Glaser, B.G. (2002): Constructivist Grounded Theory? [47 Paragraphs] In: *Forum: Qualitative Social Research* 3(3). www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/825/1793 (Accessed 8th May 2013).
- Glaser, B.G./Strauss, A. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. Chicago: Aldine Transaction.
- Haraway, D. (1988): Situated Knowledges: the Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 14(3), pp. 575–599.
- Keller, R. (2008): Diskurse und Dispositive analysieren: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung. In: *Historical Social Research* 33(1), pp. 73–107.
- Keller, R. (2013): *Doing Discourse Research: An Introduction for Social Scientists*. London and Thousand Oakes: Sage.
- Latour, B. (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, B./Woolgar, S. (1986): *Laboratory Life: The Construction of Scientific Facts*. Princeton and New Jersey: Princeton University Press.
- Law, J. (1987): Technology and Heterogeneous Engineering: The Case of Portuguese Expansion. In: Bijker, W.E./Hughes, T.P./Pinch, T.J. (eds.): *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*. Cambridge: MIT Press, pp. 111–134.
- Law, J. (1994): *Organizing modernity*. Oxford: Blackwell.
- Law, J. (2004a): *After Method: Mess in Social Science Research*. London and New York: Routledge.
- Law, J. (2004b): *Matter-ing: Or How Might STS Contribute?* Version of 28th June 2004. www.heterogeneities.net/publications/Law2004Matter-ing.pdf (accessed 8th May 2013).
- Law, J. (2009): Actor Network Theory and Material Semiotics. In: Turner, B.S. (ed.): *The New Blackwell Companion to Social Theory*. Chichester: Blackwell, pp. 141–158.

- Law, J. (2012): Collateral realities. In: Baert, P./Domínguez Rubio, F. (eds.): *The Politics of Knowledge*. London and New York: Routledge, pp. 156–178.
- Lippert, I. (2011): Extended Carbon Cognition as a Machine. In: *Computational Culture* 1(1). www.computationalculture.net/article/extended-carbon-cognition (Accessed 17th August 2013).
- Lippert, I. (2012a): Carbon Classified? Unpacking Heterogeneous Relations Inscribed Into Corporate Carbon Emissions. In: *Ephemera* 12(1/2), pp. 138–161.
- Lippert, I. (2012b): Carbon Dioxide. In: Zimring, C.A./Rathje, W.L. (eds.): *Encyclopedia of Consumption and Waste: The Social Science of Garbage*. Thousand and Oaks London: Sage, pp. 105–108.
- Lippert, I. (2013): *Enacting Environments: An Ethnography of the Digitalisation and Naturalisation of Emissions*. PhD thesis, Augsburg University, Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-21997 (Accessed 8th May 2013).
- Lohmann, L. (2009): Toward a different debate in environmental accounting: The cases of carbon and cost–benefit. In: *Accounting, Organizations and Society* 34, pp. 499–534.
- MacKenzie, D. (2009): Making things the same: gases, emission rights and the politics of carbon markets. In: *Accounting, Organizations and Society* 34(3-4), pp. 440–455.
- Schaltegger, S./Bennett, M./Burritt, R. (2006): Sustainability Accounting and Reporting: Development, Linkages and Reflection. An Introduction. In: Schaltegger, S./Bennett, M./Burritt, R. (eds.): *Sustainability Accounting and Reporting*. Heidelberg: Springer, pp. 1–33.
- Star, S.L./Strauss, A. (1999): Layers of Silence, Arenas of Voice: The Ecology of Visible and Invisible Work. In: *Computer Supported Cooperative Work (CSCW)* 8(1), pp. 9–30.
- Stoller, P. (1994): Ethnographies as Texts/Ethnographers as Griots. In: *American Ethnologist* 21(2), pp. 353–366.
- Strathern, M. (1987): Out of Context: The Persuasive Fictions of Anthropology. In: *Current Anthropology* 28(3), pp. 251–281.
- Strathern, M. (1996): Cutting the Network. In: *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 2(3), pp. 517–535.
- Strathern, M. (2004): *Partial Connections*. Walnut Creek: Altamira Press.
- Strauss, A. (1985): Work and the Division of Labor. In: *The Sociological Quarterly* 26(1), pp. 1–19.
- Strauss, A./Corbin, J. (1998): *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. 2nd Edition. London and Thousand Oakes: Sage.
- Suchman, L. (2007): *Human-machine Reconfigurations: Plans and Situated Action*. 2nd Edition. New York: Cambridge University Press.
- Suchman, L. (2012): Configuration: the Happening of the Social. In: Lury, C./Wakeford, N. (eds.): *Inventive Methods: the Happening of the Social*. London and New York: Routledge, pp. 48–60.
- Tregidga, H./Kearins, K./Milne, M (2013): The Politics of Knowing Organizational Sustainable Development. In: *Organization & Environment* 26(1), pp. 102–129.
- Venturini, T. (2012): Building on Faults: how to Represent Controversies with Digital Methods. In: *Public Understanding of Science* 21(7), pp. 796–812.
- Verran, H. (2001): *Science and an African Logic*. Chicago and London: University of Chicago Press.
- Verran, H. (2010): The Educational Value of Explicit Noncoherence. In: Kritt, D./Winegar, L.T. (eds.): *Education and Technology: Critical Perspectives, Possible Futures*. Lanham and Maryland: Lexington Books, pp. 101–124.
- Verran, H. (2012): The changing lives of measures and values: from centre stage in the fading ›disciplinary‹ society to pervasive background instrument in the emergent ›control‹ society. In: *The Sociological Review* 59, pp. 60–72.
- Warters, B. (2005): Software Review: Review of TAMS Analyzer (Macintosh Version). In: *Field Methods* 17(3), pp. 321–328.
- Weinstein, M. (2006): TAMS Analyzer: Anthropology as Cultural Critique in a Digital Age. In: *Social Science Computer Review* 24(1), 68–77.

Winthereik, B.R./Verran, H. (2012): Ethnographic Stories as Generalizations that Intervene. In: Science Studies 25(1), pp. 37–51.

Anschrift:

Dr. Ingmar Lippert
IT University of Copenhagen
Technologies in Practice Research Group
Rued Langgaards Vej 7
2300 Copenhagen S
Denkmark
ilip@itu.dk

Norma Möllers / Jens Hälterlein / Tina Spies

Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen

Zur Aneignung von Subjektpositionen im Kontext der Entwicklung automatisierter Videoüberwachung

Zusammenfassung: Empirische Studien zeigen immer wieder, wie AkteurInnen regelmäßig von den ihnen zugeschriebenen Subjektpositionen abweichen. Während dies zunächst an sich nicht besonders überraschend sein mag, ergibt sich daraus jedoch die Frage, wie sich diese Abweichungen diskurstheoretisch konzeptualisieren lassen, wie sich Unterschiede in den Aneignungsweisen von Subjektpositionen verstehen lassen und wie deren Analyse methodisch umgesetzt werden kann. Wir zeigen, dass Aneignungsweisen von Subjektpositionen mit Stuart Hall als Artikulationen miteinander konkurrierender Diskurse konzipiert werden können. Am Beispiel der Entwicklung automatisierter Videoüberwachung illustrieren wir dann, wie sich Artikulationen empirisch analysieren lassen, und diskutieren abschließend den analytischen Gewinn des Konzepts sowie weiterführende Fragen.

Schlagwörter: Subjektivierung, Artikulation, Positionierung, Agency, Hall, Videoüberwachung

Summary: Empirical studies regularly show how actors deviate from subject positions discursively ascribed to them. While this might not be particularly surprising in and of itself, it does raise the more general question how, from the vantage point of discourse theory, we can conceptualize these deviations, how we can understand differences in appropriations, and how we can analyze them empirically. Drawing on the work of Stuart Hall, we show how modes of appropriation can be understood as articulations of competing discourses. Based on our research on the development of automated video surveillance technology, we then illustrate how articulations can be analyzed empirically, and conclude by discussing the analytical advantages of articulation as a concept, as well as further questions for inquiry and theory building.

Keywords: subjectivation, articulation, positioning, agency, Hall, video surveillance

1. Von Diskursen und Subjekten

Die Untersuchung von diskursiven Praktiken *und* Subjektkonstitution ist – in dieser Verknüpfung – ein relativ neues Feld empirischer Diskursforschung. Noch vor wenigen Jahren wurde DiskursanalytikerInnen häufig vorgeworfen, dass sie nur die Ordnungs- und Strukturierungsfunktion von Diskursen untersuchten, Prozesse der Subjektivierung aber weitgehend vernachlässigten (vgl. unter anderem Tuidier 2007; Spies 2009). Inzwischen ist die Frage nach dem Einnehmen von Subjektpositionen im Diskurs jedoch zunehmend

in den Fokus gerückt und bildet einen (neuen) Schwerpunkt diskurstheoretischer Debatten, wobei dennoch (auch weiterhin) in Frage gestellt wird, »ob die Aneignungsweisen von Subjektcodes [...] überhaupt Gegenstand von Diskursforschung sein können oder sollen« (Keller/Schneider/Viehöver 2012, S. 11).

Versteht man Diskurse – wie von Reiner Keller (2012, S. 94) formuliert – als »Bemühungen um Sinnkonventionen oder Sinnstabilitäten bzw. Kontroversen über solche Prozesse«, so bedarf es

»der Kompetenz gesellschaftlicher Akteure, sich an disziplinären Regeln des Schreibens und Argumentierens zu orientieren und auf Ressourcen zurückzugreifen – jedoch nicht im Sinne des Vollzugs diskursiver Automatismen, sondern im Sinne einer Instruktion, eines interpretierenden, mal mehr oder weniger kreativen Umgangs mit den ›nicht selbst gemachten diskursiven gesellschaftlichen Umständen‹, die dadurch reproduziert, produziert und transformiert werden.« (ebd.)

Dabei bleibt jedoch nach wie vor offen, wie sich die ›Aneignungsweisen von Subjektcodes‹ konzeptualisieren, wie sich Unterschiede beim Einnehmen von Subjektpositionen verstehen lassen und wie die Analyse dieser Aneignungsweisen methodisch umgesetzt werden kann. In Anlehnung an Stuart Hall (2000, 2004) möchten wir hier das Konzept der Artikulation einführen, das für uns das begriffliche und methodische Werkzeug darstellt, mit dessen Hilfe sich diese Lücke einerseits *theoretisch* schließen lässt und andererseits die Analyse empirischen Materials *methodisch* angeleitet werden kann.

Wie das Konzept der Artikulation für die Diskursforschung fruchtbar gemacht werden kann, ist der Gegenstand dieses Aufsatzes. Wir zeigen zunächst empirische und theoretische Argumente auf, sich innerhalb der Diskursforschung mit Subjektivierungsweisen auseinanderzusetzen (Abschnitt 2). Während sich empirische Begründungen in den regelmäßigen Abweichungen von AkteurInnen von den ihnen zugeschriebenen Subjektpositionen finden lassen, ergeben sich theoretische Argumente aus der Eingebundenheit von AkteurInnen in miteinander konkurrierende Diskurse und Subjektpositionen. Wir illustrieren dies am Beispiel der Entwicklung automatisierter Videoüberwachung und zeigen gleichzeitig, wie sich unterschiedliche Positionierungen im Diskurs als Artikulationen dieser konkurrierenden diskursiven Ordnungen analysieren lassen (Abschnitte 3 bis 5).¹ Auf diese Weise möchten wir verdeutlichen, dass die Frage nach der Wirkmächtigkeit von Diskursen nicht zuletzt eine *empirische* Frage ist. Gleichzeitig bedeutet dies aber auch, dass eine Diskursforschung, welche die empirische Untersuchung der Wirkmächtigkeit von Diskursen (im Plural!) in ihr Zentrum stellt, sich notwendigerweise mit

1 Der vorliegende Artikel basiert auf unserer Arbeit im vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projekt »MuViT: Soziologische Perspektiven auf Mustererkennung und Video Tracking« (2010–2013). Das Projekt analysiert die Legitimitätskonstruktionen automatisierter Videoüberwachung im öffentlichen Diskurs, von potentiellen AnwenderInnen und von EntwicklerInnen. Der vorliegende Artikel stellt nur die Positionierungen der EntwicklerInnen bzw. der ForscherInnen dar. Für eine detailliertere Analyse des öffentlichen Diskurses vgl. Möllers/Hälterlein (2013).

Subjektivierungsweisen auseinandersetzen muss (Abschnitt 6). Wir schließen daher mit dem Plädoyer, die Frage nach den Aneignungsweisen von Subjektpositionen fest innerhalb der Diskursforschung zu verankern.

2. Subjektivierung als Artikulation diskursiver Ordnungen

Seit durch die intensive Rezeption der Arbeiten Foucaults Fragen nach den Aneignungsweisen von Subjektpositionen auf der Agenda der Sozialwissenschaften erschienen (vgl. Keller 2012, S. 70 f.), wurde in zahlreichen Arbeiten auch der Zusammenhang von Diskurs und Subjekt und die damit eng verbundene Frage nach Agency/Subversion/Eigen-sinn im Anschluss an, mit oder auch in Abgrenzung zu Foucault diskutiert.² Ein zentrales Problem für Arbeiten, die sich an Foucaults anti-essentialistischem Subjektverständnis (Foucault 2005, S. 94) orientieren, bleibt jedoch der Umstand, dass Foucaults Studien selbst kaum Heuristiken für die Analyse von Subjektivierungsweisen anbieten. Für eine an der Erforschung der Aneignungsweisen von Subjektpositionen interessierte Sozialwissenschaft lassen sich aus diesen Studien daher weder konkrete methodische Verfahren, noch *sensitizing concepts* (im Sinne Blumers 1969, S. 148)³ ableiten, um mit ihnen empirisch den Fragen nachzugehen, wie Subjekte und Diskurse miteinander ›verwickelt‹ sind, bzw. wie sich dieser Zusammenhang angemessen beschreiben lässt.

Dabei zeigen Ergebnisse empirischer Forschung immer wieder auf, dass Aussagen und Praktiken von AkteurInnen⁴ von den ihnen im Diskurs zugeschriebenen Subjektpositionen (zuweilen deutlich) abweichen und verweisen somit auf die Freiheitsgrade der (diskursiven) Praxis: Der/die Einzelne kann Subjektpositionen annehmen oder verweigern, sie ironisch distanziert umwenden, sich dezidiert von ihnen abgrenzen und so weiter.⁵ Doch auch wenn die Empirie hier eine klare Sprache zu sprechen scheint, bleibt aus

2 Siehe zu dieser Diskussion u.a. Angermüller (2005), Alkemeyer/Villa (2010), Beer/Sievi (2010), Keller/Schneider/Viehöver (2012), Meißner (2010), Saar (2007), Spies (2009), Traue/Pfahl (2012).

3 Unter einem *sensitizing concept* versteht Blumer im Unterschied zu einem *definitive concept*, das einer Klasse von Objekten bestimmte Eigenschaften oder Attribute eindeutig zuschreibt, ein methodisches Werkzeug, das Forschenden ermöglicht, empirisches Material überhaupt erst zu erschließen und sich sukzessive einer (immer vorläufigen) Theorie des untersuchten Phänomens anzunähern (vgl. auch Bowen 2006).

4 Wir verwenden – in Anlehnung an Hall – die Begriffe ›AkteurIn‹ und ›Subjekt‹ weitestgehend synonym, wobei Hall nicht von Akteuren, sondern von Individuen spricht. Hall definiert das Verhältnis zwischen Individuum und Subjektposition ähnlich wie Judith Butler das Verhältnis zwischen Individuum und Subjekt: *Subjektpositionen* (bei Hall) bzw. *der Ort des Subjekts* (bei Butler) müssen von Individuen eingenommen werden, um sprechen zu können (vgl. Spies 2013, S. 162).

5 Zu empirischen Studien, die solche Abweichungen und Aneignungsweisen zeigen, siehe Villa (2006, 2010), Karl (2006), Tuidier (2007), Spies (2010) und Pfahl/Traue (2013). Vor allem im Kontext der Biographieforschung sind hierüber hinaus zahlreiche Arbeiten zu finden, die auf ähnliche Ergebnisse verweisen. Anschaulich zeigten dies die verschiedenen Beiträge bei der Jahrestagung »Biographie und Diskurs« der Sektion Biographieforschung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die im Januar 2013 an der Universität Kassel stattfand.

diskurstheoretischer Perspektive weiterhin die Frage, wie solche Ergebnisse einzuordnen sind und welche Konsequenzen daraus für die Theoriebildung und die Methodologie diskursanalytischer Forschung gezogen werden können. Subversion, Agency, Eigensinn bzw. Handlungsmacht scheinen bislang diskurstheoretisch nur schwer fassbar zu sein.

Auch wir setzen hier an und möchten dabei an die Überlegungen Stuart Halls anschließen, da uns dessen Arbeiten gerade bezüglich des ›Eigensinns‹ der Akteure weiterführend erscheinen. Stuart Hall hat sich vor allem ab Beginn der 1990er Jahre mit Fragen der (kulturellen) Identität auseinandergesetzt und hierbei ein Konzept der Artikulation entwickelt, das Denken, Sprechen und Handeln nicht einem souveränen und mit sich selbst identischen Subjekt zuschreibt. Zugleich spricht sich Hall allerdings dafür aus, »die subjektive Dimension in einer nicht-holistischen, nicht-einheitlichen Weise wieder einzuführen« (Hall 2000, S. 70). Wie kann diese »nicht-holistische«, »nicht-einheitliche Weise«, Subjektivität (und damit auch Subversion, Eigensinn etc.) zu denken aber realisiert werden?

Der Ausgangspunkt von Stuart Halls Überlegungen ist die Dekonstruktion des souveränen Subjekts der Moderne. Er geht ganz im Sinne des Poststrukturalismus davon aus, dass das Cartesianische Subjekt durch die Beiträge von Marx, Freud, de Saussure, Foucault und dem Einfluss des Feminismus dezentriert wurde (vgl. Hall 1994a, 1994b). Dieses dezentrierte Subjekt kann nicht unabhängig von einer diskursiven Ordnung verstanden werden, durch die es erst Realität (im Sinne von anerkannter Wahrheit) werden kann. Es ist immer auch Produkt der diskursiven Konstruktion, die aus dem Menschen ein bestimmtes Subjekt macht, ihn subjektiviert (vgl. Barker/Galasiński 2001, S. 13; Hall 1997, S. 56; 2004, S. 178 f.). Das Subjekt wird also »erst durch den Diskurs als Ort seines Sprechens, Fühlens und Handelns geschaffen« (Stäheli 2000, S. 48; vgl. auch Butler 1997, S. 173 ff. und 1998, S. 42 f.). In diesem Zusammenhang wird auch immer wieder der von Althusser (1977) geprägte Begriff der Anrufung verwendet: Das Subjekt wird erst zu einem solchem, indem ein konkretes Individuum auf das diskursive Ereignis einer Anrufung reagiert, sich als adressierbare/adressierte Instanz akzeptiert und zu dem wird, was es sein soll: ein Subjekt.

Althussters Analyse der Subjektivierung durch Anrufung darf allerdings nicht so verstanden werden, dass es einen Zeitpunkt gibt, an dem etwas Vordiskursives von einem Diskurs erfasst wird und dadurch den Status eines Subjekts erlangt, den es zuvor noch nicht innehatte. Ein solches vor-diskursives Etwas bzw. ein solcher Nullpunkt der Subjektivierung ist nur schwer vorstellbar, da der Mensch als gesellschaftliches Wesen schon immer in diskursive Ordnungen eingebunden ist – wie auch Althusser explizit und mehrfach betont. Allenfalls der erste Kontakt eines Neugeborenen mit der menschlichen Sprache und Kultur ließe sich als eine solche Urszene beschreiben.⁶ Um eine diskurstheoretisch reformulierte Theorie frühkindlicher Sozialisation oder gar um eine Lösung des

6 Wobei Althusser sogar davon ausgeht, dass Individuen bereits vor ihrer Geburt Subjekte sind, und zwar auf Grund der »ideologischen Rituale«, die das Ereignis der Geburt im Vorfeld umgeben (Althusser 1977).

unlösbaren Henne-Ei-Problems geht es der poststrukturalistischen Dezentrierung des Subjekts aber keineswegs.

Und genauso wenig geht es ihr um die Darstellung eines ebenso stabilen wie einseitigen Machtverhältnisses zwischen Diskurs und Subjekt. Zwar kann der Umstand, dass in Althusser's oft zitiertem Beispiel der Anrufende ein Polizist ist (»He, Sie da!«), den Eindruck erwecken, dass die Anrufung – und mit ihr die Macht des Diskurses (Althusser spricht von Ideologie) über das Subjekt – in institutionalisierten Rollen verfestigt und in einer Weisungsbefugnis, die notfalls auch mit physischem Zwang durchgesetzt werden kann, zementiert ist. Aber nüchtern betrachtet handelt es sich um eine soziale Interaktion, die durch Kontingenz und Flüchtigkeit gekennzeichnet ist. Der/die auf der Straße Angerufene könnte wenig später mit einer neuen Anrufung konfrontiert werden, die seine kurz zuvor vollzogene Subjektivierung wieder auf die Probe stellt. Er/sie könnte auch zum gleichen Zeitpunkt von einer weiteren Person angerufen werden, und müsste sich dann zwischen den beiden Anrufungen entscheiden oder zwischen ihnen vermitteln. Oder er/sie könnte durch ein Werbeplakat oder ein anderes diskursives Objekt in seiner Aufmerksamkeit so gebunden sein, dass er/sie den Ruf des Polizisten gar nicht wahrnimmt. So etwas wie eine absolute Hegemonie einer einzelnen Anrufung und damit eines einzelnen Diskurses kann es also nicht geben.

Sowohl in diachroner als auch in synchroner Perspektive muss demnach von der Pluralität von Diskursen ausgegangen werden. Und mit dieser Pluralität gilt es auch, Subjektivierung nicht als einen singulären Akt zu verstehen, der einmal vollzogen eine stabile Identität begründet. Vielmehr ist Subjektivierung ein nicht abschließbarer Prozess, der durch die Pluralität der Diskurse ebenso ermöglicht wie erzwungen wird. Als Scharnierfunktion zwischen Diskursen und Subjektivitäten bzw. Identitäten dienen laut Foucault Subjektpositionen (1973, S. 75 ff.). Sie regulieren einerseits den Raum des Sagbaren, und ermöglichen dem Subjekt andererseits überhaupt erst zu sprechen. Sie »unterwerfen« und »ermächtigen« das Subjekt zugleich.⁷

»Der theoretische Gewinn von Foucaults Theorie der Subjektpositionen liegt also gerade in der Einsicht, dass Diskurse nicht einfach machtvolle Strukturen sind, die Individuen nur noch Plätze als Subjekte zuweisen, sondern dass (u.U. auch widerständige) Subjekte erst durch ihre »Unterwerfung« geschaffen werden.« (Stäheli 2000, S. 51)

Das heterogene und teils in sich widersprüchliche Geflecht aus Subjektpositionen eröffnet demnach die Möglichkeit von *agency*: Wenn Identität nicht als stabiler Kern eines Subjekts, sondern als immer neu zu leistende Identifikation *mit* und Verbindung *von* unterschiedlichen Subjektpositionen konzipiert wird, erscheinen Subjektivierung/Unterwerfung und Handlungsmacht/Widerständigkeit keineswegs unvereinbar. Die poststrukturalistische Dezentrierung des Subjekts affirmiert insofern gerade »die Möglich-

7 Dies entspricht der Doppelbedeutung des Wortes *Subjekt* im Französischen. *Sujet* bezeichnet ebenso das über sich selbst verfügende und reflektierende Subjekt wie den Untertan/die Untertanin.

keit von Handlungsfähigkeit, allerdings ohne dass das Subjekt als gesellschaftlich Geformtes aus dem Blick gerät« (van Dyk 2012, S. 190).

An dieser Stelle kann nun Halls Konzept der Artikulation zum Tragen kommen, das zum einen von der diskursiven ›Produktion‹ des Subjekts ausgeht und zum anderen die produktive Arbeit der Subjekte in diesem Prozess der Subjektivierung beleuchtet:

»Was bleibt ist, die Schließung der Kluft theoretisch zu vollziehen: zwischen der Erklärung der Mechanismen, mit denen der Einzelne [*sic!*] sich als Subjekt mit den ›Positionen‹ identifiziert oder nicht identifiziert, zu deren Annahme er aufgefordert wird, und den Fragen, wie die Einzelnen diese Positionen formen, stilisieren, herstellen und ›verkörpern‹, warum sie dies nie ein für alle Mal vollständig umsetzen, warum manche dies gar nicht tun, oder warum manche in einem fortwährenden antagonistischen Prozess mit Normen und Regeln [...] kämpfen, sich diesen Normen und Regeln anpassen, sie verhandeln oder ihnen widerstehen. Kurz: was bleibt ist die Erfordernis, das Verhältnis zwischen Subjekt und diskursiven Formationen als *Artikulation* zu denken [...].« (Hall 2004, S. 183, Hervorhebung im Original)

Hall beschreibt Identität als eine Nahtstelle zwischen Diskursen und Praktiken auf der einen und Subjektivierungsprozessen auf der anderen Seite. Das ›Vernähen‹ in eine Subjektposition erfordere, dass das Subjekt in die Position hineingerufen werde, aber auch dass es in die Subjektposition investiere. Dies könne durch ein einfaches sich Hineinfügen geschehen, aber auch durch eine kreative Ausgestaltung oder Veränderung der Subjektposition bzw. durch einen anhaltenden Kampf gegen die Subjektposition (vgl. ebd.).

Hall verwendet – im Anschluss an die machttheoretischen Überlegungen von Laclau und Mouffe (2006) – den Begriff der Artikulation, um diese Praxis der Subjektivierung zu benennen, und verweist auf die Doppelbedeutung, die der Begriff im Englischen hat (vgl. Davis 2004, S. 169). Zum einen bedeutet er – ähnlich wie im Deutschen – »ausdrücken, Sprache formen« (Hall 2000, S. 65), zum anderen wird der Begriff im Englischen aber auch für einen verkoppelten Lastwagen verwendet, dessen Führerhaus mit einem Anhänger verbunden sein kann, aber nicht muss. Mit *Artikulation* ist demnach eine Praxis bezeichnet, die aus verschiedenen Elementen (Subjektpositionen) eine Einheit (Identität bzw. das Subjekt) herstellen kann, die kontingent ist, d.h. unterschiedliche Formen annehmen und sich jederzeit wieder verändern kann (vgl. Supik 2005; Spies 2009; Lutz 2010). Mithilfe des Konzepts der Artikulation lässt sich das Verhältnis zwischen Diskursen und Subjekten bzw. zwischen Diskurs- und Handlungsmacht genauer fassen. Es handelt sich um ein Konzept der Balance: Zum einen wird der diskursiven Ordnung eine strukturierende Funktion zugeschrieben (Diskursmacht). Zum anderen wird die eingeschränkte Handlungsmacht der/des Einzelnen betont: »[N]icht alles [ist] potentiell mit allem artikulierbar«, sondern die Wahl der aktiven Positionierungsmöglichkeiten immer eingeschränkt durch historische und kulturelle Bedingungen (Hall 2000, S. 71; vgl. auch Hall 1994c, S. 29 f.; Supik 2005, S. 112).

Ein solches Verständnis des »menschlichen Faktors« (Keller 2012) ist insofern instruktiv, als hierdurch weiterführende Fragen an das empirische Material ermöglicht werden. Halls Theorie der Artikulation kann in diesem Sinne als *sensitizing concept* für eine empirische Analyse von Subjektivierungsprozessen dienen. So kann zunächst einmal gefragt werden, innerhalb welcher Diskurse sich die jeweiligen AkteurInnen positionieren. Welche Subjektpositionen werden hierbei unhinterfragt eingenommen? Welchen Subjektpositionen wird widersprochen? Welche Möglichkeiten des Widerspruchs bieten Diskurse überhaupt? Und welchen Einfluss üben andere Diskurse auf diese Möglichkeiten aus? Welche Machtstrukturen, Institutionen, und Objekte spielen dabei eine Rolle – sowohl ermöglichend als auch einschränkend?

Wir illustrieren im Folgenden am Beispiel unserer Forschung zu automatisierter Videoüberwachung, wie Subjektivierungsweisen als Artikulationen konkurrierender Diskurse analysiert werden können. Im Zentrum stehen dabei die Artikulationen von ForscherInnen, die automatisierte Videoüberwachungssysteme entwickeln. Diese ForscherInnen müssen sich dabei zwischen öffentlichen, disziplinären und politischen Diskursen positionieren.

3. Die diskursive Konstruktion automatisierter Videoüberwachung

Die von uns interviewten ForscherInnen wurden im Rahmen des Sicherheitsforschungsprogramms von der Bundesregierung beauftragt, automatisierte Videoüberwachungstechnologien zu entwickeln. Sie sollten soziale Überwachungsprozesse teilweise technisieren, so dass diese Systeme automatisiert und nahezu in Echtzeit »gefährliches Verhalten« und »gefährliche Situationen« identifizieren und das Sicherheitspersonal alarmieren können. Die das Forschungsprogramm leitende Idee ist folglich, dass die OperatorInnen in den Kontrollräumen nicht mehr gezwungen sein sollen, jederzeit die Bildschirme im Auge zu behalten, sondern vom System automatisch alarmiert werden, sollte ein für sie relevantes Ereignis auftreten. Im Gegensatz zu nicht-automatisierten Videoüberwachungssystemen ist – einfach gesagt – der operative Kern der Systeme also nicht mehr die Kamera, sondern der Computer.

Ob und in welchem Anwendungsfeld⁸ automatisierte Videoüberwachung sich schließlich etablieren kann, ist allerdings weniger eine Frage ihrer technischen Eigenschaften und Funktionalität, sondern ihrer sozialen Deutung. Denn wie jede Technologie ist sie »interpretativ flexibel« (Pinch/Bijker 1984): sie ist nicht nur interpretationsfähig, sondern grundlegend interpretationsbedürftig. Und diese interpretative Flexibilität von

8 Obwohl die von uns interviewten ForscherInnen ausschließlich an Anwendungen für öffentliche Sicherheit arbeiten, beinhalten die möglichen Anwendungsfelder automatisierter Videoüberwachung ebenfalls Stauvorhersagen, die Vorhersagen von Panik bei Massenveranstaltungen, die statistische Analyse für Werbezwecke oder die Überwachung pflegebedürftiger Personen. Zur Diskussion dieser Technologien siehe Norris/Armstrong (1999), Introna/Wood (2004), Surette (2005), Gates (2010), Musik (2011), Ferenbok/Clement (2012).

Technik bildet das Einfallstor für Deutungen, die um die legitime Definition der Technik konkurrieren (Bijker 1995, 2010; vgl. Edwards 1996).

Deutungskämpfe erfolgen zum einen innerhalb von ausdifferenzierten sozialen Arenen im Rahmen von Spezialdiskursen: wissenschaftlichen Disziplinen, politischen Gremien und Ausschüssen, zivilgesellschaftlichen Diskussionszirkeln, etc. Zum anderen erfolgen sie im Rahmen von öffentlichen Diskursen, die vermittelt über moderne Massenmedien ein zumindest dem Anspruch nach gesamtgesellschaftliches Publikum adressieren. Vor allem wenn es darum geht, eine breitere Öffentlichkeit von der Legitimität einer neuen Technologie zu überzeugen, spielen Massenmedien also eine zentrale Rolle. In öffentlichen Diskursen wird aber nicht nur eine breite Öffentlichkeit adressiert, vielmehr werden auch einzelne AkteurInnen und soziale Gruppen benannt und in die Deutung der Technologie mit einbezogen. Die Forschenden sind damit nicht nur an diskursiven Deutungskämpfen aktiv beteiligt – innerhalb ihrer wissenschaftlichen Disziplinen oder als SprecherInnen im öffentlichen Diskurs – sondern gleichzeitig auch eingebunden in ein widersprüchliches Geflecht aus (mehr oder weniger) miteinander konkurrierenden Subjektpositionen, innerhalb derer sie sich positionieren müssen.

4. Methodisches Vorgehen

4.1 Analyse des öffentlichen Diskurses

Um den öffentlichen Diskurs und die darin konturierten Subjektpositionen zu analysieren, haben wir öffentlich verfügbare Dokumente erhoben, die explizit automatisierte Videoüberwachung thematisierten. Unser Datenkorpus bestand dabei vor allem aus regionalen und überregionalen Tages- und Wochenzeitungen. Auf überregionaler Ebene haben wir Medien mit hoher Zirkulation und auf regionaler Ebene Zeitungen aus Regionen gewählt, in denen automatisierte Videoüberwachung entweder eingesetzt wurde oder deren Einsatz geplant war. Um ein möglichst breites Spektrum an Positionen abzudecken, haben wir darüber hinaus Artikel aus Online-Formaten hinzugezogen (Blogs, Zeitschriften), da wir annahmen, hier alternative bzw. eher kritische Darstellungen automatisierter Videoüberwachung zu erhalten. Schließlich, um auch den politischen Diskurs abzudecken, haben wir öffentlich zugängliche Transkripte parlamentarischer Debatten und andere parlamentarische Dokumente erhoben. Unser Datenkorpus umfasste insgesamt 117 Dokumente aus dem Zeitraum 2006–2010 (Tabelle 1).

Bei der Auswertung des Materials haben wir uns an methodologischen Strategien der Grounded Theory orientiert (Strauss 1987; Strauss/Corbin 2008). In einer ersten Feinanalyse des Materials wurden den einzelnen syntaktischen Einheiten des jeweiligen Textes Codes zugeordnet. Aus diesen zunächst noch sehr eng am manifesten Aussagegehalt orientierten Codes, haben wir dann induktiv übergeordnete Codes (Kategorien) abgeleitet, die die Bildung zunehmend abstrakterer Konzepte ermöglichten. In einem iterativen Verfahren wurden neu vergebene Codes sodann entweder bereits vorhandenen Kategorien zugeordnet oder als Grundlage für die Bildung neuer Kategorien ver-

	(über)regionale Presse	parlamentarische Dokumente	Online-Formate
2006	8	4	10
2007	20	0	15
2008	7	0	20
2009	3	0	5
2010	6	4	15
total	44	8	65

Tabelle 1: Datenkorpus der Diskursanalyse nach Materialsorten

wendet, bis sich schließlich begründet annehmen ließ, dass eine theoretische Sättigung erreicht war.

Die Kategorien bildeten zum einen die Grundlage einer Darstellung der diskursiven Problemstruktur(en) im Sinne Kellers (2011, S. 103 ff.):

- (a) Problemursachen
- (b) Lösungsstrategien
- (c) ProblemverursacherInnen (AkteurInnen, die für die Verursachung des Problems verantwortlich gemacht werden)
- (d) ProblemlöserInnen (AkteurInnen, die für die Lösung des Problems verantwortlich gemacht werden)
- (e) Werte, auf die Bezug genommen wird

Zum anderen dienten diese Kategorien der Abgrenzungen/Unterscheidung einzelner Diskurse voneinander (d.h. ihrer Typisierung): Wenn z.B. in einer Textpassage die ForscherInnen die Subjektposition der ProblemverursacherInnen, in einer anderen Textpassage die der ProblemlöserInnen zugeschrieben wurde, haben wir diese Zuschreibungen als Aussagen unterschiedlicher Diskurse interpretiert. Analoges gilt für die übrigen Kategorien. Die Aussagen konnten dann entweder in die Problemstruktur bereits rekonstruierter Diskurse eingeordnet werden oder die Bildung neuer Diskurse begründen.

4.2 Analyse der Subjektivierungsweisen

Um die Subjektpositionen zu analysieren, die von den ForscherInnen im Diskurs eingenommen werden, haben wir in Anlehnung an Schütze (1983) und Rosenthal (2008) narrative Interviews geführt.⁹

9 Dabei orientierten wir uns vor allem an Rosenthals (2008) Überlegungen zum narrativen ExpertInneninterview.

Die Entscheidung für eine narrative Gesprächsführung lag vor allem in der Überlegung begründet, implizite Wissensbestände bzw. Deutungswissen zu erschließen (ebd., S. 136 f.). Die Erschließung von Deutungswissen soll dadurch ermöglicht werden, dass den GesprächspartnerInnen Raum gelassen wird, ihre Perspektiven zu entfalten, damit diese sich so weit wie möglich an ihren eigenen Relevanzsystemen orientieren. Entsprechend beginnt das narrative Interview mit einer möglichst offenen Einstiegsfrage, auf die die Befragten ausführlich und ohne Intervention antworten können. Da uns nicht die ›Lebensgeschichte‹ der Interviewten interessierte, sondern ihr Deutungswissen im Hinblick auf ihre Arbeit am Überwachungssystem, haben wir die einleitende Frage auf die konkrete Projektarbeit unserer InterviewpartnerInnen eingeschränkt. Auf die Einstiegsfrage folgte die Haupterzählung, bei der wir die Interviewten nicht unterbrochen, sondern lediglich mit Aufmerksamkeitsbekundungen zum Erzählen ermutigt haben. Auf die Haupterzählung folgte der immanente Nachfrageteil, bei dem wir anhand der während des Interviews notierten Stichpunkte von den Interviewten aufgeworfene Themen, Situationen und Argumente angesteuert haben. Im exmanenten Teil schließlich haben wir uns interessierende Aspekte angesprochen, die nicht von den Forschenden selbst zur Sprache gebracht wurden.

Bei der Auswertung der Interviews sind wir bezüglich des Kodierens ähnlich vorgegangen wie in der Analyse des öffentlichen Diskurses, mit dem Unterschied, dass wir hier bereits auf unsere Rekonstruktion des öffentlichen Diskurses zurückgreifen und diese an die Interviews herantragen konnten. Konkret bedeutet dies, dass wir die Interviews daraufhin analysiert haben, ob und wie Deutungen automatisierter Videoüberwachung aus dem öffentlichen Diskurs aufgegriffen wurden; ob sie etwa reproduziert, modifiziert oder abgelehnt wurden, bzw. ob konkurrierende Deutungsangebote vorlagen. Dazu haben wir die in der Diskursanalyse aus dem Material entwickelten Kategorien auf die Interviews angewandt, um vergleichend herauszustellen, welche Probleme von den Forschenden benannt werden, wen sie dafür verantwortlich machen, welchen Handlungsbedarf sie sehen und bei wem sie diesen verorten. In der Auswertung stellte sich zum einen heraus, dass die Forschenden teilweise deutlich abweichende Deutungen automatisierter Videoüberwachung anboten und zum anderen auch andere Subjektpositionen als die ihnen im öffentlichen Diskurs zugeschriebenen einnahmen.

5. Unternehmerische ForscherInnen?

Zum Verständnis der Subjektpositionen, die die ForscherInnen einnahmen, ist ein Blick auf das Sicherheitsforschungsprogramm der Bundesregierung instruktiv. Die Anrufungen im öffentlichen Diskurs sind nicht nur dieselben wie im Sicherheitsforschungsprogramm, vielmehr formalisiert und stabilisiert das Programm diese Anrufungen auch durch die Förderausschreibungen: um gefördert zu werden, müssen die Forschenden in transdisziplinären Verbänden (d.h. zumeist mit Unternehmen) arbeiten, in denen sie zum einen makrosoziale Sicherheitsprobleme lösen und zum anderen Überwachungsabläufe effizienter gestalten sollen. Das Sicherheitsforschungsprogramm ist damit ein idealtypischer Fall anwendungsbezogener Forschungsförderung.

Dieser Typus von Forschung wird als Merkmal veränderter Beziehungen zwischen Wissenschaft, Politik und Industrie diskutiert. Begriffe wie *mode 2* (Gibbons et al. 1994), *entrepreneurial universities* (Etzkowitz 2003), *academic capitalism* (Slaughter/Rhoades 2004) usw. versuchen, die relative Zunahme ökonomischer Rationalität in akademischer Forschung zu beschreiben. Obwohl unterschiedlich radikal bezüglich der Tiefe dieser Wandlungsprozesse, ist den Diagnosen dennoch die Feststellung gemein, dass sich akademische Forschung verstärkt an Forderungen nach Nützlichkeit ausrichte. Wissenschaftliche Forschung solle nicht mehr nur gesichertes Wissen beisteuern, das durch innerdisziplinäre Bewertungskriterien kontrolliert werde, sondern auch verstärkt auf gesamtgesellschaftliche Problemlagen reagieren sowie ihren Beitrag zum nationalen Wirtschaftswachstum leisten. Die verstärkten Interdependenzen zwischen Universitäten, Industrie und Politik wiederum führten zu erweiterten Verfahren der Qualitätskontrolle jenseits des *peer-review*, wie etwa aktuell in der Zunahme von Ethik-Kommissionen und ›sozialwissenschaftlicher Begleitforschung‹ zu beobachten sei.

Obwohl dieser Typus von Forschung weit davon entfernt ist, hegemonial zu sein (Elzinga 2004; Weingart 1997) und auch generell fragwürdig ist, ob hier einige der AutorInnen nicht tendenziell ein verklärtes Bild ›reiner‹ Wissenschaft als dem Urtypus akademischer Forschung zeichnen,¹⁰ so lassen sich die in den Diagnosen beschriebenen Wandlungsprozesse als Reproduktion wissenschaftspolitischer Anrufungen an universitäre WissenschaftlerInnen begreifen (vgl. Godin 1998; Shinn 2002). Diskurstheoretisch gewendet lassen sich ›unternehmerische ForscherInnen‹ dann als Subjektposition verstehen, die universitäre ForscherInnen auffordert, sich eher als WissensarbeiterInnen und zuständig für die Lösung gesellschaftlicher Probleme zu begreifen und/oder als produktive Motoren nationaler Ökonomien.

Im öffentlichen Diskurs sind diese Anrufungen im Sprechen über die Entwicklung automatisierter Videoüberwachung längst zur unhinterfragten Selbstverständlichkeit geworden. Nicht nur wird hier keine Unterscheidung getroffen zwischen universitären ForscherInnen und solchen, die in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Unternehmen arbeiten, wie das folgende Zitat aus der ZEIT illustriert; ebenso selbstverständlich geht die Autorin davon aus, dass die ForscherInnen auf *gesamtgesellschaftliche* Probleme reagieren:

10 So macht ›reine‹ Forschung auf die Geschichte der Wissenschaften gerechnet wohl ihren kleinsten Teil aus (Etzkowitz/Leydesdorff 2000; Fuller 2000), und laut Knorr Cetina (1991, S. 154 ff.) sind »transepistemische Praktiken« ohnehin ganz reguläre Bestandteile wissenschaftlicher Routinen. Darüber hinaus zeigt auch die Debatte um die »Disunity of Science« (Galison/Stump 1996; Knorr Cetina 1999), dass es große Unterschiede sowohl zwischen als auch innerhalb der ›traditionellen‹ wissenschaftlichen Disziplinen gibt. Da sich deswegen ohnehin kein epistemischer Kern von Wissenschaft ausmachen ließe, so Weingart (2001, S. 343), sei ein epistemischer Wandel »nicht einmal in groben Konturen erkennbar«. Tatsächlich scheint die Unterscheidung in ›reine‹ und ›angewandte‹ Forschung also eher eine flexibel einsetzbare Strategie zu sein, um Ressourcen verschiedener Art zu sichern (Gieryn 1983, 1999; Calvert 2006).

»Es sind so viele [Kameras], dass in Wahrheit keiner mehr etwas sieht, da es sich kein Staat leisten kann, genügend Mitarbeiter zu beschäftigen, um all die Bildschirme rund um die Uhr zu kontrollieren. Zahlreiche Unternehmen und Forschungseinrichtungen arbeiten daher an automatischen Sicherheitssystemen. In Zukunft, so das Ziel, sollen Computer Gefahren selbstständig erkennen und die Polizei benachrichtigen.« (Sauerbrey 2010)

Das Zitat verdeutlicht, wie der öffentliche Diskurs *eine* Subjektposition für universitäre und privatwirtschaftliche ForscherInnen gleichermaßen konturiert, in der sich Erwartungen an die Lösung gesellschaftlicher Probleme und ökonomischer Effizienz miteinander verweben. In der Erwartung, mit technischen Mitteln einen Beitrag zur Lösung makrosozialer Kriminalitätsprobleme zu leisten, werden ForscherInnen damit aber gleichzeitig auch zu ExpertInnen für Kriminalität und Terrorismus erklärt. Und in der Erwartung, mit technischen Mitteln Überwachungsprozesse qua Automatisierung effizienter, effektiver und kostengünstiger zu gestalten, werden sie als ExpertInnen für Sicherheitsarbeit positioniert.

Solche Anrufungen können freilich einen erheblichen Druck auf WissenschaftlerInnen ausüben, bedenkt man, dass die Arbeit des akademischen Personals weitaus mehr umfasst als die Lösung nationaler Probleme und dass disziplinäre, politische sowie öffentliche Erwartungen durchaus stark divergieren können. Die Analyse von Subjektivierungsweisen impliziert damit zum einen die (partielle) Rekonstruktion der Diskurse und Subjektpositionen, in welche diese AkteurInnen eingebettet sind. Zum anderen ist die Analyse von Subjektivierungsweisen aufschlussreich, um die Wirkmächtigkeit politisch-technologischer Diskurse akademischen Unternehmertums empirisch zu untersuchen, und gegebenenfalls dazu ihre Überhöhung in der sozialwissenschaftlichen Diskussion kritisch zu hinterfragen.

Wir illustrieren an zwei Beispielen, wie unterschiedlich sich Aneignungsweisen dieser Subjektpositionen bei den Forschenden artikulieren können. Unter den ForscherInnen, die wir zu ihrer Arbeit an automatisierten Videoüberwachungssystemen interviewt haben, fanden sich solche, die den oben konturierten Anrufungen mit ausdrücklicher Frustration gegenübertraten, während andere ihnen mit hemdsärmeligem Pragmatismus begegneten. Diese beiden Typen – Frustrierte und PragmatikerInnen – sind weder Idealtypen, die das taxonomische Feld der Subjektivierungsweisen im Allgemeinen abzustecken beanspruchen, noch erschöpfen sie die verschiedenen Subjektivierungsweisen der von uns interviewten WissenschaftlerInnen im Speziellen. Vielmehr dienen sie uns dazu, unser Plädoyer für die Verankerung der Analyse von Subjektivierungsweisen innerhalb der Diskursforschung zu untermauern und weiterführende Fragen zu konturieren.

5.1 Frustrierte

Die *Frustrierten* drücken Überforderungserfahrungen angesichts der Erwartung aus, als ExpertInnen für kriminelles bzw. terroristisches Verhalten zu agieren. Ihre Frustration ergibt sich bei ihnen daraus, dass sie in ein Netz widersprüchlicher Diskurse und Subjektpositionen eingebunden sind, die sie nur schwer integrieren können: Diskursen, die sie als SicherheitsexpertInnen für Videoüberwachungssysteme positionieren; disziplinären Diskursen, die andererseits die Fragen nach der Definition ›gefährlichen Verhaltens‹ als illegitim ausschließen; und mit Diskursen, die ihre Arbeit als Verletzung von Bürger- und Freiheitsrechten positionieren. Die Frustration wird zum einen darin deutlich, dass diese ForscherInnen ihr Handeln stets rechtfertigen – und darin verschiedene Anrufungen als relevant für ihr Handeln hervorheben, und zum anderen darin, dass ihnen ihre Positionierung im Diskurs nur durch die Ablehnung der einen und die Annahme der anderen Subjektposition gelingt.

Deutlich wird dies etwa in dem Problem, ›gefährliches Verhalten‹ in so klaren Kategorien zu definieren, dass diese in maschinenlesbare Software-Codes transformiert werden können. Mit anderen Worten mussten die ForscherInnen für ein funktionsfähiges System eine ›aristotelische Klassifikation‹ (Bowker/Star 2000, S. 60 ff.) produzieren, in der jede Form beobachtbaren Verhaltens entweder eindeutig als deviant oder eindeutig als konform zugeordnet werden konnte.

Die Erwartung an eine solche funktionsfähige Erkennung ›gefährlichen Verhaltens‹ stellte sich für einen der DoktorandInnen als besonders problematisch heraus. Die Problematik ergebe sich für ihn besonders in der Interaktion mit Polizeibeamten, die ihre Expertise über gefährliches Verhalten mit den ForscherInnen teilen sollten. Zwar überreichten die Polizeibeamten ihm eine ›Wunschliste‹ mit 43 verschiedenen gefährlichen Situationen, die das System ihrer Ansicht nach detektieren sollte und die so verschiedene Situationen wie etwa in die Gleise laufende Personen, Drogenhandel, Kofferbomben und Schlägereien umfassten. Jedoch konnten die Polizeibeamten – nicht weiter überraschend – ihr implizites Arbeits- bzw. Praxiswissen nicht in einem ausreichenden Maße explizieren, so dass er es in einen Software-Code hätte übersetzen können (vgl. Collins 2010, S. 138).

Frustriert von dem Umstand, dass er von den ›eigentlichen ExpertInnen‹ (den Polizeibeamten) als Experte für ›gefährliches Verhalten‹ angerufen wird, geht er dazu über, noch grundsätzlicher die prinzipielle Indexikalität sozialen Handelns zu problematisieren, das nur sinnhaft in seinem Kontext bzw. seiner Situiertheit verstanden werden könne (vgl. Garfinkel 1967):

»auch der Mann der 'ne Kofferbombe stehen lässt ja? Der wird 'n Teufel tun und vorher irgendwie 'n Ausdruckstanz vorführen, bevor er seine Kofferbombe da irgendwo platziert hat. Der wird einfach irgendwo vorbeilaufen, den Koffer unauffällig stehen lassen [...] wir können nicht sagen: jedes Mal wenn jemand zickzack läuft ist das jetzt 'n Bombenleger oder so was. Das heißt, bestimmte Sachen dürfen

wir nicht und bestimmte Sachen können wir auch gar nicht zweifelsfrei.« (Doktorand R. L.)¹¹

Indem er sich auf die unhintergehbare Indexikalität sozialen Handelns aus der Beobachterperspektive beruft, rechtfertigt er seine Unfähigkeit, eine funktionsfähige Klassifikation zu erstellen – aber er weist gleichzeitig damit auch die Anrufung als Kriminalitätsexperte zurück. Er definiert hier Kriminalität nicht als gesellschaftliches Problem, sondern als konkretes Problem seiner eigenen Arbeit. Die Problematisierung der ihm zugeschriebenen Kompetenz, gefährliches Verhalten zu definieren, impliziert zum einen eine Ablehnung der mit dieser Kompetenzzuschreibung einhergehenden Anrufung als *Sicherheitsexperte* und geht zum anderen über in Verweise auf die kollektive Identität der Disziplin und insofern auf eine andere diskursive Ordnung, die *andere* autoritative Grenzen zwischen legitimen und illegitimen Forschungsproblemen zieht. Dies wird auch darin deutlich, dass dieser Forscher – obwohl im Projekt hauptsächlich allein für seinen Arbeitsbereich zuständig – stets in der ersten Person Plural spricht:

»der Drogenhandel; ja da muss ich halt sagen der Drogenhandel da ham wir keine Chance, wenn die Leute sich da jetzt nicht besonders dumm verhalten irgendwie. Das einzige, was halt beim Drogenhandel passiert; also gibt halt einmal die typische Übergabe: zwei Leute treffen sich halt physisch, die sin' halt zum selben Zeitpunkt, sin' halt zum selben Zeitpunkt am selben Ort. So was können wir natürlich detektieren. Das Problem ist halt: damit verdächtigen wir automatisch jeden andern in der Szene äm der sich aus irgendwelchen Gründen übern Weg läuft ja? [...] wir können jetzt nicht sagen hier: der typische Drogenhandel hat jetzt 'ne Dauer von zehn Sekunden, alle andern Interaktionen dauern halt eigentlich viel, viel länger ja? dann hätte man 'ne Chance, aber – ja wer soll sowas entscheiden?« (Doktorand R. L.)

Er sieht sich weder dazu in der Lage, Entscheidungen darüber zu treffen, was als gefährliches Verhalten zählen kann, noch will er die Verantwortung für solche Entscheidungen übernehmen, lehnt also wieder die Subjektposition des Kriminalitätsexperten ab. Gerson (1983, S. 367) zufolge sind solche Infragestellungen der Zugehörigkeit bestimmter Probleme zum kanonischen Aufgabenbereich wissenschaftlicher Disziplinen typische Indikatoren für Legitimationsprobleme innerhalb von Forschungsgemeinschaften. Dieser Doktorand definiert damit seine Anrufung als Sicherheitsexperte, der gegenüber er sich als Wissenschaftler verteidigen muss, als illegitim. Er trifft die Entscheidung, dass die Definition gefährlichen Verhaltens kein legitimer Bestandteil seiner Arbeit sei und übersetzt in der Folge den Forschungsauftrag in »lösbare Probleme« (Fujimura 1987), die mit den Methoden seiner Disziplin bearbeitbar sind. Die Artikulation seiner

11 Die Zitate aus den ExpertInneninterviews werden hier zur besseren Lesbarkeit »geglättet« dargestellt. Bei der Analyse der Interviews wurde jedoch mit Transkripten gearbeitet, die sich an den Transkriptionsregeln von Rosenthal (2008) orientieren.

wissenschaftlichen Identität gelingt ihm hier folglich nur, indem er Anrufungen als Sicherheitsexperte ablehnt und sich im wissenschaftlichen Diskurs seines Arbeitsbereichs positioniert.

5.2 PragmatikerInnen

Die *PragmatikerInnen* hingegen nehmen gegenüber den Anrufungen als WissensarbeiterInnen eine Haltung entschiedener Ambivalenz ein. Auch hier artikuliert sich ein Konflikt zwischen disziplinären Diskursen ›interessanter wissenschaftlicher Probleme‹ und den Anrufungen als SicherheitsexpertInnen. Im Unterschied jedoch zu den *Frustrierten* nutzen die *PragmatikerInnen* freimütig die interpretative Flexibilität des Forschungsprogramms, um gegenwärtige und zukünftige finanzielle Ressourcen für ihre Arbeit zu sichern und dabei gleichzeitig die relative Kontrolle über ihre Arbeit zu behalten. Dieser Pragmatismus drückt sich darin aus, dass diese ForscherInnen je nach Publikum ihre wissenschaftliche Identität als ›AnwendungsforscherInnen‹ oder als ›GrundlagenforscherInnen‹ artikulieren.

Die folgende Passage aus einem Interview mit drei Geowissenschaftlern verdeutlicht diese pragmatische Selbstverortung:

»also aus unserer Sicht ist es eigentlich so, dass das Thema Videoüberwachung eigentlich nicht unser ureigenstes Interesse ist, sondern wir beschäftigen uns eher mit der Ableitung von Koordinaten in irgendeiner Form von Geometrien aus Fotos und Bildmaterial. Damit wären wir auch in der Lage, Videos zu verarbeiten als Bildfolgen, und in erster Linie liegt unser Interesse eben an der geometrischen Auswertung solcher Aufnahmen. Das müssen jetzt nicht zwingend Überwachungsaufnahmen sein, das ist aber eben ein Anwendungsgebiet in dem man da für uns auch neue Themen bearbeiten kann.« (Doktorand M. T.)

Dieser Doktorand versucht den Interviewerinnen¹² zu Beginn der Hauptidee deutlich zu machen, dass er, ebenso wie sein in der Interviewsituation anwesender Doktorvater und sein Kollege, von uns nicht primär als Entwickler von Videoüberwachungstechnologien wahrgenommen werden will (»eigentlich nicht unser ureigenstes Interesse«), sondern als Geowissenschaftler. Er versucht uns davon zu überzeugen, dass die Entwicklung von Videoüberwachung kein »ureigenstes« Problem ihrer Arbeit ist, sondern lediglich ein prinzipiell austauschbares Vehikel, um innerhalb ihrer Disziplin »neue Themen« zu bearbeiten. Uns gegenüber positionieren sie sich als verantwortlich für die Erweiterung der disziplinären Wissensbestände und nicht für die Lösung gesellschaftlicher Probleme, wie etwa durch die Entwicklung automatisierter Videoüberwachung. Sie versuchen sich also zunächst – wieder über die Abgrenzung zu ihrer Anrufung als

12 Die Interviews wurden von Norma Möllers und Tina Spies zwischen 2010 und 2011 geführt.

SicherheitsexpertInnen – innerhalb eines Diskurses zu positionieren, der an der Ideologie ›freier Grundlagenforschung‹ festhält.

In ihrer Distanzierung von der Anwendungsbezogenheit ihrer Forschung wird jedoch auch deutlich, dass sie die Interviewerinnen als wissenschaftliches Publikum anrufen. Sie stellen Videoüberwachung als nicht-identisch mit ihrer Arbeit dar und formulieren damit aber auch jeweils zwei Versionen ihrer Arbeit, die wiederum auf zwei diskursive Ordnungen verweisen: eine Version, die auf ihre Anrufung als WissensarbeiterInnen reagiert und eine, die an uns als wissenschaftliches Publikum gerichtet ist. So stellen sie »Videoüberwachung« (Anrufung als Sicherheitsexperten) der »Ableitung von Koordinaten« (Anrufung als Geowissenschaftler) gegenüber; analog dazu die »Überwachungsaufnahmen« den »neue[n] Themen für uns« und so weiter. Während sie sich uns gegenüber also als ›Grundlagenforscher‹ positionieren, inszenieren sie sich der Förderinstitution gegenüber als ExpertInnen für Videoüberwachungstechnologien und positionieren sich damit als ›WissensarbeiterInnen‹.

Gleichzeitig zeigt diese wechselseitige Übersetzung von Forschungsausschreibung und eigenen Forschungsinteressen, die Calvert (2006, S. 215 f.) als »tailoring« – maßschneidern – bezeichnet, dass die Artikulation ihrer ›hybriden‹ wissenschaftlichen Identität *Arbeit* erfordert. Sie müssen sorgfältig Probleme konstruieren, die *gleichzeitig* für die Förderinstitution als praktische Probleme (Bildverarbeitung) und für ihre KollegInnen als interessante wissenschaftliche Probleme (Ableitung von Koordinaten) wiedererkennbar sind. Obwohl ihre Selbstverortung damit zwar als pragmatisch bezeichnet werden kann, verdeutlicht die Arbeit, die sie in beide Subjektpositionen investieren, auch die Wirkmächtigkeit der Diskurse, in die sie verstrickt sind.

Ihre Selbstverortung erfordert jedoch nicht nur intellektuelle Arbeit, sondern auch Artefakte und Objekte. Die Arbeit, die sie in die Subjektpositionen investieren, materialisiert sich im Forschungsantrag und den darin konturierten Problemen. Diese können mit Star und Griesemer (1989, S. 393) als *boundary objects* bezeichnet werden: »boundary objects have different meanings in different social worlds, but their structure is common enough to more than one world to make them recognizable, a means of translation.« Erst diese diskursiven (Grenz-)Objekte geben ihrer Artikulation die Robustheit, die es diesen Geowissenschaftlern erlaubt, zwischen den verschiedenen Subjektpositionen hin- und herzuwechseln und ihre eigene wissenschaftliche Identität entsprechend variabel zu artikulieren.

6. Artikulation, Subjektivierung und Diskursforschung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ›unternehmerische ForscherInnen‹ wohl kaum als hegemonialer Subjektivierungsmodus verstanden werden können. Unsere ForscherInnen werden zwar als ›WissensarbeiterInnen‹ adressiert, wobei sie mit dieser Subjektposition gleichermaßen zu ExpertInnen für Kriminalität und Terrorismus und Sicherheitsarbeit erklärt werden. Doch einigen der ForscherInnen gelingt es, Subjektpositionen in anderen Diskursen einzunehmen: Während sich die einen an der Ablehnung

ihrer Anrufungen als WissensarbeiterInnen abkämpfen, gelingt es den anderen, diese Subjektposition temporär und recht pragmatisch einzunehmen, wenn es ihnen um die Sicherung ihrer Ressourcen geht – aber auch, sie dann wieder zu verlassen. Insofern Teile der sozialwissenschaftlichen Diskussion diese Anrufungen als Zeichen für einen Wandel epistemischer Praxis deuten (wie etwa Gibbons et al. 1994), kann auf Grundlage der Analyse der Subjektivierungsweisen vermutet werden, dass disziplinäre Diskurse ihre Relevanz für die Subjektkonstitutionen von WissenschaftlerInnen zu behalten scheinen.

Insofern liegt der *analytische* Gewinn der Analyse von Subjektivierungsweisen darin, Aufschluss über die Wirkmächtigkeit von Diskursen zu gewinnen und Thesen der Existenz ›hegemonialer Subjektivierungsmodi‹ empirisch zu überprüfen. Zugleich verweist das Konzept der Artikulation – gedacht als Verknüpfung verschiedener diskursiver Elemente bzw. Subjektpositionen – auf andere diskursive Ordnungen, die in unserem Fall jenseits des öffentlichen Diskurses lagen. Mit dem Konzept der Artikulation lässt sich dann die Formation dieser konkurrierenden diskursiven Ordnungen zumindest partiell rekonstruieren. Unabhängig davon, wie diese Aufgabe in einem zeitlich und thematisch immer begrenzten Forschungsprozess umgesetzt werden kann, eröffnet das Konzept der Artikulation als beobachtungsleitende Heuristik damit eine Möglichkeit, die Wirkmächtigkeit von Diskursen als eine empirische Frage zu behandeln.

Obwohl wir keineswegs den Anspruch erheben, einen vollständigen Leitfaden für die Analyse von Subjektivierungsweisen mithilfe des Konzepts der Artikulation zu präsentieren, möchten wir eine Reihe von Fragen nennen, die bei der Verwendung des Konzepts Artikulation als Heuristik/*sensitizing concept* für die Analyse von Subjektivierungsweisen instruktiv sein können:

- Welche Subjektpositionen werden unhinterfragt eingenommen?
- Welchen Subjektpositionen wird widersprochen?
- Welche Möglichkeiten des Widerspruchs bieten Diskurse?
- Welchen Einfluss üben andere Diskurse auf diese Möglichkeiten aus?
- Welche Machtstrukturen, Institutionen und Objekte spielen dabei eine Rolle – sowohl ermöglichend als auch einschränkend?¹³

Welchen Beitrag leistet das Konzept der Artikulation schließlich zu den aktuellen diskurstheoretischen Debatten? Mit dem Konzept der Artikulation lässt sich Agency als Praxis der Verknüpfungen von konkurrierenden Diskursen konzipieren. Agency wird als *Differenz* denkbar, die auf Freiräume in Prozessen der Subjektkonstitution verweist, welche wiederum in der Möglichkeit unterschiedlicher Subjektivierungsweisen sichtbar

13 Diese Frage verweist auf das Potential ethnographischer Methoden. Methodologisch lässt sich dies dadurch untermauern, dass Diskurse nicht im ›luftleeren‹ Raum schweben, sondern in der Praxis erst hervorgebracht, reproduziert sowie modifiziert werden und als solche materiale Praktiken untersucht werden können und sollten. Wegweisende Ansätze zur Integration ethnographischer Forschungstraditionen und Diskurstheorie hat Adele Clarke (2005) mit ihrer theoretischen Neubestimmung des Situationsverständnisses vorgelegt.

werden. Denn wie unsere Beispiele zeigen, können die ForscherInnen ihre Identitäten angesichts ihrer Anrufungen als ›WissensarbeiterInnen‹ durchaus unterschiedlich artikulieren: Im Falle der *Frustrierten* gelingt die Positionierung als akademische WissenschaftlerInnen nur durch die Abgrenzung zur Subjektposition der WissensarbeiterInnen. Im Fall der *PragmatikerInnen* gelingt die Positionierung durch die ›hybride‹ Verknüpfung beider Subjektpositionen. Jedoch ist es in beiden Fällen erst die Verwicklung der ForscherInnen in widersprüchliche und konfligierende Diskurse sowie die daraus resultierende Pluralität von Subjektpositionen, die hier die Möglichkeit von Agency eröffnet. Agency ist also nicht gleichbedeutend mit idiosynkratischem Eigensinn; vielmehr verdeutlicht ja gerade die mehr oder minder mühselige *Arbeit*, welche die ForscherInnen in die verschiedenen Subjektpositionen investieren müssen, ihre unentrinnbare Verstrickung in wirkmächtige Diskurse, die für sie zugleich einschränkend und ermöglichend sind.

Insofern bestätigt unsere Forschung einerseits, dass »Erfahrungen, Handlungsweisen, Interaktionen, Praktiken in sozialen Feldern des Alltags oder in den verschiedensten ausdifferenzierten Praxisfeldern nicht als genuine Erfindungen der Akteure [...] gehandelt, sondern als eingebettet in historische Diskurse und damit verflochtene Dispositive gedacht werden« müssen (Keller 2012, S. 103). Umgekehrt lässt sich aber aus unseren Forschungsergebnissen eben auch der Schluss ziehen, dass eine Diskursforschung, welche die empirische Untersuchung der Wirkmächtigkeit von Diskursen in ihr Zentrum stellt, sich notwendigerweise mit Subjektivierungsweisen auseinandersetzen muss. Insofern plädieren wir mit Nachdruck dafür, die Aneignungsweisen von Subjektpositionen fest innerhalb der Diskursforschung zu verankern.

Literatur

- Alkemeyer, T./Villa, P.-I. (2010): Somatischer Eigensinn? Kritische Anmerkungen zu Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung aus subjektivierungstheoretischer und praxelogischer Perspektive. In: Angermüller, J./van Dyk, S. (Hrsg.): Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen. Frankfurt am Main und New York: Campus, S. 315–335.
- Althusser, L. (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Hamburg und Westberlin: VSA.
- Angermüller, J. (2005): Macht und Subjekt. Gesellschaftstheoretische Anstöße im Anschluss an Foucault, Althusser und Lacan. In: Schultze, M./Meyer, J./Fricke, D./Krause, B. (Hrsg.): Diskurse der Gewalt – Gewalt der Diskurse. Frankfurt am Main: Lang, S. 73–84.
- Angermüller, J. (2007): Diskurs als Aussage und Äußerung. Die enunziative Dimension in den Diskurstheorien Michel Foucaults und Jacques Lacans. In: Warnke, I. H. (Hrsg.): Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände. Berlin: de Gruyter, S. 53–80.
- Barker, C./Galasiński, D. (2001): Cultural studies and discourse analysis. A dialogue on language and identity. London and Thousand Oaks: Sage.
- Beer, R./Sievi, Y. (2010): Subjekt oder Subjektivierung? Zur Kritik der Subjekttheorie von Andreas Reckwitz. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 35(1), S. 3–19.
- Bijker, W. E. (1995): Of bicycles, bakelites, and bulbs. Toward a theory of sociotechnical change. Cambridge: MIT Press.

- Bijker, W. E. (2010): How is technology made? – That is the question! In: *Cambridge Journal of Economics* 34(1), S. 63–76.
- Blumer, H. (1969): *Symbolic Interactionism. Perspective and Method*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Bowen, G. A. (2006): Grounded theory and sensitizing concepts. In: *International Journal of Qualitative Methods* 5(3), Article 2. www.ualberta.ca/~iiqm/backissues/5_3/pdf/bowen.pdf (Abruf 20.11.2013).
- Bowker, G. C./ Star, S. L. (2000): *Sorting things out. Classification and its consequences*. Cambridge: MIT Press.
- Butler, J. (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, J. (1998): *Hass spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Calvert, J. (2006): What's special about basic research? In: *Science, Technology & Human Values* 31(2), S. 199–220.
- Clarke, A. E. (2005): *Situational analysis. Grounded theory after the postmodern turn*. London and Thousand Oaks: Sage.
- Collins, H. M. (2010): *Tacit and explicit knowledge*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Davis, H. (2004): *Understanding Stuart Hall*. London and Thousand Oakes: Sage.
- Edwards, P. N. (1996): *The closed world. Computers and the politics of discourse in Cold War America*. Cambridge: MIT Press.
- Elzinga, A. (2004): The new production of reductionism in models relating to research policy. In: Grandin, K./ Wormbs, N./ Widmalm, S. (Hrsg.): *The science-industry nexus. History, policy, implications*. Sagamore Beach: Science History Publications, S. 277–304.
- Etzkowitz, H. (2003): Research groups as ›quasi-firms‹. The invention of the entrepreneurial university. In: *Research Policy* 32(1), S. 109–121.
- Etzkowitz, H./Leydesdorff, L. (2000): The dynamics of innovation. From national systems and ›mode 2‹ to a triple helix of university-industry-government relations. In: *Research Policy* (29), S. 109–123.
- Ferenbok, J./Clement, A. (2012): Hidden changes. From CCTV to ›smart‹ video surveillance. In: Doyle, A./Lippert, R. K./Lyon, D. (Hrsg.): *Eyes Everywhere. The Global Growth of Camera Surveillance*. Oxon and New York: Routledge, S. 118–234.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2005): Gespräch mit Ducio Trombadori. In: ders.: *Schriften in 4 Bänden, Band 4*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 51–119.
- Fujimura, J. H. (1987): Constructing ›do-able‹ problems in cancer research. *Articulation alignment*. In: *Social Studies of Science* 17(2), S. 257–293.
- Fuller, S. (2000): *The Governance of Science*. Buckingham: Open University Press.
- Galison, P./Stump, D. J. (1996): *The disunity of science. Boundaries, contexts, and power*. Stanford: Stanford University Press.
- Garfinkel, H. (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall.
- Gates, K. (2010): The Tampa ›smart CCTV‹ experiment. In: *Culture Unbound* 2, S. 67–89.
- Gerson, E. M. (1983): Scientific work and social worlds. In: *Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization* 4(3), S. 357–377.
- Gieryn, T. F. (1983): Boundary-work and the demarcation of science from non-science. Strains and interests in professional ideologies of scientists. In: *American Sociological Review* 48(6), S. 781–795.
- Gieryn, T. F. (1999): *Cultural boundaries of science. Credibility on the line*. Chicago: University of Chicago Press.
- Gibbons, M./Limoges, C./Nowotny, H./Schwartzman, S./Scott, P./Trow, M. (1994): *The new production of knowledge. The dynamics of science and research in contemporary societies*. London and Thousand Oakes: Sage.
- Godin, B. (1998): Writing performative history. The new new Atlantis? In: *Social Studies of Science* 28(3), S. 465–483.

- Hall, S. (1994a): Alte und neue Identitäten, alte und neue Ethnizitäten. In: ders. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. *Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument, S. 66–88.
- Hall, S. (1994b): Die Frage der kulturellen Identität. In: ders. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. *Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument, S. 180–222.
- Hall, S. (1994c): Kulturelle Identität und Diaspora. In: ders. (Hrsg.): Rassismus und kulturelle Identität. *Ausgewählte Schriften 2*. Hamburg: Argument, S. 26–43.
- Hall, S. (1997): The Work of representation. In: ders. (Hrsg.): Representation. Cultural representations and signifying practices. London: Sage, S. 15–64.
- Hall, S. (2000): Postmoderne und Artikulation. Ein Interview mit Stuart Hall. Zusammengestellt von Lawrence Großberg. In: ders. (Hrsg.): Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. *Ausgewählte Schriften 3*. Hamburg: Argument, S. 52–77.
- Hall, S. (2004), Wer braucht Identität? In: ders. (Hrsg.): Ideologie, Identität, Repräsentation. *Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument, S. 167–187.
- Introna, L. D/Wood, D. (2004): Picturing algorithmic surveillance. The politics of facial recognition systems. In: *Surveillance & Society* 2(2), S. 177–198.
- Karl, U. (2007): Metaphern als Spuren von Diskursen in biographischen Texten [56 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(1), www.nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs070139 (Abruf 16.11.2007).
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: ders./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 69–107.
- Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (2012): Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. In: dies. (Hrsg.): *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 7–20.
- Knorr Cetina, K. (1991): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Knorr Cetina, K. (1999): *Epistemic cultures. How the sciences make knowledge*. Cambridge: Harvard University Press
- Laclau, E./Mouffe, C. (2006): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien: Passagen.
- Lutz, H. (2010): Biographieforschung im Lichte postkolonialer Theorien. In: Reuter, J./Villa, P.-I. (Hrsg.): *Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention*. Bielefeld: transcript, S. 115–136.
- McNay, L. (1994): *Foucault. A critical introduction*. Cambridge: Polity Press.
- Meißner, H. (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld: transcript.
- Möllers, N./Hälterlein, J. (2013): Privacy issues in public discourse. The case of ›smart‹ CCTV in Germany. In: *Innovation: The European Journal of Social Science Research* 26(1-2), S. 57–70.
- Musik, C. (2011): The thinking eye is only half the story. High-level semantic video surveillance. In: *Information Polity* 16(4), S. 339–353.
- Norris, C./Armstrong, G. (1999): *The maximum surveillance society. The rise of CCTV*. Oxford: Berg.
- Pfahl, L./Traue, B. (2013): Zur Erfahrung des Diskurses. Zur Methode der Subjektivierungsanalyse in der Untersuchung von Bildungsprozessen. In: Keller, R./Truschkat, I. (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden: VS, S. 425–450.
- Pinch, T. J./Bijker, W. E. (1984): The social construction of facts and artefacts. Or how the sociology of science and the sociology of technology might benefit each other. In: *Social Studies of Science* 14(3), S. 399–441.

- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Rosenthal, G. (2008): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 2., korrigierte Auflage. Weinheim und München: Juventa.
- Saar, M. (2007): *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Sarasin, P. (2001): Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1: Theorien und Methoden*. Opladen: Leske + Budrich, S. 53–79.
- Sauerbrey, A. (2010): Der Rechner als Polizist. In: ZEIT Online, 27.10.2010, www.zeit.de/digital/datenschutz/2010-10/indect-ueberwachung-polen (Abruf 15.10.2013).
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* 3, S. 283–293.
- Shinn, T. (2002): The triple helix and new production of knowledge. Prepackaged thinking on science and technology. In: *Social Studies of Science* 32(4), S. 599–614.
- Slaughter, S./Rhoades, G. (2004): *Academic capitalism and the new economy. Markets, state, and higher education*. Baltimore: Johns Hopkins University Press.
- Spies, T. (2009): Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografie-forschung mithilfe des Konzepts der Artikulation [70 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 10(2), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1150 (Abruf 30.04.2009).
- Spies, T. (2010): Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs. Bielefeld: transcript.
- Spies, T. (2013): Position beziehen. Artikulation und Agency als Konzepte der Kritik in der Migrationsforschung. In: Mecheril, P./Thomas-Olalde, O./Melter, C./Arens, S./Romaner, E. (Hrsg.): *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive*. Wiesbaden: VS, S. 157–169.
- Stäheli, U. (2000): *Poststrukturalistische Soziologien*. Bielefeld: transcript.
- Star, S. L./Griesemer, J. R. (1989): Institutional ecology, ›translations‹ and boundary objects. Amateurs and professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. In: *Social Studies of Science* 19(3), S. 387–420.
- Strauss, A. L. (1987): *Qualitative analysis for social scientists*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Strauss, A. L./Corbin, J. M. (2008): *Basics of qualitative research. Techniques and procedures for developing grounded theory*. London and Thousand Oaks: Sage.
- Supik, L. (2005): Dezentrierte Positionierung. Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik. Bielefeld: transcript.
- Surette, R. (2005): The thinking eye. Pros and cons of second generation CCTV surveillance systems. In: *Policing: An International Journal of Police Strategies & Management* 28(1), S. 152–173.
- Traue, B./Pfahl, L. (2012): Desubjektivierungen. Zum Verhältnis von Befähigung, Wissen und Recht nach dem Neoliberalismus. In: Bereswill, M./Figlesthler, C./Yashodhara Haller, C./Perels, M./Zahradnik, F. (Hrsg.): *Wechselverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Dynamiken gesellschaftlicher Justierungsprozesse*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 124–136.
- Tuider, E. (2007): Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen [81 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8(2), www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/249 (Abruf 24.09.2007).
- van Dyk, S. (2012): Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik. Über Potenziale, Probleme und Perspektiven. In: *PROKLA*, 42(2), S. 185–210.
- Villa, P.-I. (2006): Scheitern – ein produktives Konzept zur Neuorientierung der Sozialisationsforschung? In: *Bilden, H./Dausien, B. (Hrsg.): Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte*. Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 219–238.
- Villa, P.-I. (2010): Subjekte und ihre Körper. Kulturosoziologische Überlegungen. In: *Wohlrab-Sahr, M. (Hrsg.): Kulturosoziologie. Paradigmen – Methoden – Fragestellungen*. Wiesbaden: VS, S. 251–274.
- Weingart, P. (1997): From ›finalization‹ to ›mode 2‹. Old wine in new bottles? In: *Social Science Information* 36(4), S. 591–613.

Weingart, P. (2001): Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Anschriften:

Norma Möllers
Universität Potsdam
Lehrstuhl für Organisations- und Verwaltungssoziologie
August-Bebel-Straße 89
14482 Potsdam
norma.moellers@uni-potsdam.de

Jens Hälterlein
Technische Universität Berlin
Zentrum Technik und Gesellschaft
Sekt. HBS 1
Hardenbergstr. 16-18
10623 Berlin
haelterlein@ztg.tu-berlin.de

Dr. Tina Spies
Universität Potsdam
Lehrstuhl für Organisations- und Verwaltungssoziologie
August-Bebel- Straße 89
14482 Potsdam
tina.spies@uni-potsdam.de

Kathrin Braun

Im Kampf um Bedeutung

Diskurstheorie und Diskursanalyse in der interpretativen Policy Analyse

Zusammenfassung: Während Diskurs in der deutschen Politikwissenschaft noch immer ein vergleichsweise randständiges Konzept darstellt, hat sich in der internationalen Politikwissenschaft seit Beginn der 1990er Jahre ein Forschungsfeld entwickelt, in dem Diskursanalyse und Diskurstheorie zentral sind: die Interpretative Policy Analyse (IPA). Die IPA versteht Politik wesentlich als Kampf um Bedeutung (*struggle over meaning*). Der Artikel gibt einen strukturierten Überblick über verschiedene Stränge und Theorierichtungen der interpretativen Policy Analyse. Diese werden anhand von zwei Aspekten unterschieden: zum einen im Anschluss an Wagenaar anhand der jeweils zugrunde liegenden »Bedeutung von Bedeutung« (hermeneutische, diskursive und dialogische Bedeutung) und zum anderen anhand ihres jeweils praktizierten Zeitmodus (Momentaufnahme oder Verfolgung eines zeitlichen Geschehens). Der Artikel argumentiert, dass eine interpretative Politikwissenschaft, die beide Aspekte des genannten Politikverständnisses ernst nimmt (*meaning* und *struggle*), sich nicht auf die Analyse von Texten in einem gegebenen Moment beschränken kann, sondern Diskurse als konflikthafte Geschehen in der Zeit verfolgen muss.

Schlagwörter: Interpretative Policy Analyse, Politik, Diskurs, Kämpfe um Bedeutung, Bedeutung von Bedeutung, Zeit, Konflikt

Summary: While discourse analysis and discourse theory are still comparatively marginal in German political science, they are central within a new strand of research that by now has consolidated itself in international political science: Interpretive Policy Analysis (IPA). For IPA, politics and policy-making are essentially a struggle over meaning. The article presents a structured overview over different strands and approaches within interpretive policy analysis. It groups them under two aspects: firstly, drawing from Wagenaar, according to the »meaning of meaning« that underlies the respective approach (hermeneutic meaning, discursive meaning, dialogical meaning). Secondly, the article distinguishes two different modes of temporality at work, differentiating between approaches that present a segment of social reality at a given moment in time (»snapshot« approach) and approaches that observe what is going on in time. It argues that interpretive policy analysis that takes seriously the moment of struggle cannot content itself with a static, »snapshot« approach but has to observe what is going on in discourse over time.

Keywords: Interpretive Policy Analysis, politics, discourse, struggle over meaning, meaning of meaning, time, conflict

1. Diskurs in Politik und Politikwissenschaft

Konzepte wie Diskurs, Diskursanalyse oder Diskurstheorie sind inzwischen auch in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften angekommen und finden breite Verwendung. Auch im öffentlich-politischen Sprachgebrauch hat sich der Terminus »Diskurs« trotz seiner schillernden Vieldeutigkeit – oder gerade deswegen – fest etabliert. Aus der Tagespresse erfahren wir z.B., dass es einen »öffentlichen Diskurs« zum Thema Antisemitismus und Israelkritik gibt oder dass eine von der Bundesregierung eingesetzte Ethikkommission, die Ethikkommission Sichere Energieversorgung, den Auftrag erhält, den öffentlichen Diskurs anzuregen.

Ob und in welchem Maße diskursanalytische und -theoretische Ansätze auch in der deutschen Politikwissenschaft angekommen sind, ist eher strittig. Vielleicht hat ausgerechnet die Politikwissenschaft, deren Studienobjekte, die politischen Akteure, den Terminus doch so oft im Munde führen, den »discursive turn« (Howarth/Griggs 2012) noch nicht vollzogen. Deutschsprachige Handbücher und Sammelbände zur Diskursanalyse sind überwiegend sprach- und sozialwissenschaftlich ausgerichtet, wenngleich viele auch Einzelbeiträge aus der Politikwissenschaft enthalten (Angermüller 2001; Keller et al. 2005; Keller 2007; Keller et al. 2008), wogegen der von Kerchner und Schneider herausgegebene, dezidiert politikwissenschaftliche Sammelband einen bestimmten, nämlich den an Michel Foucault anknüpfenden Strang repräsentiert (Kerchner/Schneider 2006).¹ Im Folgenden werde ich nicht die Politikwissenschaft als Ganze, sondern ein Teilgebiet, das der interpretativen Policy Analyse (IPA), in den Blick nehmen und versuchen, einen strukturierten Überblick über dieses Feld zu geben. Dabei gehe ich von der von Henk Wagenaar (2011) entwickelten Systematik aus, die ich weiter ausdifferenzieren und zum Teil etwas verändern werde. Wagenaar unterteilt die interpretative Policy Analyse anhand des jeweiligen Grundverständnisses von »Bedeutung« (*meaning*), das diesen zu Grunde liegt, in drei Hauptrichtungen. Er unterscheidet ein hermeneutisches, ein dialogisches und ein diskursives Bedeutungsverständnis. Strukturierungskriterium ist somit die »Bedeutung von Bedeutung« im jeweiligen Theorieansatz. Ich werde diese Systematik an einigen Stellen modifizieren und um eine weitere Differenzierungsachse ergänzen, die Achse der Zeitlichkeit: Zielt das jeweilige Verständnis von Diskursanalyse auf eine Momentaufnahme oder auf ein Geschehen in der Zeit? Geht es darum, wie bestimmte Diskurse zu einem bestimmten Zeitpunkt strukturiert sind oder darum, wie bestimmte Diskurse sich in der Zeit formieren und transformieren und/oder was bestimmte Akteure im Zeitverlauf mit bestimmten Diskursen *machen*? Es soll dabei nicht primär um die Gegenüberstellung von handlungs- oder strukturtheoretischen Ansätzen gehen – diese finden sich jeweils auf beiden

1 Allerdings enthält der genannte Sammelband eine außerordentlich instruktive, breit angelegte Übersicht verschiedener Diskurskonzepte von Brigitte Kerchner (2006). Dieser Überblick bezieht sich hauptsächlich auf die deutsche Politikwissenschaft und behandelt die interpretative Policy Analyse eher summarisch.

Seiten der hier vorgeschlagenen Achse – sondern um die Unterscheidung zwischen atemporalen und temporalisierten Zugängen.² Atemporale Zugänge zielen auf einen Ist-Zustand, gleich ob dieser sich auf eine Beziehung zwischen dem Diskurs und einer als extra-diskursiv unterstellter Wirklichkeit oder nur auf die Struktur des Diskurses bezieht. Temporalisierte Zugänge beziehen sich auf ein Geschehen, das ein Handlungs-geschehen oder ein historisches Geschehen sein kann. Erstere fragen danach, was der Diskurs uns *sagt* oder wie er strukturiert *ist*, letztere danach, was hier *geschieht*. Atemporale Zugänge umfassen sowohl repräsentationstheoretische (Wie wird Wirklichkeit im Diskurs repräsentiert?) als auch strukturalistische Zugänge (Welche Regeln strukturieren den Diskurs und grenzen ihn gegen andere ab?), während temporalisierte Zugänge sowohl pragmatische (Was machen die Akteure mit einem Diskurs oder was machen sie im Diskurs miteinander?) als auch historische Ansätze umfassen (Welche Art von Diskursen entwickeln sich zu welchem Zeitpunkt und wie wirken sie sich aus?). Die zeitlichen Maßstäbe können unterschiedlich sein: Das Geschehen kann als Interaktions-geschehen in die Lebens- und Handlungszeit der Akteure fallen oder es kann sich als historische Diskursverschiebung über einen längeren, die Lebenszeit der Handelnden überschreitenden Zeitraum erstrecken.

Dahinter steht die folgende Annahme: Politik ist wesentlich Praxis und damit ein Geschehen in der Zeit. Für die interpretative Policy Analyse ist dieses dynamische, temporalisierte Politikverständnis konstitutiv insofern sie sich um zwei Grundgedanken gruppiert:

1. Die soziale und politische Wirklichkeit wird konstituiert durch Bedeutung. Sprache ist kein neutrales Medium zur Feststellung von Tatsachen oder Übermittlung von Botschaften, sondern Mittel und Ort der Bedeutungsproduktion und als solche ein zentraler Untersuchungsgegenstand.
2. Politik ist ein Kampf um Bedeutung – *a struggle over meaning*.

Während die Politikwissenschaft die erste Annahme mit anderen interpretativ orientierten Geistes- und Sozialwissenschaften teilt, kennzeichnet die zweite Annahme das spezifische Forschungsprogramm der interpretativen Policy Analyse. Wenn man nun von einem solchen Politikverständnis – Politik als *struggle over meaning* – ausgeht, meine ich, hat dies bestimmte Implikationen dafür, wie Diskursforschung in der Policy Analyse sinnvoll verstanden und eingesetzt werden kann. Politik lässt sich dann nicht auf Text reduzieren, aber der Grund dafür ist nicht, dass Sprache und Wirklichkeit bzw. diskursive Praktiken und nicht-diskursive Praktiken, Diskurse und Institutionen, von unterschiedlicher ontologischer Qualität wären und erstere nicht ohne letztere untersucht werden können. Dies sind falsche Dichotomien, die nur in die Irre führen (Bevir/Rhodes 2006). Der Punkt ist vielmehr, dass es in der Politik um die *Auseinandersetzung* um Bedeutung

2 Das Begriffspaar statisch vs. dynamisch trifft es nicht ganz, da die auf Momentaufnahmen gerichteten Zugänge keineswegs eine statische, unveränderliche Existenzweise ihrer Gegenstände postulieren. Aber es ist nicht die Veränderung als solche, der ihr primäres Interesse gilt.

geht. Die Analyse von Text, ob geschrieben oder gesprochen, kann zwar die im Text enthaltene Bedeutung erhellen, aber um die Auseinandersetzung oder den Kampf um Bedeutung in den Blick zu bekommen, muss die Analyse sich auf Handeln, Prozesse und Praktiken richten und insofern über Textanalyse hinausgehen. Damit ist kein Gegensatz zwischen Sprache und Realität postuliert, sondern eine Akzentverschiebung: sprachliches Handeln ist Handeln, diskursive Praktiken sind Praktiken, Diskursverschiebungen sind Prozesse. Marten Hajer fasst entsprechend Diskurs als ein bestimmtes, nämlich Bedeutung generierendes Set von Praktiken:

»Discourse here is a specific ensemble of ideas, concepts, and categorizations that are *produced, reproduced, and transformed in a particular set of practices* and through which meaning is given to physical and social realities.« (Hajer 1995, S. 44, Hervorhebungen im Original)

Auch David Howarth, aus einer anderen Tradition der IPA kommend, betont, dass Diskurs nicht in Text aufgeht:

»For example, the discourse of new public management in the United Kingdom is not exhausted by the ›talk‹ or language of new public management as it is expressed in policy guidance, ministerial speeches, or managerial textbooks. It includes a diverse array of actions and practices such as the measurement technologies of performance, the coaching practices of transformational leadership, the conventions and tasks of project management, and the competition of quasi-markets across the public sector.« (Howarth/Griggs 2012, S. 308)

Wenn nun Politik wesentlich als *struggle over meaning* verstanden wird, folgen für die Policy Analyse – und vielleicht für die Politikwissenschaft überhaupt – bestimmte Anforderungen an diskurstheoretische und diskursanalytische Ansätze: Sie sollten in der Lage sein, politische Prozesse entweder im zeitlichen Maßstab der Interaktion, d.h. als Handeln, Auseinandersetzung oder Praxis plausibel zu machen oder im zeitlichen Maßstab der Geschichte, d.h. als Verschiebung von Bedeutung über einen längeren Zeitraum. Im Folgenden werde ich zunächst das Programm der interpretativen Policy Analyse kurz vorstellen und anschließend auf verschiedene Ansätze näher eingehen.

2. Argumentation und der Kampf um Bedeutung: Diskurs in der Policy Analyse

Nach Einschätzung von Frank Fischer und Herbert Gottweis, die Protagonisten einer diskurstheoretisch bzw. diskursanalytisch operierenden interpretativen Policy Analyse sind, hat sich diese gegenwärtig zu einer anerkannten Richtung des Faches entwickelt (Gottweis 2006; Fischer/Gottweis 2012). Ein Indikator wäre unter anderem, dass das Stichwort »Diskurs« inzwischen Eingang in politikwissenschaftliche Handbücher und

Lexika gefunden hat.³ Für die deutsche Politikwissenschaft konstatiert dagegen Thomas Saretzki, dass post-positivistische Ansätze, zu denen zentral diskurstheoretische und diskursanalytische Ansätze gehören, keine klar erkennbare Richtung in der deutschen Politikwissenschaft und Policy Analyse darstellen (Saretzki 2007, S. 598). Auch Frank Nullmeier sieht den Status der Diskursanalyse zumindest innerhalb der deutschen Politikwissenschaft nach wie vor als marginal, wenngleich in den letzten Jahre gewisse Öffnungstendenzen zu erkennen seien (Nullmeier 2011, S. 309).

Auch die Frage, ob das Konzept »Diskurs« überhaupt geeignet ist, ein neues Paradigma in der Politikwissenschaft zu etablieren, ist umstritten. Begründete Einwände lassen sich leicht finden: Zum einen kann die Tatsache, dass »Diskurs« inzwischen in die Alltagssprache eingegangen ist, zu Verwirrungen und inflationärer, unspezifischer Verwendung führen. Zweitens ist unklar, ob es sich bei der Diskursanalyse um eine Methode neben anderen handelt oder ob diese vielmehr einen Oberbegriff für verschiedene interpretative Ansätze darstellt; fraglich erscheint weiterhin, wie sich der Diskursbegriff zu einer Reihe ähnlicher Konzepte wie Frames, Dispositive, Narrative, Story Lines u.a.m. verhält. Drittens finden sich in Politik- und Sozialwissenschaft zwei völlig unterschiedliche, ja entgegengesetzte Diskurskonzepte, das von Jürgen Habermas und das von Michel Foucault, was ebenfalls zu Verwirrungen führt. Gegenkandidaten für die Position eines konzeptionellen Kristallisationspunktes wären beispielsweise: Wissen, Argumentation oder Interpretation, wobei jeweils bestimmte Schwerpunkte gesetzt und Grenzen gezogen werden. So ist »Wissenspolitologie« ein absichtlich weit gefasster Sammelbegriff, unter dessen Dach die Rolle von Bewusstseinsphänomenen in der Politik insgesamt erforscht werden soll. Das Spektrum der Untersuchungsgegenstände reicht dabei von Ideen, Diskursen, Rahmungen, Argumentationen, Lernen und Überzeugungen, Normen und Werten zu Wissenschaft und Expertise. Da sich die Wissenspolitologie über einen Gegenstandsbereich – Bewusstseinsphänomene in der Politik – definiert, und nicht über eine philosophische Grundorientierung, kann das Spektrum wissensorientierter Ansätze auch Rational Choice-basierte und/oder institutionalistische Ansätze umfassen (Nullmeier 2011). Demgegenüber bestimmt sich die interpretative Policy Analyse durch die philosophische Grundannahme, dass es keine nicht-interpretierte politische Wirklichkeit gibt und damit auch keinen nicht-interpretierenden Zugang zu dieser. Aus dieser Sicht ist Diskurs ein Konzept, das – ohne dass es zwingend auf die Verwendung gerade dieses Terminus ankommt – verschiedene theoretische und methodische Zugänge zusammenbringt, die auf der Basis dieser Annahme operieren.

Im englischsprachigen Raum haben sich bereits Anfang der 1990er politikwissenschaftliche Forschungs- und Theoriestränge formiert, die diskurstheoretische und/oder -analytische Perspektiven anwenden, bündeln und weiterentwickeln. Einen frühen Beitrag liefern hier die Analysen von Nancy Fraser zur diskursiven Auseinandersetzung um die Grenzziehung zwischen privat und öffentlich (Fraser 1992) und zur Genealogie der »Wohlfahrtsabhängigkeit« im Kontext der neoliberalen US-amerikanischen Wirtschafts-

3 Heywood (2000), Keller/Viehöver (2002), Kersting (2002), Nonhoff (2004), Gottweis (2006), Hajer/Laws (2006), Fischer et al. (2007), Rein (2009).

politik (Fraser 1994). Fraser versteht die von ihr untersuchten Diskurse als Kämpfe um die Verfügung über die diskursiven Mittel der Bedürfnisinterpretation: Wer ist in der Lage, die Bedeutung politischer Teilhabe und sozialer Gerechtigkeit auszubuchstabieren? Welche symbolischen Ressourcen werden wie und von wem in diesem Kampf mobilisiert und wie wirken sozio-ökonomische Ungleichheiten und die ungleiche Verfügung über symbolische und diskursive Ressourcen ineinander? Dabei versteht sie ihre Diskursanalyse auch als theoriepolitische Intervention, die versucht, die nach 1989 auseinanderdriftenden Projekte kulturalistischer und politisch-ökonomischer feministischer Gesellschaftskritik wieder zusammenzubinden. Richtungweisend waren weiterhin auch die Arbeiten von Mary Hawkesworth (1988) und Anne Schneider und Helen Ingram (1993).⁴

Einen Meilenstein der IPA bildet der 1993 erschienene Band von Frank Fischer und John Forester, *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning* (1993), der einen entscheidenden Grundstein zur Entwicklung einer post-positivistischen, interpretativen Policy Analyse legte. In Anknüpfung vor allem an Jürgen Habermas' Konzepte des Diskurses, der Argumentation und des kommunikativen Handelns richtet *The Argumentative Turn* die Aufmerksamkeit auf die Rolle von Sprache und Argumentation im Politikprozess. Dabei nutzen Fischer und Forester die Doppelbedeutung des englischen Terminus *argumentation* im Sinne von »Argumente Austauschen« einerseits und Streit, Auseinandersetzung andererseits. *Argumentation* – und nicht so sehr Diskurs – bildet hier den Fokus der sich neu formierenden IPA und wird als maßgeblicher Forschungsgegenstand identifiziert. Die Bedeutung von *argumentation* in diesem Sinne wird von Fischer und Gottweis (2012) im Rückblick auf 20 Jahre IPA noch einmal bestätigt.

Poststrukturalistische Perspektiven waren in *The Argumentative Turn* noch schwach vertreten,⁵ feministische Perspektiven gar nicht. Die argumentative Wende ist hier vor allem eine Wende zur Praxis, ein *practical turn*: Politik wird als sprachlich vermittelte soziale Interaktion begriffen, als diskursive Praxis und nicht als technische Lösung angeblich vorgegebener Probleme. Die Identifikation von »Problemen«, so die These, ist kein unpolitischer Vorgang, sondern selbst das Ergebnis eines Kampfes um Bedeutung. Aufgabe einer kritischen, interpretativen Policy Analyse ist es daher, Kämpfe um Bedeutungen zu rekonstruieren und implizite Wertungen sowie kontingente Wirklichkeitsdeutungen als solche erkennbar und kritisierbar zu machen. Dieses Forschungsprogramm ist politisch durchaus nicht neutral und beansprucht nicht, es zu sein, vielmehr ist es einem bestimmten Demokratieverständnis verpflichtet. Wenn Politik letztlich immer ein Kampf um Bedeutungen ist, auch wenn sie vorgibt nur wissenschaftlich angeleitete, technische Problemlösung zu sein, dann kommt es darauf an, Politikformen zu entwickeln, die dem interaktiven Charakter von Politik gerecht werden und nach dem Modell des Dialogs und nicht nach dem einer technischer Problemlösung organisiert sind.

4 Für einen Überblick über die Entwicklung der interpretativen Policy Analyse vgl. Fischer (2003).

5 Greift man den Vorschlag von Johannes Angermüller (2005) auf, diskursanalytische Ansätze in den Sozialwissenschaften grob in rekonstruktive und dekonstruktive zu unterteilen, so würde das hier artikulierte Forschungsprogramm in die rekonstruktive Kategorie fallen.

Inzwischen hat sich das Spektrum der IPA um poststrukturalistische, post-marxistische sowie feministische Ansätze verschiedener Provenienz erweitert. Zusammengehalten wird das Programm nicht so sehr durch einen gemeinsamen Gegenstandsbereich (z.B. die Rolle von Sprache oder Bewusstseinsphänomenen in der Politik), auch nicht unbedingt über einen gemeinsamen Methodenkanon (z.B. qualitative Methoden oder Diskursanalyse als Methode), sondern durch eine gemeinsame Philosophie.⁶ Deren Kern besteht in der Zurückweisung eines szientistischen Verständnisses von Politik- und Sozialwissenschaften, das den Anspruch erhebt, sich von einem neutralen Standpunkt aus mittels wertneutraler Methoden auf objektive Fakten zu beziehen und so zu allgemeingültigen Aussagen in Form von Korrelationen oder Kausalbeziehungen zu gelangen. Dagegen bestehen interpretative Ansätze darauf, dass es keine soziale Realität jenseits von Interpretationen gibt, also auch keine objektiven Fakten, Daten oder Beobachtungen, von denen problemlos auszugehen wäre. Sprache und Diskurs werden als konstitutive Dimension der sozialen Realität verstanden; sie sind kein bloßes Werkzeug, um diese möglichst unverzerrt sichtbar zu machen, sondern bringen soziale Wirklichkeit als solche erst hervor (Howarth/Griggs 2012; Gottweis 2003, S. 252). Es gibt keine präexistenten Phänomene des Politischen außerhalb von Sprache und Diskurs. Daher kann Politikwissenschaft auch nicht als rein technisches Unterfangen betrieben werden, das vom sprachlich vermittelten Zugang zur sozialen Welt absehen könnte. Letztlich sind *alle* Arbeitswerkzeuge der Politik- und Sozialwissenschaft Interpretationen, so auch Typologien, Kategorien, Modelle, Indikatoren, Theorien und Begriffe. Sie enthalten Prioritätensetzungen, normative Wertungen, Bezüge auf weitere historische und kulturelle Bedeutungskontexte und ergeben nur in diesen Zusammenhängen einen Sinn (Taylor 1985). Es kann daher nicht darum gehen, die wissenschaftliche Arbeit von subjektiven und interpretativen Elementen zu »reinigen«, sondern diese zu reflektieren, verständlich zu machen und ihnen den Anschein der Neutralität und Unabänderlichkeit zu nehmen. Erklären bedeutet nicht, universale, kontextunabhängige Regeln oder Modelle zu ermitteln, sondern eine plausible Deutung des Geschehens im jeweiligen Bedeutungskontext geben zu können.

Die interpretative Policy Analyse grenzt sich somit zur einen Seite gegen den szientistischen, empirizistischen Mainstream der Politikwissenschaft ab, zur anderen Seite aber auch gegen marxistische und neomarxistische Ansätze, die von vermeintlich vorgängigen, nicht interpretativ vermittelten Strukturen, Interessen oder Institutionen ausgehen. Somit problematisiert die IPA sowohl einen unreflektierten Fakten- als auch einen sich gesellschaftskritisch verstehenden Strukturrealismus.

Allerdings bestreitet sie weder die Realität der materiellen noch der sozialen Welt, noch die Existenz von Macht, Interessen und Institutionen. Noch weniger reduziert sie die Wirklichkeit auf Text; sie bestreitet lediglich die Annahme deutungsunabhängiger Gegebenheiten und betont den interpretativen, kontingenten und umkämpften Charakter.

6 Für eine Klarstellung, dass IPA nicht eine Methode oder ein Set bestimmter Methoden darstellt, sondern eine Philosophie vgl. Yanow (2003) und Bevir/Rhodes (2006, 2010).

ter der sozialen Realitäten: Es gibt somit keine uninterpretierte Realität, die wir problemlos zum Ausgangspunkt der Analyse nehmen könnten.

Soweit interpretative Ansätze in der Policy Analyse diesen philosophischen Grundannahmen folgen, unterscheiden sie sich vermutlich nicht von diskurstheoretischen und diskursanalytischen Ansätzen anderer Geistes- und Sozialwissenschaften (Keller et. al. 2011). Spezifischer politikwissenschaftlich wird es, wenn Politik als Kampf um Bedeutung verstanden wird, oder, weniger antagonistisch formuliert, als Auseinandersetzung um Bedeutung. Schließlich ist es nicht zuletzt das Moment von Kampf und Auseinandersetzung, das Politik von Verwaltung und Technokratie einerseits und Moral andererseits unterscheidet. Daher geht es der interpretativen Policy Analyse nicht zuletzt darum, die verdeckte politische Dimension von scheinbar neutralen Expertenentscheidungen, technischen Problemlösungen, Sachzwängen oder moralischen Appellen herauszuarbeiten.

Interessanterweise ist dieses Politikverständnis innerhalb der IPA in der Lage, unterschiedlichste diskurstheoretische bzw. -analytische Ansätze wie diejenigen von Habermas, Foucault oder Laclau und Mouffe zusammenzubinden und miteinander ins Gespräch zu bringen. Sowohl Habermas als auch Foucault und Laclau/Mouffe fokussieren Diskurse wesentlich als Geschehen in der Zeit: Habermas als verständigungsorientiertes, auf Beilegung von Geltungskonflikten gerichtetes Handeln, Foucault seit seiner genealogischen Wende als Machteffekte zeitigende, subjektformierende Praxis und Laclau/Mouffe als Kampf um politische Hegemonie. Ob als Handeln, Praxis oder Kampf: die Dimension der Zeitlichkeit ist, um den Preis der Verfehlung des Politischen aus diesen Ansätzen nicht wegzudenken.

Inzwischen ist die IPA-Gemeinde zu einem transnationalen Forschungsnetzwerk zusammengewachsen, das sich in Form jährlicher Konferenzen⁷ und fachwissenschaftlicher Substrukturen⁸ organisiert hat, eine internationale Fachzeitschrift führt (*Critical Policy Studies*) und eine ertragreiche Forschungs- und Publikationstätigkeiten entfaltet. Gegenüber dem *Argumentative Turn* von 1993 hat sie sich inzwischen in eine Reihe verschiedener Theorieansätze und Forschungsfelder ausdifferenziert. Eine argumentative Wende im Mainstream der Policy Analyse zu konstatieren wäre jedoch verfrüht, da sich zwar ein Forschungsprogramm formiert hat, das dem szientistischen Mainstream etwas entgegenzusetzen hat, in diesem selbst jedoch (noch?) keine tiefgreifende Umorientierung ausgelöst hat.

3. Bedeutungen von Bedeutung und die Dimension der Zeit

In den letzten zwanzig Jahren haben sich die Beiträge zur interpretativen Policy Analyse rasant vermehrt und in ein kaum überschaubares Feld von Konzepten, Methoden und Theorien ausdifferenziert. Die frühen, stark von Habermas inspirierten Ansätze wurden

7 Den jährlichen Interpretive Policy Analysis (IPA) Conferences.

8 Zum Beispiel die Standing Group on Theoretical Perspectives in Policy Analysis innerhalb des European Consortium for Political Research (ECPR).

durch post-marxistische und post-strukturalistische Einflüsse verschiedener Provenienz⁹ ergänzt. Allerdings war die rasante Zunahme empirischer Studien auch mit einer Proliferation verwandter und sich überlappender, aber dennoch nicht deckungsgleicher Konzepte und Ordnungsmuster verbunden (wie Diskurse, Dispositive, Frames, Meta-Frames, Narrative, Meta-Narratives, Stories, Story Lines und andere mehr). Ein jüngerer Vorschlag, die verschiedenen Ansätze zu systematisieren, stammt von Henk Wagenaar (2011), dessen Systematik sich an der Frage orientiert, welches Verständnis von Bedeutung den verschiedenen Strängen der IPA zugrunde liegt: Wo wird Bedeutung lokalisiert und worin liegt entsprechend die Aufgabe der interpretativen Forschung? Er unterscheidet dabei zwischen drei Kategorien: hermeneutische Bedeutung, diskursive Bedeutung und dialogische Bedeutung. Diese drei Kategorien möchte ich im Folgenden kurz vorstellen, dabei zum Teil ergänzen und zum Teil aus der Perspektive der Zeitlichkeit weiter untergliedern.

Hermeneutische Bedeutung

Vertreter eines hermeneutischen Bedeutungsverständnisses beziehen ihre theoretischen Inspirationen maßgeblich aus der Phänomenologie und der klassischen Hermeneutik. Diese lokalisieren Bedeutung primär in den Intentionen, Beweggründen, Überzeugungen oder Wünschen einzelner politischer Akteure. Sie gehen davon aus, dass Menschen die Welt interpretieren und ihr Handeln daran orientieren, und zwar im Kontext geteilter sozialer und kultureller Konventionen, Routinen und Hintergrundannahmen. Ein bestimmtes Handeln hat für die Akteure in einem spezifischen Kontext Sinn. Inwiefern es Sinn hat, ist jedoch nicht immer unmittelbar erkennbar. Es gibt eine konstitutive Differenz zwischen Sinn und Manifestation. Der Sinn ist da, aber auf der Ebene der Manifestation zeigt er sich womöglich in fragmentierter, verworrener, getrübler Weise. Aufgabe der Forschenden ist es, ausgehend von den Manifestationen den dahinter oder darunter liegenden Sinn zu erhellen, herauszuarbeiten und in eine verständliche, kohärente Form zu bringen (Taylor 1985). Dazu braucht es zweierlei: zum einen Symbole, in denen sich Sinn und Bedeutung – wenngleich in diffuser, fragmentierter Weise – manifestieren und zum anderen eine Methode, um aus diesen fragmentierten und diffusen Manifestationen eine kohärente, plausible Interpretation zu gewinnen. Die bevorzugte Form der Symbolisierung ist der Text. Andere Modi der Symbolisierung, z.B. Architektur, Kleidung, Verhalten werden als text-analog verstanden. Das Paradigma der Forschung ist die Exegese, die Auslegung, Verdeutlichung und Explikation zentraler Bedeutungsgehalte: durch Befolgung strenger methodischer Vorkehrungen fördert der bzw. die ForscherIn die verborgene Bedeutung zu Tage. Als Referenzstudie für diesen Ansatz gilt Wagenaar die klassische Studie von Clifford Geertz über den Hahnenkampf in Bali (Geertz 1973).

9 Für einen Überblick über postmarxistisch und poststrukturalistisch inspirierte Diskurskonzepte siehe Howarth (2002), Angermüller (2001, 2005), Howarth/Torfin (2005), Kerchner (2006).

Eine der profiliertesten Protagonistinnen dieser Richtung innerhalb der IPA, Dvora Yanow, bringt dieses Bedeutungsverständnis pointiert zum Ausdruck: Das Problem, so Yanow, welches interpretative Ansätze notwendig macht, ist das Scheitern von Politiken (*policies*), z.B. Politiken zur Reduzierung der Armut oder Arbeitslosigkeit. Dieses Scheitern resultiert nicht zuletzt aus einer Diskrepanz zwischen dem der Politik eingeschriebenen Sinn (*meaning of the policy*) und dem *local knowledge*. *Local knowledge* beinhaltet »the [...] practical reasoning about local conditions derived from lived experience« (Yanow 2000, S. 4) sowie die darin enthaltenen Werthaltungen und Überzeugungen derjenigen, die von der Politik betroffen sind und/oder sie vor Ort umsetzen sollen. Aufgabe der IPA ist es, die in der Politik einerseits und im *local knowledge* andererseits enthaltenen Bedeutungen zu erhellen und sie wechselseitig verständlich zu machen. Ziel ist, dass die relevanten Akteure sich selbst sowie ihre Differenzen untereinander besser verstehen und diese Differenzen im Idealfall beilegen oder überbrücken.

Den logischen Ausgangspunkt bildet die Identifizierung der relevanten Interpretationsgemeinschaften (*interpretive communities*). Diese sind die Subjekte der Bedeutungsproduktion, »groups of people who might share understandings of policy ideas and language that would be different from other groups' understanding« (ebd., S. 27). Die Subjekte gehen den zu untersuchenden Bedeutungsmustern logisch voraus. Der zweite Schritt besteht in der Identifikation von Artefakten, in denen sich die – verborgene – Bedeutung ausdrückt. Dabei werden nicht-textliche Ausdrucksformen konzeptionell *als Text* behandelt (ebd., S. 23), d.h. »gelesen«. Um einen solchen Text so »lesen« zu können, dass er Sinn macht, bietet Yanow detaillierte methodische Instruktionen an.¹⁰

Wagenaar spricht hier von einer »representational epistemology of hermeneutic exegesis« (Wagenaar 2011, S. 41) und nennt verschiedene Schwierigkeiten, die mit dieser Richtung verbunden sind. Das Hauptproblem besteht darin, dass die hermeneutische Richtung entgegen gegenteiliger Verlautbarung von der Annahme ausgeht, dass Bedeutung unabhängig vom Beobachter »schon da ist« und mit Hilfe streng-methodischer Vorgehensweise nur entdeckt und erhellt wird. Wagenaar bezeichnet diese Annahme als Bedeutungsrealismus (*meaning realism*). Bedeutung entsteht hier nicht in der Interaktion, sondern ist dieser vorgeordnet, ebenso wie die Subjekte, welche die Bedeutung produzieren. »In practice«, konstatiert Wagenaar, »meaning realism entails that the analysts are on the lookout for bias that will distort the veracity of their picture of social reality« (ebd., S. 48). Die Haltung der Kritik äußert sich in der Aufdeckung von »Verzerrungen« – aber Verzerrung gemessen woran? Ein Verständnis von Kritik als Aufdeckung von Verzerrungen unterstellt die problematische Annahme der Möglichkeit *unverzerrter* Realitätsrepräsentation. Ein solches Kritikverständnis wiederum resultiert daraus, dass der Fokus auf die *Repräsentation* von Bedeutung gerichtet ist und nicht auf deren Produktion in konflikthafter politischer Auseinandersetzungen. Gegenstand der kritischen Analyse ist dann die Beziehung zwischen Repräsentation und Realität und nicht die Interaktion konfligierender Akteure.

10 Siehe auch Yanow/Schwartz-Shea (2006).

Was bedeutet dies für ein Verständnis von Politik als *struggle over meaning*? Aus dieser Perspektive besteht die Schwierigkeit meines Erachtens darin, dass Auseinandersetzung und Konflikt analytisch nachgeordnet sind. Im Zentrum steht zunächst die Frage, welche Bedeutung eine bestimmte Politik für die verschiedenen Akteure hat. Diese sind für jede Akteursgruppe bzw. *interpretive community* zunächst einzeln herauszuarbeiten. Mögliche Konflikte und Machtbeziehungen kommen somit erst als *Ergebnis* der Bedeutungsproduktion in den Blick, in Form von Differenzen zwischen den verschiedenen Interpretationen.

Bedeutung meint hier Bedeutung oder Sinn einer Politik für bestimmte Akteure zu einem bestimmten Zeitpunkt. Die Analyse kann zwar verschiedene Sinn- und Bedeutungsmuster verschiedener Akteure zum selben oder zu verschiedenen Zeitpunkten herausarbeiten, aber es bleiben dennoch Momente, die erst im Nachhinein additiv oder vergleichend aufeinander bezogen werden können.

Hermeneutische Bedeutung und dynamisches Geschehen in der Zeit

Es gibt jedoch in der Policy Analyse auch andere Verwendungen eines hermeneutischen Bedeutungsverständnisses. Diese gehen zwar davon aus, dass die Akteure den Sinn- und Bedeutungsstrukturen logisch vorausgehen und dass es Aufgabe der Forschenden ist, diese Bedeutungsstrukturen möglichst unverzerrt herauszuarbeiten, die aber dennoch Diskurse als Mittel der politischen Auseinandersetzung betrachten. Auch hier gehen die Subjekte den Diskursen logisch voraus, d.h. sie werden nicht durch die Diskurse erst geschaffen, aber von Interesse ist vor allem, was die Subjekte *mit den Diskursen machen* und ob sie ihre Ziele erreichen. Diskurse sind strategische Ressourcen in politischen Konflikten, in denen es nicht zuletzt um Macht, Repräsentation und Partizipationschancen geht. Ein Beispiel ist die Untersuchung von Diane Sainsbury (2004) zur Rolle konfligierender Diskurse in den Auseinandersetzungen um die Erhöhung des Frauenanteils im schwedischen Parlament. Sainsburys Frage gilt dabei explizit der Dynamik dieser Debatten und nicht nur ihrer Semantik. Ebenfalls in der hermeneutischen Tradition verortet sich auch der Ansatz des *radical historicism* von Mark Bevir (2010) bzw. Bevir und R.A.W. Rhodes (2010). Auch Bevir und Rhodes gehen dezidiert von den Intentionen, Überlegungen und Motiven einzelner Akteure aus, wobei diese allerdings immer innerhalb gewisser Traditionen zu verorten seien. Aber ihre Untersuchungen zielen nicht auf eine – mehr oder weniger – korrekte Repräsentation von Realität in einem bestimmten zeitlichen Moment, sondern auf die Prozesse der Verschiebung und Veränderung von Deutungen und Sinnzuschreibungen *über die Zeit*. Bevir und Rhodes entwickeln somit eine historisierte Variante des hermeneutischen Bedeutungsverständnisses. Gegenstand der Untersuchung ist die Frage, wann, wie und in Auseinandersetzung mit welchen Herausforderungen sich neue Vorstellungen von Politik, Staat, Gesellschaft, Rationalität oder Demokratie entwickeln und gegenüber welchen anderen sie sich durchsetzen. Dabei geht es nicht primär um die möglichst korrekte Ermittlung vorgängiger Bedeutungen und erst nachträglich um deren Differenzen, sondern direkt um die Entwicklung neuer politischer Realitäts-

deutungen in Abgrenzung zu anderen sowie in Auseinandersetzung mit neuen Fragen und Dilemmata, z.B. die konflikthafte Entwicklung neuer Ideen und Praktiken von *governance* in Abgrenzung zum *Westminster Model*. Auch das Gewicht der Methode ist hier ein anderes: Da es um die Rekonstruktion stärker aggregierter Diskurse über einen längeren Zeitraum geht, können methodische Vorgaben nicht im selben Maße detailliert sein wie im Falle hermeneutischer Momentaufnahmen.

Dialogische Bedeutung

Eine Alternative zum hermeneutischen Bedeutungsverständnis und dessen Neigung zu einem problematischen Bedeutungsrealismus sieht Wagenaar im dialogischen Bedeutungsverständnis (*dialogic meaning*). Dieses steht vor allem in der Tradition der philosophischen Hermeneutik Gadamers und der unter anderem daran anknüpfenden politischen Philosophie Charles Taylors.

Aus dieser Perspektive ist Bedeutung immer ein Produkt sozialer Interaktion und entsprechend erschließen sich Bedeutungen nur durch soziale Interaktionen. Der entscheidende Unterschied zum hermeneutischen Bedeutungsverständnis liegt darin, dass Bedeutung dem Prozess der Interpretation nicht vorausgeht. Sie hat keine von diesem unabhängige Existenz, die nur zu Tage gefördert werden müsste. Vielmehr entsteht Bedeutung erst im Dialog zwischen Betrachter(n) und Betrachtetem bzw. Interpretierenden und den interpretierten Phänomenen (Wagenaar 2011, S. 54). Der Dialog ermöglicht die produktive Reflexion der eigenen Perspektiven und Hintergrundannahmen, die dadurch von einer Verstehensbarriere zur Ermöglichungsbedingung von Verstehen werden. Dialog, so Wagenaar (ebd., S. 56), fungiert hier als »mutual, reciprocal conversation aimed at clarifying misunderstandings and making us aware of the constraining effects of our prejudices«. Interpretation ist daher ein Handeln zwischen Mehreren, ein interaktives Geschehen; sie kann nicht als Subjekt – Objekt Beziehung gedacht werden, in welcher ein vorgängiges Subjekt mit Hilfe einer verobjektivierenden Methode eine vorgängige Bedeutung erschließen würde. Wichtig ist dabei, dass das interaktive Geschehen die Interaktionspartner, auch die Forscherin, nicht unverändert lässt. Sie verändert ihre Sicht der Dinge und der Welt, ihre Beziehung zu anderen InteraktionsteilnehmerInnen und möglicher Weise auch ihr Handeln. Zudem insistiert Wagenaar darauf, dass die Interaktion nicht notwendigerweise auf das Gespräch, den sprachlich verfassten Dialog beschränkt ist, sondern verschiedene Handlungs- und Praxisformen einschließt. Die Unterscheidung zwischen sprachlichen und außersprachlichen Interaktionen ist sekundär, da Bedeutung sowohl in sprachlichen als auch nicht-sprachlichen Interaktionen entsteht und gedeutet wird.

Ein dialogisches Bedeutungsverständnis konzipiert daher Interpretation als Interaktion und Intervention und nicht als Erkennen, Entdecken oder Aufdecken, d.h. es geht nicht darum, eine verzerrte Repräsentation der Wirklichkeit durch eine unverzerrte(re) zu ersetzen, sondern im Idealfall darum, eine reflektierte(re) Interaktion zu ermöglichen.

Dialogische Bedeutung und deliberative Praxis

Zu ergänzen wäre gegenüber Wagenaar, dass neben der philosophischen Hermeneutik auch die Habermassche Diskurstheorie von besonderer Bedeutung für die Entwicklung einer dialogisch orientierten Policy Analyse ist. Von Habermas' Konzepten des kommunikativen Handelns, des Diskurses und der deliberativen Politik gingen seit Beginn der 1990er Jahre maßgebliche Impulse für die Entwicklung einer post-positivistischen, anti-technokratisch orientierten Policy Analyse aus, die auf die Entwicklung einer dialogischeren, reflektierteren und demokratischeren Form von Politik ausgerichtet war (Fischer/Forester 1993). Die ProtagonistInnen dieses Policy Verständnisses sehen ihre Rolle nicht in der Bereitstellung von Faktenwissen und neutraler Expertise, sondern in der Ermöglichung von Verständigungsprozessen zwischen BürgerInnen und Politik und/oder zwischen konfligierenden, scheinbar unvereinbaren Problemdeutungen. Dabei bietet die Habermassche Diskurskonzeption nicht so sehr die methodologischen Werkzeuge, um Politiken verstehend zu ›lesen‹, sondern eher, um sie dialogisch zu *machen*. Im Idealfall wird die Analyse politischer Problemfelder nicht so sehr von den Forschenden durchgeführt, sondern von Betroffenen selbst mit Unterstützung der Forschenden.

In der IPA gibt es seit den 1990er Jahren eine Fülle von Ansätzen und Arbeiten, die das dialogische Verständnis von Interpretation und Bedeutung ausformulieren, anwenden und weiterentwickeln.¹¹

Dialogische Ansätze sind pragmatische Ansätze und als solche immer schon temporalisiert; Verstehen ist Interaktion mit dem Ziel der Intervention und dies geschieht notwendigerweise in der Zeit. Allerdings ist dies im Wesentlichen die Gegenwart; historische Analysen fallen aus dem Theorierahmen insofern hinaus, als mit den Protagonistinnen früherer Diskurse kein praktischer Dialog mehr möglich ist. Das heißt nicht, dass dialogische Ansätze nicht mit historischen Diskursanalysen kombiniert werden können, aber diese würden sich auf ein anderes diskurstheoretisches bzw. -analytisches Paradigma beziehen müssen.

Die Schwierigkeit eines dialogischen Diskursverständnisses, wenn man von einem Verständnis von Politik als *struggle over meaning* ausgeht, liegt nicht in impliziten Realismustendenzen, sondern eher darin, dass zuweilen die Dimension des *struggle* verloren zu gehen scheint. Wenn die Aufgabe der Policy Analyse letztlich darin gesehen wird, Konflikte im doppelten Sinne zu moderieren, d.h. zu managen und zu mäßigen, zum Beispiel durch *re-framing* (Rein 2009) oder dem Design von Deliberationssystemen (Dryzek/Hendryks 2012), dann nähert sich die dialogische Analyse wieder dem technokratischen Modell an, nur dass die Rolle der Expertin nicht mehr in der Bereitstellung angeblich unpolitischen Faktenwissens besteht, sondern in der Bereitstellung angeblich unpolitischer Konfliktmanagementstrategien.

11 Zu nennen wären z.B. die Konzepte der dialogischen Frame Analyse von Donald Schön und Martin Rein (1994) bzw. David Laws und Martin Rein (2003), der Public Mediation von David Laws und John Forester (2006), der Aktionsforschung und partizipativen Policy Analyse (Fischer 2000) oder der deliberative Policy Analyse (Fischer 2003; Hajer/Wagenaar 2003), um nur einige zu nennen.

Diskursive Bedeutung

Hermeneutisches und diskursives Bedeutungsverständnis markieren die gegenüberliegenden Punkte eines Kontinuums, das zwischen der Betonung von Handlungsfähigkeit (*agency*) und der Betonung übergeordneter Strukturen aufgespannt ist. Die Unterscheidung ist jedoch eine heuristische; jeder reflektierte Theorieansatz weiß um dieses Spannungsverhältnis und sucht beide Perspektiven auf die eine oder andere Weise zu verbinden.

Ansätze, die stärker die Wirkmächtigkeit übergeordneter Denk- und Bedeutungsstrukturen betonen und die Identitäten und Handlungsweisen der Akteure eher auf diese zurückführen als umgekehrt, ordnet Wagenaar dem diskursiven Bedeutungsverständnis zu (*discursive meaning*). Sinnhaftigkeit und Bedeutung haben ihren Sitz dabei nicht in den Subjekten, sondern in übergeordneten, von ihnen unabhängigen sprachlichen oder kulturellen Rahmenstrukturen, unabhängig davon, ob diese nun als Diskurse, Dispositive, Meta-Frames oder anders bezeichnet werden. Diese Rahmenstrukturen wirken sowohl beschränkend als auch ermöglichend, sowohl negativ als auch produktiv; sie beschränken den Rahmen dessen, was gedacht und gesagt werden kann, aber sie ermöglichen es zugleich auch, Aspekte der Wirklichkeit hervorzuheben, zu benennen, zu ordnen und so Wirklichkeit zu schaffen (Wagenaar 2011, S. 40). Entscheidend ist jedoch, dass die Wirkmächtigkeit dieser Deutungsmuster und -strukturen den Subjekten logisch vorausgeht und diese als solche erst konstituiert. Während hermeneutische und diskursive Ansätze im Feld der IPA sich durchaus darauf verständigen können, dass Wirklichkeit *immer* sprachlich und kulturell vermittelt ist und insofern Sprache und Bedeutung konstitutiv sind für die soziale Realität, so erweitern diskursive Ansätze diese These auf die Subjekte selbst: nicht nur die soziale Realität ist diskursiv konstituiert, sondern auch die Subjekte selbst. Und weil dies so ist, haben sie zu den diskursiven Strukturen keine kritische Distanz und können sie nicht umstandslos erkennen. Aufgabe der Forschenden ist es daher, durch die Analyse eine kritische Distanz zu schaffen. Sinn und Bedeutung haben ihren Sitz dabei nicht in den Intentionen, Wünschen oder Überzeugungen der Subjekte, sondern in größeren, sedimentierten diskursiven Strukturen (ebd., S. 52). Diskursive Ansätze zielen darauf ab, diese Strukturen, ihre Logik und Wirkmächtigkeit herauszuarbeiten und dadurch den Subjekten einen Blick von außen zu ermöglichen. Damit wiederum wäre zumindest die Möglichkeitsbedingung geschaffen, um auch das eigene Selbstverständnis zu reflektieren und zu hinterfragen.

Auch für VertreterInnen eines diskursiven Bedeutungsverständnisses in diesem Sinne sind daher Sinn- und Bedeutungsstrukturen ›schon da‹; sie existieren unabhängig von Subjekten und Analyseprozessen. Wenn die spezifische Problematik des hermeneutischen Bedeutungsverständnisses dessen Neigung zum Bedeutungsrealismus (*meaning realism*) ist, so liegt die des diskursiven Bedeutungsverständnisses in der Tendenz zur Akteurslosigkeit und damit zum Determinismus. Auch hierbei wird angenommen, Sinn und Bedeutung seien ›schon da‹ und in bestimmten, unabhängig vom Forschungsprozess existierenden Strukturen sedimentiert. Aufgabe der Forschenden ist es, die Sedi-

mente ans Licht zu bringen, um ihre Wirkweise verständlich zu machen – dafür braucht sie eine Methode.

Nach Wagenaar stehen VertreterInnen eines diskursiven Bedeutungsverständnisses vor allem in der Theorietradition Michel Foucaults, wobei er dessen archäologische und genealogische Vorgehensweise als zwei mögliche Varianten dieser Tradition versteht. Während die Archäologie die innere Architektur des jeweils epochal dominanten Diskurses erhellt und somit eine synchrone Perspektive einnimmt, ist die Genealogie auf Verfolgung diskursiver Verschiebungen über einen längeren Zeitraum gerichtet und nimmt eine diachronische Perspektive ein (ebd., S. 54). Dagegen lassen sich zwei Einwände formulieren: Erstens würde ich betonen, dass Archäologie und Genealogie sich in Bezug auf Diskursverständnis, Zielsetzung und Vorgehensweise grundlegend unterscheiden und diese Differenzen daher stärker hervorzuheben sind. Zweitens würde ich argumentieren, dass diskursanalytische Verfahren, die sich an der Archäologie des Wissens orientieren, nicht geeignet sind, den konflikthaften und dynamischen Charakter von Politik als *struggle over meaning* zu erfassen.

In *Die Ordnung der Dinge* und der *Archäologie des Wissens* versteht Foucault Diskurse als »Feld von Regelmäßigkeiten für verschiedene Positionen der Subjektivität« (Foucault 1994, S. 82). Diskurse sind epochenspezifische, sich selbst regulierende Aussagesysteme, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit in den Beziehungen zwischen ihren Elementen (Begriffe, Äußerungen, Objekte, Optionen und anderes) gekennzeichnet und gegen andere Diskurse abgegrenzt sind. Die Analyse zielt darauf, die innere Logik und die Formationsregeln der Diskurse zu erhellen. Sie bleibt synchron und *diskursimmanent* (Saar 2008). Zwar arbeitet Foucault in *Die Ordnung der Dinge* historisch, aber die historischen Denk- und Wissensformationen werden jeweils getrennt voneinander behandelt. Die Analyse gilt dem fertigen Produkt, nicht dem Prozess der Produktion. Auch in der *Archäologie des Wissens* ist die Perspektive synchron, immanent und zudem unhistorisch. Die Archäologie präsentiert kein bestimmtes historisches Narrativ, sondern erörtert ein rein formales, allgemein verwendbares Instrumentarium zur Untersuchung diskursiver Formationen in einem gegebenen historischen Moment. Zwar ist es richtig, dass Diskurse in der *Archäologie* ein zeitliches Moment enthalten insofern Foucault von diskursiven und nicht-diskursiven *Praktiken*, von Aussagen und *Sprechakten* (Foucault 1994, S. 120 ff.) spricht. Diese kommen jedoch nur in den Blick als mögliche Elemente eines gegebenen Diskurses. Die Analyse gilt der Beziehung dieser Elemente zueinander in einem bestimmten Moment und der Regelmäßigkeit dieser Beziehung, nicht der dynamischen Entwicklung der Formation als Ganzer in einem bestimmten historischen Kontext. Die Forschenden können die innere Struktur dieser Formationen ans Licht fördern, und zwar mit Hilfe des archäologischen Werkzeugkastens, aber kritisieren können sie diese nicht. Die archäologische Analyse bleibt, wie Martin Saar konstatiert, formal und *diskursimmanent* (Saar 2007). Eine interpretative Policy Analyse, die sich als kritisches, anti-technokratisches Forschungsprogramm versteht, kann sich mit einer solchen formal-deskriptiven Analyse nicht zufrieden geben.

Wagenaar ordnet auch die kritische Diskursanalyse (CDA) der Kategorie *discursive meaning* zu. Die CDA als interdisziplinäres Forschungsprogramm umfasst ein breites

Spektrum verschiedener Theorieansätze, Arbeitsweisen und Methoden (Wodak 2001b, 2007). Insofern der gemeinsame Fokus auf der Analyse sozialer Dominanz-, Macht- und Ungleichheitsstrukturen liegt, soweit sie sich in Diskursen reflektieren oder durch Diskurse produziert und reproduziert werden, d.h. auf der Wirkmächtigkeit diskursiver Strukturen beruhen, kann die CDA tendenziell dem diskursiven Bedeutungsverständnis zugeordnet werden. Nach Ruth Wodak ist die CDA

»fundamentally concerned with analysing opaque as well as transparent structural relationships of dominance, discrimination, power and control as manifested in language. [...] CDA aims to investigate critically social inequality as it is expressed, signaled, constituted, legitimized and so on by language use (or in discourse).« (Wodak 2001b, S. 2)

Allerdings beziehen sich auch diejenigen ForscherInnen innerhalb des CDA-Spektrums, die sich insbesondere mit der Untersuchung politischer Diskurse befassen, wie Norman Fairclough, Ruth Wodak oder Siegfried und Marianne Jäger, auf unterschiedliche Rahmentheorien.

Fairclough knüpft insbesondere an marxistische Theorieelemente an und orientiert sich zunehmend in Richtung eines kritischen Realismus, der Diskurse und soziale Wirklichkeit ontologisch gegenüberstellt und eine soziale Realität jenseits von Diskurs und Bedeutung postuliert. Die Analyse gilt letztlich der Wirkmächtigkeit dieser extra-diskursiven Realität und/oder der Wechselbeziehung zwischen der sozialen Realitätsebene und der semiotischen Ebene des Diskurses. Fairclough spricht hier von einem dialektischen Verhältnis (Fairclough/Wodak 1997, S. 258; Fairclough 2010, S. 230 ff.). Semiotische Elemente gelten als *ein* Element des gesamten sozialen Prozesses, neben ökonomischen und politischen Elementen. Diskursanalyse müsse daher mit Staatstheorie und ökonomischer Analyse kombiniert werden (Fairclough 2005, 2009). Dabei kommt auch ein der marxistischen Theorietradition entlehnter Ideologiebegriff zum Tragen. Fairclough versteht Ideologien einerseits als Repräsentationen sozialer Realität, andererseits als ursächliche Kräfte der Erzeugung und Aufrechterhaltung sozialer Realität: »I see ideologies as primarily representations of aspects of the world that can be shown to contribute to establishing and maintaining relations of power, domination, and exploitation« (Fairclough 2004, S. 261). Die Analyse von Bedeutungsproduktion wird damit auf einen bestimmten, abgrenzbaren Bereich der Realität beschränkt. Die implizit dualistische Ontologie, die dem zu Grunde liegt, weist politischen Institutionen wie dem Staat eine andere Realitätsebene zu, während die IPA, soweit sie sich als Philosophie und nicht als Methodenarsenal versteht, gerade davon ausgeht, dass es eine Realität jenseits von Interpretation und Bedeutung nicht gibt, auch nicht im Falle politischer Institutionen.

Ruth Wodak, die sich unter anderem auf Jürgen Habermas bezieht, betont stärker die pragmatische Dimension von Diskursen. Sie versteht diese vor allem als soziale Praxis in einem immer mit zu untersuchenden Kontext (Wodak/Meyer 2009). In ihren Untersuchungen zum politischen Diskurs, z.B. zur Kampagne der FPÖ »Österreich zuerst«, arbeitet sie auch die strategische Funktion von bestimmten Diskurselementen heraus und

somit deren Verwendung in einem bestimmten Handlungsgeschehen (Wodak 2001b). Gleichzeitig ist der forschungspraktische Anspruch jedoch, wie auch bei Fairclough, ein ideologiekritischer: es geht um das Aufdecken von Wirklichkeitsverzerrungen und damit um die Korrektur falscher, ideologischer Repräsentationen von Wirklichkeit. Auch wenn betont wird, es gehe in der CDA nicht um »wahr« oder »falsch« (Wodak 2001a, S. 65), scheint es in der Darstellung doch genau darum immer wieder zu gehen, wenn z.B. die Analyse der FPÖ eine alarmierend manipulative, verzerrende, demagogische, d.h. die Realität falsch repräsentierende Rhetorik nachweist. Während die Analyse in ihrer pragmatischen Dimension zeigen kann, *wie* die Strategien der Abwertung, Ethnisierung und des *racializing* funktionieren, scheint sie in ihrer repräsentationstheoretischen Dimension diese Strategien als sachlich und oder normativ falsch widerlegen zu wollen. Sie scheint darüber aufklären zu wollen, *dass* die Kampagne diskriminierend ist. Das Problem eines repräsentationstheoretischen Anspruchs scheint mir dabei nicht nur die implizite Annahme einer unverzerrten Repräsentation zu sein. Die Frage ist auch, ob der darin mitschwingende Aufklärungsanspruch nicht ins Leere läuft, insofern der Diskriminierungsnachweis weder überrascht noch die FPÖ besonders treffen dürfte. Schlimmstenfalls wertet man, der eigenen Absicht zuwider, den Rechtspopulismus sogar auf, indem man versucht, ihm nachzuweisen, dass er sachlich oder normativ falsch liegt, ihn damit jedoch performativ als Adressaten vernünftiger, aufklärender Argumentation anspricht.

Margarete und Siegfried Jäger beziehen sich theoretisch stärker auf Foucault und weisen ein Konzept von Diskurs als Repräsentationsbeziehung zurück, ebenso wie das damit verbundene Ideologiekonzept und die Unterscheidung von richtigen und falschen Repräsentationen (Jäger 2008, 2013). Siegfried Jäger (2013) verweist zudem auf die Grenzen des archäologischen Verständnisses von Diskursen als Aussagesystemen und deutet eine Umorientierung in Richtung Genealogie an. Forschungspraktisch zeigt sich bei Jäger und Jäger (2007) jedoch eher eine Kombination von archäologischer Vorgehensweise und normativer Ideologiekritik. Die Fallstudien beziehen sich auf inhaltlich abgegrenzte Diskurse zu politisch umstrittenen Themen in deutschen Printmedien innerhalb eines bestimmten Zeitraums. Das Material der Analyse bilden Texte, nicht Praktiken, Auseinandersetzungen oder historische Entwicklungen. Die Perspektive ist synchron, nicht diachron und entspricht insofern eher der Foucaultschen Archäologie als dessen Genealogie. Allerdings kommt die auf theoretisch-programmatischer Ebene zurückgewiesene Ideologiekritik in den konkreten Studien dennoch zum Tragen, insofern es Ziel der kritischen Analyse ist, rassistische, fremdenfeindliche oder antisemitische Tendenzen in den Texten aufzudecken, in der Annahme, diese verschärfen entsprechende Tendenzen über den Diskurs hinaus. Eine Fallstudie kommt z.B. zum Ergebnis: »BILD ist eine reale Gefahr für ein gedeihliches Zusammenleben von Einwanderern und ›Eingeborenen« (Jäger und Jäger 2007, S. 76). Abgesehen davon, dass hier ein unvermittelter Wirkungszusammenhang zwischen Medienrepräsentationen einerseits und Denk- und Handlungsformen andererseits vorausgesetzt wird, wird dabei ein vorab festgelegter normativer Maßstab an das Material herangetragen. Anhand dieses Maßstabes wird die Angemessenheit oder Unan-

gemessenheit der Repräsentationsform bewertet – ein Kritikverständnis, das sich von dem Foucaults grundlegend unterscheidet.

Die genealogische Vorgehensweise, die Foucault seit den 1970er Jahren praktiziert hat, stellt meines Erachtens eine Alternative zu den Problemen sowohl des Diskursrealismus der Archäologie als auch zur dualistischen Ontologie einer repräsentationstheoretisch operierenden Diskursanalyse dar, indem sie die Perspektive auf die Entwicklung, Verschiebung, Veränderlichkeit und Veränderbarkeit von Diskursen, genauer: von bestimmten, modernen, disziplinierenden und normierenden humanwissenschaftlich stabilisierten Diskursen richtet. Was meint Genealogie und wie geht sie vor?

Diskursive Bedeutung, Genealogie und der Kampf um Hegemonie

Eine Genealogie ist ein historisches Narrativ, das die Produktion von Diskursen begleitet. Aber nicht jede historische Untersuchung ist eine Genealogie, auch dann nicht, wenn sie mit Foucaultschen Begrifflichkeiten operiert. Studien, die beispielsweise mit teleologischen oder historizistischen Annahmen arbeiten und bestimmte Diskurse als notwendige Produkte einer gerichteten historischen Entwicklung betrachten, sind keine genealogischen Untersuchungen. Auch historische Arbeiten, die einen bestimmten historischen Moment behandeln, gehen nicht im spezifischen Sinne genealogisch vor. Kennzeichen der Genealogie ist vielmehr der Fokus auf die historische Produktion von Diskursen über eine gewisse Zeit sowie ein Verständnis von Geschichte als konflikthaft und radikal kontingent. Die Genealogie richtet sich auf bestimmte Praktiken, Ideen, Denksysteme und Wissensformen, die die Gegenwart bestimmen und entweder als notwendig und alternativlos gelten (z.B. das Gefängnis) oder als glorreiche zivilisatorische Errungenschaften (der moderne Staat, die sexuelle Befreiung). Für die kritische Analyse geht es darum, diese Denksysteme und Praktiken als mehrdeutige Produkte eines kontingenten und konflikthaften Prozesses verstehbar zu machen.¹²

Die Genealogie ist in zweifacher Weise temporalisiert: Zum einen verfolgt sie die *Produktion* von Diskursen als historisches Geschehen und nicht deren immanente Regelmäßigkeit. Dieses historische Geschehen ist immer auch ein Geschehen *zwischen* Diskursen, ein Prozess der Verdrängung, Überlagerung, Überwindung oder Verbindung von Diskursen im Verlauf der Zeit. Foucault legt dabei nicht nur ein dynamisiertes, sondern auch ein konfliktbezogenes, politisiertes Diskursverständnis zugrunde: Die Genealogie dient dazu, »ein historisches Wissen der Kämpfe zu erstellen und dieses Wissen in aktuelle Taktiken einzubringen« (Foucault 1999, S. 17).

Zum anderen ist die Genealogie genau genommen keine Methode, sondern selbst eine Praxis. Sie stellt kein standardisiertes, wieder verwendbares Instrumentarium dar, das man zu bestimmten Zwecken hervorholen kann und unabhängig vom jeweiligen Untersuchungsgegenstand lehren oder erlernen kann. Eine Genealogie wird nicht angewendet, sondern praktiziert. Die genealogische Praxis dient auch nicht dazu, verzerrte Reprä-

12 Siehe hierzu die Beiträge im *Journal of the Philosophie of History* (2/2008).

sentationen von Wirklichkeit aufzudecken oder die diskursiven Ursachen bestimmter Machtwirkungen zu identifizieren. Sie operiert weder nach dem Modus wahr/falsch, noch nach den Modi Ursache/Wirkung oder Diskurs/Realität. Auch liegt die entscheidende Erweiterung gegenüber der Archäologie nicht darin, dass nun auch nicht-diskursive Praktiken in den Blick kommen, wie z.B. Dressurpraktiken. Noch weniger scheint mir der Fall zu sein, dass Diskurselemente »auf eine soziale Realität, eine Geschichte oder eine außerdiskursive Referenzebene bezogen« würden (Saar 2007, S. 26). Der springende Punkt ist nicht, dass es neben diskursiven auch nicht-diskursive Praktiken gibt – diese Unterscheidung hat Foucault explizit als nebensächlich eingestuft (Foucault 1978, S. 125). Entscheidend ist vielmehr, dass soziale Realität überhaupt im Sinne historisch kontingenter Technologien und Praktiken verstanden wird. Dies gilt auch für soziale und politische Institutionen wie z.B. das Gefängnis, die Psychotherapie oder den Staat. Die genealogische Praxis ist nicht deshalb oder insofern kritisch, als sie eine verdeckte Wahrheit ans Licht bringt, sondern weil sie diese Institutionen analytisch verflüssigt und ihnen den Status einer Gegebenheit nimmt. Erklären bedeutet dann weder, Regelmäßigkeiten und Strukturen aufzuzeigen, noch Aspekte des sozialen Lebens auf eine außerdiskursive Referenzebene zu beziehen. Im Gegenteil, wenn Foucault (1993, 2006) in seinen späteren Studien zu Gouvernamentalität versucht, »hinter den Staat zu kommen«, meint dies eben nicht, Aspekte der sozialen Realität wie z.B. Staatlichkeit auf eine außerdiskursive Referenzebene, z.B. Klassenverhältnisse, zu beziehen, sondern die Reifizierung des Staates zu umgehen und diesen als kulturelle und historische Praxis zu betrachten. Die genealogische Praxis als temporalisierte Diskursanalyse vermeidet daher das Problem der Immanenz und ermöglicht eine Form von Kritik, die nicht auf die dualistische Ontologie des sozialen Realismus zurückgreifen muss.

Ein weiterer maßgeblicher Theorieansatz in der Kategorie des *discursive meaning* ist der diskurstheoretische Ansatz von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (1985). Allerdings muss diese Einordnung qualifiziert werden:

Erstens vertreten Laclau und Mouffe kein Primat des Diskurses gegenüber den Subjekten. Sie beanspruchen vielmehr, die Balance zwischen Struktur und Handlung (*agency*) zu halten und der präformierenden Macht übergeordneter Strukturen *nicht* das logische Primat zuzuschreiben (Howarth 2002, S. 121). Zwar gehen die Subjekte mit ihren Intentionen, Identitäten und Interessen nicht der Produktion von Bedeutung voraus, sondern konstituieren sich als Subjekte erst innerhalb diskursiver Strukturierung; jedoch sind Diskurse, so Laclau und Mouffe, immer historisch kontingent, veränderlich und unkämpf. Diskurse sind genauso Produkte politischer Kämpfe und Auseinandersetzungen wie Identitäten Produkte von Diskursen. Die Gefahr des diskursiven Realismus, in der sich Ansätze des *discursive meaning* nach Wagenaar tendenziell befinden, sehe ich daher bei Laclau und Mouffe nicht.¹³

13 Zuweilen ist Laclau und Mouffe auch der gegenteilige Vorwurf, der des Voluntarismus, gemacht worden. Für eine überzeugende Diskussion sowohl des Determinismus- wie auch des Voluntarismusvorwurfs vgl. Howarth (2002).

Zweitens wird gerade im Fall von Laclau und Mouffe besonders deutlich, dass es sinnvoll ist, statische und dynamische, atemporale und temporalisierte Ansätze in Diskurstheorie und Diskursanalyse zu unterscheiden. Man würde ihren originären Beitrag zu diesem Feld verfehlen, wenn man nicht den zeitlichen Charakter ihres Diskursverständnisses betont. Denn Diskurse sind für Laclau und Mouffe im Wesentlichen das zeitweilig fixierte, immer fragil und veränderlich bleibende Resultat artikulatorischer Praktiken:

»In the context of this discussion, we will call *articulation* any practice establishing a relation among elements such that their identity is modified as a result of the articulatory practice. The structured totality resulting from the articulatory practice, we will call *discourse*.« (Laclau/Mouffe 1985, S. 105)

Artikulatorische Praktiken sind Praktiken »des kontingenten In-Beziehung-Setzens von Elementen [...] mit der Konsequenz, dass diese Elemente in bestimmter Weise differenziert und folglich mit Bedeutung versehen werden« (Nonhoff 2004, S. 72). Elemente können sowohl Objekte als auch Handlungen sein und ob sie in sprachlicher oder nicht-sprachlicher Form in Beziehung gesetzt werden, ist unerheblich (Laclau/Mouffe 1985, S. 107). Wichtig ist, dass sie erst durch die Praxis des In-Beziehung-Setzens eine Bedeutung erlangen und erst auf diese Weise als Objekte konstituiert werden. Das Diskursive ist keine gesonderte Dimension der Realität; diskursive Verknüpfungen sind kein »Ausdruck« sozialer und politischer Bewegungen sondern sie sind diese Bewegung (Laclau/Mouffe 1985, S. 110). Das Hauptinteresse von Laclau und Mouffe gilt allerdings nicht so sehr den Diskursen als solchen, und schon gar nicht bestimmten Diskursen, sondern den Praktiken der Artikulation als Möglichkeitsbedingung des Kampfes um politische Hegemonie. Es geht ihnen um eine kritische Theorie des Sozialen, die sich aus allen teleologischen, essentialistischen und objektivistischen Theoriebezügen gelöst hat und soziale und politische Realität radikal als konstruiert, kontingent und unabschließbar erschließt. Obwohl sie sich unter anderem auf Foucault beziehen, ist ihr Projekt im Grunde keines der Diskursanalyse, sondern eine politische Diskurstheorie, die gleichzeitig als soziale und politische Ontologie zu lesen ist (Howarth 2002, S. 104). Alle zentralen Konzepte (Antagonismen, artikulatorische Praktiken, Logik der Äquivalenz, Logik der Differenz, Hegemonie) sind relationale Konzepte, die auf ein konflikthafes zeitliches Geschehen verweisen. Dieses Geschehen ist, so ihre These, prinzipiell unabschließbar und politische Theorien und Ideologien, die diese Unabschließbarkeit verkennen oder verleugnen, sind politisch problematisch. Aufgabe der kritischen Analyse ist die Destabilisierung dieser vermeintlichen Abschließbarkeit. Mit ihrer konsequenten Dynamisierung des Bedeutungsgeschehens vermeiden Laclau und Mouffe jegliche Essentialisierung von Subjekten oder Strukturen und damit jedweden Bedeutungs- oder Strukturrealismus. KritikerInnen geben allerdings zu bedenken, dass die Annahme einer unvermeidlichen, unabschließbaren und antagonistischen Dynamik, die das fortwährende Wechselspiel von Logik der Äquivalenz und Logik der Differenz in Gang hält, sich letztlich auf die Psychoanalyse Jacques Lacans stützt. Prozesse kollektiver Identitätsformation werden in

Analogie zum Prozess der frühkindlichen Subjekt- und Identitätsformation nach Lacan konzipiert, der durch eine bestimmte Struktur des Begehrens angetrieben wird und als solcher überhistorisch, notwendig und unveränderbar ist (Bevir/Rhodes 2010, S. 54).¹⁴ So gesehen übernehmen Laclau und Mouffe das Moment eines lacanschen Begehrensrealismus, was dazu führt, dass Politik als Kampf um Hegemonie nicht selbst auch als historisch spezifische und gewordene Praxisform begriffen werden kann, die an die spezifischen Bedingungen der Moderne geknüpft sein könnte (Howarth 2002, S. 117). Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, dass die Beziehung zwischen Diskurs, Bedeutungsproduktion und Politik lediglich auf einer ontologischen Ebene beleuchtet wird und keine bestimmten Diskurse analysiert werden. Bislang gibt es nur wenige Modelle dafür, wie diese Theorie empirisch in der interpretativen Policy Analyse angewendet werden könnte (Nonhoff 2006; Howarth/Griggs 2012).

4. Schluss

Wenn alle zentralen Konzepte der Politikwissenschaft, angefangen beim Politikbegriff, wesentlich umkämpfte Konzepte sind, wie William Connolly (1974) meint, gibt es keinen Grund anzunehmen, dass Konzepte wie Diskurs, Diskursanalyse oder Bedeutung hier eine Ausnahme bilden. Es wäre daher verfehlt, ausgerechnet in der Politikwissenschaft einen eindeutigen, klar abgrenzbaren und unumstrittenen Begriff von Diskurs zu erwarten oder die Verwendung dieses Konzeptes zurückzuweisen, solange solche Eindeutigkeit nicht vorliegt. Verschiedene Auffassungen davon, was Diskurse sind, was Bedeutung ist, wo sie ›sitzt‹, warum es in Politikwissenschaft und Policy Analyse wichtig ist, Diskurse und Bedeutung zu untersuchen und wie dies geschehen kann, ergeben sich, wie Wagenaar zeigt, schon aus der Grundentscheidung, ob der Ausgangspunkt beim Subjekt, in der Interaktion oder bei übergeordneten sozialen und/oder symbolischen Strukturen gesetzt und entsprechend von einem hermeneutischen, dialogischen oder diskursiven Bedeutungsverständnis ausgegangen wird. Diese verschiedenen Bedeutungsverständnisse haben je eigene Stärken und Schwächen. Sie sind in der Praxis nicht scharf abgrenzbar und jede reflektierte Forschungspraxis erfordert in gewissem Maße eine Kombination dieser verschiedenen Perspektiven. Daher muss, wie ich meine, auf der Achse »Subjekt – Interaktion – Struktur« zwar immer eine forschungspraktische Entscheidung vorgenommen werden, wo jeweils ein Primat gesetzt wird, aber allen drei Perspektiven und Bedeutungsverständnissen kann und muss in der praktischen Forschung Rechnung getragen werden. Dies gilt für die zweite hier eingebrachte Achse nicht in gleicher Weise: Forschende müssen sich zwischen einer zeitlosen Momentaufnahme, ob diese nun die Gegenwart oder einen historischen Zeitpunkt in den Blick nimmt und einer verzeitlichten Perspektive entscheiden. Politikwissenschaftliche Forschung, die Politik wesentlich als Kampf um Bedeutung versteht, meine ich, würde ihren Gegenstand verfehlen, wenn sie sich auf eine Momentaufnahme beschränkt. Die Dimension der Auseinandersetzung,

14 Zu den Problemen einer an Lacan orientierten Diskurstheorie auch Fraser (1997).

des Konflikts, des Kampfes oder auch der Verständigung um und über die Bedeutung politischer Ziele, politischer Probleme, Vorgehensweisen oder Lebensformen kann in einer atemporalen Forschungspraxis nicht eingefangen werden. Dasselbe gilt von einem Diskursverständnis, das Diskurs auf die eine oder andere Form von Text reduziert. Wenn Politik ernsthaft als Kampf um Bedeutung verstanden wird, kann es nicht nur darum gehen, einen Diskurs zu ›lesen‹, sondern es muss darum gehen, zu verstehen, was in und mit Diskursen geschieht, denn im Kampf und Bedeutung geht es immer auch um die Bedeutung des Kampfes.

Literatur

- Angermüller, J. (2001): Diskursanalyse: Strömungen, Tendenzen, Perspektiven. Eine Einführung. In: ders./Bunzmann, K./Nonhoff, M. (Hrsg.): Diskursanalyse: Theorien, Methoden, Anwendungen. Hamburg: Argument, S. 7–22.
- Angermüller, J. (2005): Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland: zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK, S. 23–48.
- Bevir, M. (2008): »What is Genealogy?« In: *Journal of the Philosophy of History* 3(3), S. 263–275.
- Bevir, M. (2010): *Democratic Governance*. Princeton: Princeton University Press.
- Bevir, M./Rhodes, R. A. W. (2006): »Defending interpretation.« In: *European Political Science* 5, S. 69–83.
- Bevir, M./Rhodes, R. A. W. (2010): *The State as Cultural Practice*. Oxford: Oxford University Press.
- Connolly, W. (1974): *The Terms of Political Discourse*. Malden and Oxford: Blackwell.
- Dryzek, J. S./Hendryks, C. M. (2012): Fostering Deliberation in the Forum and Beyond. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited*. Durham, NC: Duke University Press, S. 31–57.
- Fairclough, N. (2004): Semiotic Aspects of Social Transformation and Learning. In: Rogers, R. (Hrsg.): *New Directions in Critical Discourse Analysis: Semiotic Aspects of Social Transformation and Learning*. Mahwah: Taylor and Francis, S. 225–235.
- Fairclough, N. (2005): Peripheral Vision: Discourse Analysis in Organization Studies: The Case for Critical Realism. In: *Organization Studies* 26(6), S. 915–939.
- Fairclough, N. (2009): A dialectical-relational approach to critical discourse analysis in social research. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London und New York: Sage, S. 162–185.
- Fairclough, N. (2010): *Critical Discourse Analysis. The Critical Study of Language*. Harlow: Longman Applied Linguistics.
- Fairclough, N./Wodak, R. (1997): Critical Discourse Analysis. In: van Dijk, T. (Hrsg.): *Discourse as Social Interaction*. London and New York: Sage, S. 258–284.
- Fischer, F. (2000): *Citizens, Experts, and the Environment*. Durham: Duke University Press.
- Fischer, F. (2003): *Reframing Public Policy. Discursive Politics and Deliberative Practices*. Oxford: Oxford University Press.
- Fischer, F./Forester, J. (1993): *The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning*. London: UCL Press.
- Fischer, F./Gottweis, H. (2012): Introduction. *The Argumentative Turn Revisited*. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited. Public Policy as Communicative Practice*. Durham: Duke University Press, S. 1–27.

- Fischer, F./Miller, G. J./Sidney, M. S. (Hrsg.) (2007): *Handbook of Public Policy Analysis. Theory, Politics and Methods*. Boca Raton: CRC Press.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1993): *Die politische Technologie der Individuen. Technologien des Selbst*. Hrsg. von L. H. Martin, H. Gutman und P. H. Hutton. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 168–187.
- Foucault, M. (1994): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1999): *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2006): *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fraser, N. (1992): *Sex, Lies, and the Public Sphere: Reflections on the Confirmation of Clarence Thomas*. In: *Critical Inquiry* 18, S. 595–612.
- Fraser, N. (1994): *A Genealogy of ›Dependency: Tracing a Keyword of the U.S. Welfare State*. In: *Signs* 19(2), S. 309–336.
- Fraser, N. (1997): *Justice Interruptus. Critical Reflections on the ›Postsocialist‹ Condition*. London und New York: Routledge.
- Geertz, C. (1973): *Deep Play: Notes on the Balinese Cockfight*. In: Geertz, C. (Hrsg.): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York: Basic Books, S. 412–454.
- Gottweis, H. (2006): *Argumentative Policy Analysis*. In: Pierre, J./Peters, G. (Hrsg.): *Handbook of Public Policy*. Thousand Oaks, CA: Sage, S. 461–480.
- Hajer, M. (1995): *The Politics of Environmental Discourse. Ecological Modernization and the Policy Process*. Oxford: Clarendon Press.
- Hajer, M. A./Laws, D. (2006): *Ordering Through Discourse*. In: Moran, M./Rein, M./Goodin, R. E. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Public Policy*. Oxford: Oxford University Press, S. 251–268.
- Hajer, M. A./Wagenaar, H. (2003): *Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hawkesworth, M. E. (1988): *Theoretical Issues in Policy Analysis*. Albany: SUNY Press.
- Heywood, A. (2000): *Key Concepts in Politics*. Houndmills and Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Howarth, D. (2002): *Discourse*. New Delhi: Viva Books.
- Howarth, D./Griggs, S. (2012): *Poststructuralist Policy Analysis: Discourse, Hegemony, and Critical Explanation*. In: Fischer, F./Gottweis, H. (Hrsg.): *The Argumentative Turn Revisited*. Durham: Duke University Press, S. 305–342.
- Howarth, D./Torfing, J. (2005): *Discourse Theory in European Politics. Identity, Policy and Governance*. Houndmills und Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Jäger, S./Jäger M. (2007): *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS.
- Jäger, M. (2008): *Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen*. In: Becker, R./Kortendiek, B. (Hrsg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie*. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 37–383.
- Jäger, S. (2013): *Von der Ideologie- zur Diskurs- und Dispositivanalyse – Theorie und methodische Praxis kritischer Diskursanalyse*. In: Viehöver, W./Keller, R./Schneider, W. (Hrsg.): *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: VS, S. 199–211.
- Keller, R. (2007): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2008): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung*. In: *Historical Social Research* 33(1), S.7–107.
- Keller, R./Viehöver, W. (2002): *Diskurs/Diskursanalyse*. In: Nohlen, D./Schultze, R.-O. (Hrsg.): *Lexikon der Politikwissenschaft*. Band 1. München: Beck: S. 153–155.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2005): *Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung*. Konstanz: UVK.

- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2010): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 2. Wiesbaden: VS.
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.). (2011): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1. Wiesbaden: VS.
- Kerchner, B. (2006): Diskursanalyse in der Politikwissenschaft. Ein Forschungsüberblick. In: Kerchner, B./Schneider, S. (Hrsg.): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden: VS, S. 33–67.
- Kerchner, B./Schneider, S. (2006): Foucault: Diskursanalyse der Politik. Wiesbaden: VS.
- Kersting, W. (2002): Diskurstheorie kommunikativen Handelns. In: Nohlen, D./Schultze, R.-O. (Hrsg.): Lexikon der Politikwissenschaft. Band 1. München: Beck: S. 155–160.
- Koopman, C. (2008): Foucault's Historiographical Expansion: Adding Genealogy to Archaeology. In: Journal of the Philosophy of History 2, S. 338–362.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): Hegemony and Socialist Strategy. London: Verso.
- Laws, D./Forester, J. (2006): Learning in Practice: Public Policy Mediation. In: Critical Policy Analysis 1(4), S. 342–371.
- Laws, D./Rein, M. (2003): Reframing Practice. In: Hajer, M. A./Wagenaar, H. (Hrsg.): Deliberative Policy Analysis. Understanding Governance in the Network Society. Cambridge: Cambridge University Press, S. 172–206.
- Nonhoff, M. (2004): Diskurs. In: Göhler, G./Iser, M./Kerner, I. (Hrsg.): Politische Theorie. 25 umkämpfte Begriffe zur Einführung. Wiesbaden: VS, S. 63–78.
- Nonhoff, M. (2006): Politischer Diskurs und Hegemonie. Das Projekt ›Soziale Marktwirtschaft‹. Bielefeld: transcript.
- Nullmeier, F. (2011): Politikwissenschaft auf dem Weg zu Diskursanalyse? In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 3., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS, S. 309–337.
- Rein, M. (2009): Reframing Problematic Policies. In: Goodin, R. E. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Political Science. Oxford: Oxford University Press, S. 965–980.
- Rein, M./Schön, D.A. (1994): Frame Reflection: Toward the Resolution of Intractable Policy Controversies. New York: Basic Books.
- Saar, M. (2007): Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults *Geschichte der Gouvernementalität* im Werkkontext. In: Krasmann, S./Volkmer, M. (Hrsg.): Michel Foucaults ›Geschichte der Gouvernementalität‹ in den Sozialwissenschaften. International Beiträge. Bielefeld: transcript, S. 23–45.
- Saar, M. (2008): Understanding Genealogy: History, Power, and the Self. In: Journal of the Philosophy of History 2, S. 295–314.
- Sainsbury, D. (2004): Women's Political Representation in Sweden: Discursive Politics and Institutional Presence. In: Scandinavian Political Studies 27(1), S. 65–87.
- Saretzki, T. (2007): The Policy Turn in German Political Science. In: Fischer, F./Miller, G. J./Sidney, M. S. (Hrsg.): Handbook of Public Policy Analysis. Theory, Politics and Methods. Boca Raton: CRC Press, S. 587–602.
- Schneider, A./Ingram, H. (1993): Social Construction of Target Populations: Implications for Politics and Policy. In: American Political Science Review 87(2), S. 334–347.
- Taylor, C. (1985): Interpretation and the Sciences of Man. In: Taylor, C. (Hrsg.): Philosophy and the Human Sciences: Philosophical Papers 2. Cambridge: Cambridge University Press, S. 15–58.
- Wagenaar, H. (2011): Meaning in Action. Interpretation and Dialogue. In: Policy Analysis. Armonk: M.E. Sharpe.
- Wodak, R. (2001a): The Discourse-Historical Approach. In: Wodak, R./Meyer, M. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London and New York: Sage, S. 63–94.
- Wodak, R. (2001b): What CDA is about – a Summary of its History, important Concepts and its Developments. In: ders./Meyer, M. (Hrsg.): Methods of Critical Discourse Analysis. London und New York: Sage, S. 1–13.
- Wodak, R. (2007). Critical Discourse Analysis. In: Seale, C./Gobo, G./Gubrium, J. F./Silverman, D. (Hrsg.): Qualitative Research Practice. London und New York: Sage, S. 185–201.

- Wodak, R./Meyer, M. (2009): *Methods of Critical Discourse Analysis*. London und New York: Sage.
- Yanow, D. (2000): *Conducting Interpretive Policy Analysis*. London und New York: Sage.
- Yanow, D. (2003): *Interpretive Empirical Political Science: What Makes This Not a Subfield of Qualitative Methods*. Qualitative Methods Section (APSA) Newsletter Fall 2003. www.class.csueastbay.edu/publicadmin/dyanow/qualmeth.pdf (Abruf 5.8.2013).
- Yanow, D./Schwartz-Shea, P. (2006). *Interpretation and Method: Empirical Research Methods and the Interpretive Turn*. New York: M.E. Sharpe.

Anschrift:

Prof. Dr. Kathrin Braun
Institut für Politische Wissenschaft
Leibniz Universität Hannover
Schneiderberg 50
30167 Hannover
k.braun@ipw.uni-hannover.de

Bericht

»Der Diskurs der Diskursforschung.

Disziplinäre, transdisziplinäre und

interdisziplinäre Perspektiven«.

Tagung im Rahmen des

12. Netzwerktreffens von *DiskursNetz*

in Bern am 10. und 11. Oktober 2013.

Mitglieder und OrganisatorInnen des *Diskurs-Netzes* und dem dazugehörigen virtuellen Forschungsportal www.diskursanalyse.net sowie zahlreiche weitere interessierte DiskursforscherInnen haben im Oktober 2013 an der Universität Bern über Ziele, Möglichkeiten, Schwierigkeiten und Grenzen des trans- und interdisziplinären Austauschs in der Diskursforschung diskutiert.¹ Entsprechend waren die Vorträge und die Podiumsdiskussion an den unterschiedlichsten theoretischen, methodischen und methodologischen Fragen der Linguistik, Soziologie, Politikwissenschaft, Erziehungswissenschaft, Religions- sowie Medienwissenschaft orientiert. Daneben wurde anhand von aktuellen Projekten über vermeintliche ›Good- bzw. Bad-Practices‹ in der empirischen Forschung nachgedacht.

Martin Reisigl (Bern) eröffnete die Tagung mit einer ausführlichen geschichtlichen Darlegung des ›Diskurses der Diskursforschung‹ und zeichnete dabei in einem ersten Schritt die unterschiedlichsten Verwendungsweisen des Diskursbegriffs nach. Disziplinübergreifend betrachtet zeigt sich, so Reisigl, dass verschiedene diskurstheoretische und -analytische Ansätze oft auf dieselben Begriffe zurückgreifen, damit jedoch größtenteils divergente Bedeutungen verbinden, was das Projekt einer interdisziplinären Diskursforschung erschwere. Deutlich werde dies etwa am Beispiel der Differenzen zwischen sozial- und sprachwissenschaftlichen Diskursverständnissen, was gerade mit Blick auf eine interdisziplinäre Diskursforschung zur Gefahr von Missverständnissen bzw. des ›Aneinandervorbeiredens‹ führe und potentielle Anschlussmöglichkeiten gefährde. Dies de-

monstrierte Reisigl am Beispiel von Maarten Hajers *argumentativer* und Willy Viehövers *narrativer Diskursanalyse*: Aus linguistischer Perspektive sei hier die Verwendung des Argument- bzw. Narrationbegriffs zwar nicht defizitär, jedoch könnte die Unkenntnis der linguistischen Verwendungsweisen dieser Termini unter anderem zu Fehlanwendungen führen. Daher beendete Reisigl seine Ausführungen mit einem Plädoyer für eine möglichst genaue Kenntnis der Disziplin, mit der eine trans- bzw. interdisziplinäre Verbindung eingegangen werden soll. In der daran anschließenden Diskussion wurde betont, dass es hinsichtlich der Ähnlichkeit von Konzepten und Begriffen keinen Alleinvertretungsanspruch einer Disziplin geben kann, es jedoch notwendig sei, Konzepte, die in unterschiedlichen Disziplinen situiert sind, soweit zu differenzieren, dass die Anwendung mit der notwendigen analytischen Schärfe und Präzision erfolgen kann.

Johannes Angermüller (Warwick/UK) stellte zu Beginn seines Beitrags »Akademischer Diskurs als polyphone Positionierungspraxis. Zur diskursiven Konstruktion von Disziplin« fest, dass die Unterscheidung ›Disziplinär-Interdisziplinär‹ als ein Ergebnis diskursiver Praktiken zu begreifen sei, die neben den wissenschaftlichen Ordnungsbildungsprozessen vor allem mit unvermeidlichen gegenseitigen Positionierungen von WissenschaftlerInnen verbunden sei. ›Gute‹ Wissensproduktion sei im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb nahezu zweitrangig, dagegen sei die Positionierung als erfolgreiche/r DiskursprecherIn von existentieller Bedeutung. Angermüller versteht demnach (Inter-)Disziplinarität als praktische Antwort auf die gegebenen Positionierungszwänge im wissenschaftlichen Karriereimperativ. Dabei seien Forschende zwei ›inkommensurablen Ordnungslagen‹ unterworfen. In der ›Dynamik des spezialisierten Wissens‹ sei es notwendig, sich im eigenen Fachbereich zu spezialisieren, um anerkannt zu werden; zugleich drohe den Forschenden jedoch aufgrund ihrer Spezialisierung ein Abgleiten in die Irrelevanz bzw. eine weitgehend Nicht-Wahrnehmung außerhalb der engen disziplinären Teilgebietsgrenzen. Die hier aufscheinenden dop-

1 Organisiert wurde die Tagung von Martin Reisigl, Johannes Angermüller und Ludwig Gasteiger.

pelten und sich widersprechenden Zwänge werden auch in der ›Dynamik der institutionellen Macht‹ sichtbar: einerseits müssen sich Forschende in einer Disziplin verorten, da der überwiegende Teil der zu vergebenen festen Stellen an Universitäten nach wie vor bestimmten Disziplinen zugeordnet ist und die Stellengesuche entsprechende Profilierungen erwarten. Andererseits müssen Forschende gerade in Zeiten der Exzellenzcluster interdisziplinäre Kompetenz zur erfolgreichen Beantragung von Forschungsgeldern aufweisen und interdisziplinäre Projektverbünde initiieren. Angermüllers Schlussfolgerung, wonach aufgrund der geschilderten Zwänge die Kontrollierbarkeit von Erfolg in der wissenschaftlichen Karriere nicht mehr gegeben ist, wurde in der Diskussion bestätigt. Allerdings ließe sich anfügen, dass die Planbarkeit einer Karriere in diesem Feld zu keiner Zeit bestanden hat, wie an Max Webers *Wissenschaft als Beruf* gesehen werden kann. Am Ende der Diskussion wurde betont, dass trotz der von Angermüller aufgezeigten ›polyphonen Positionierungspraxis‹ weiterhin ein unterschwelliger Glaube an den meritokratischen Mythos das wissenschaftliche Karrieredenken beleiht.

Der Vortrag »Foucaultsche Diskursanalyse als angewandte Sozio-Epistemologie« von **Rainer Diaz-Bone** (Luzern) positionierte die Diskursanalyse Foucaults in ihrer Entstehung als ein transdisziplinäres Projekt, das sich aus der französischen Epistemologie, insbesondere derjenigen Gaston Bachelards, entwickelt hat. Mit Bachelard begreift Diaz-Bone eine auf die Arbeiten Foucaults rekurrierende Diskursforschung als eine empirisch gewendete Epistemologie, die keine weiteren theoretischen ›Stützen‹ wie die Hermeneutik braucht, um ›vollständig‹ zu sein. Zudem könne die Lösung der methodologischen Probleme der Diskursforschung, so Diaz-Bone, nicht durch eine ›Flucht‹ in die Inter- bzw. Transdisziplinarität bestehen, da die jeweiligen disziplinären Methodologien oftmals erst die Gegenstände hervorbringen, die sie untersuchen. Diskursforschung müsse sich daher als eine eigenständige Richtung etablieren, die in die Sozio-Epistemologie eingebunden ist, sonst drohe sie zu einem interdisziplinären ›Sammelbecken‹ zu werden, dessen Wirkung über den Kreis der DiskursforscherInnen hinaus recht gering ausfallen dürfte.

Inka Bormann (Marburg) gab in ihrem Beitrag »An den Rändern der Disziplin? Zur Legitimität von und durch Diskursforschung in der Erziehungswissenschaft« zunächst einen Überblick über die erziehungswissenschaftliche Diskursforschung, um davon ausgehend die Gemeinsamkeiten und Unterschiede diskursanalytischer Vorgehensweisen in den erziehungswissenschaftlichen Subdisziplinen herauszuarbeiten. Wie Truschkat und Bormann bereits in der *Zeitschrift für Diskursforschung* (Ausgabe 1/2013) deutlich machten, lässt sich die Landschaft der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung aufteilen in die Bereiche Schulpädagogik, Sozialpädagogik und Pädagogik der frühen Kindheit, Erwachsenenbildung sowie Allgemeine Pädagogik. Auf der Basis dieses Überblicks lassen sich Bormann zufolge drei Tendenzen erkennen: Erstens werde deutlich, dass sich diskursorientierte Arbeiten in der Erziehungswissenschaft vor allem auf Fragen der Subjektivierung, Normalisierung, Machtbeziehungen und deren Transformation konzentrieren. Zweitens sei eine Art Aufgabenteilung festzustellen, wonach sich die etablierten und ›älteren‹ ErziehungswissenschaftlerInnen der Diskurstheorie widmen, während die NachwissenschaftlerInnen dazu angehalten sind, empirische Diskursforschung zu betreiben. Ein drittes und wesentliches Merkmal der erziehungswissenschaftlichen Diskursforschung bestehe schließlich darin, dass die Forschenden – intentional oder nicht-intentional – eine reflexive Distanz zur eigenen Disziplin entwickeln, da Diskursanalyse unter anderem die Kontingenz der erziehungswissenschaftlichen Begriffe und Konzepte aufweise – und der historische Wandel der Begrifflichkeiten sei typisch für die Erziehungswissenschaften. Infolge dessen sprach Bormann von ›Bewegungsbegriffen‹, die sich besonders für diskursanalytische Vorgehensweisen eignen. Abschließend erörterte Bormann die Frage der Legitimität: So zeigte sie auf, dass die Verwendung von diskursanalytischen Verfahren in den Erziehungswissenschaften häufig mit dem Verweis auf die Erfordernisse der jeweils untersuchten Gegenstände erfolge oder damit legitimiert werde, dass mit der Diskursanalyse ›unberücksichtigte oder latente Konzepte‹ in den Blick genommen werden können. Die Diskursanalyse werde wiederum durch eine ›Methodologisierung‹ legitimiert, d.h. dass das Vorgehen von der Samplebildung bis zur Auswertung sehr detailliert

und ausführlich dokumentiert und reflektiert wird.

Für **Christiane Faller** (Hannover) stellte sich die Frage der Interdisziplinarität durch ihren Gegenstand. In ihrem Beitrag »Interdisziplinarität der Diskursanalyse? Zum interdisziplinären Moment erziehungswissenschaftlicher und soziologischer Diskursanalysen am Beispiel empirischer Rekonstruktionen zur Bildungsgerechtigkeit« knüpft sie zunächst an Angermüllers Ausführungen an, wonach den Postulaten der Inter- und Transdisziplinarität vor dem Hintergrund der Ökonomisierung des wissenschaftlichen Feldes existenzielle Bedeutung zukommt, wobei sie jedoch hinzufügt, dass mit der Förderung interdisziplinärer Strukturen die Hoffnung verbunden sei, den steigenden Komplexitätsanforderungen im Wissenschaftsbetrieb gerecht zu werden. Sie grenzt in diesem Zusammenhang die Multi- von der Interdisziplinarität ab, wobei letztere nur gegeben sei, wenn die unterschiedlichen Perspektiven von mindestens zwei Disziplinen im Sinne gemeinsamer Forschungsziele zu einer Synthese zusammengeführt werden. Für ihre eigene Dissertation, die an ein BMBF-Projekt angegliedert ist, untersucht Faller die diskursive und dispositive Konstruktion von Bildungsgerechtigkeit. Hierbei, so Faller, ergebe sich zwangsläufig eine Art von Interdisziplinarität, da die unterschiedlichsten Disziplinen wie Soziologie, Erziehungswissenschaften und auch die Psychologie an der Konstruktion von Bildungsgerechtigkeit beteiligt seien. Insgesamt zeigt Faller auf, dass sich im Hinblick auf die fachübergreifende Kooperation, die methodische Ausrichtung sowie im Bezug auf den Gegenstand unterschiedliche »interdisziplinäre Verstrickungen« ergeben können.

In seinem Beitrag »Diskurs und Distinktion« geht es **Thomas Höhne** (Hamburg) um die Verknüpfung der Foucaultschen Diskurs- mit der Bourdieuschen Feldanalyse. Ein Anknüpfungspunkt sei unter anderen die in beiden Theorien angenommene Implizitheit von Wissensstrukturen in alltäglichen und institutionellen Praktiken, von denen machtvolle Wirkungen ausgehen (können) bzw. die selbst schon als Machteffekte betrachtet werden. Die systematische Verknüpfung von Diskurs- und Feldanalyse würde die Möglichkeit bieten, Sozialstruktur und Diskurs aufeinander zu

beziehen. Damit spricht Höhne eine Leerstelle der Diskursforschung an, die in der Theoriebildung durch einen kulturalistischen Überschuss und eine sozialstrukturelle Unschärfe gekennzeichnet sei. Ohne die sozialstrukturelle Verankerung der Diskursanalyse, so eine der Schlussfolgerungen Höhnes, bestünde die Gefahr, Diskursen Machtwirkungen zuzuschreiben, die im Grunde durch sozialstrukturelle Ursachen bedingt seien. Diese vorgeschlagene Verschränkung der Perspektiven Foucaults und Bourdieus trage demnach zu einer differenzierteren Analyse der Verschränkungen von Diskursen und Sozialstruktur bei, die eine vorschnelle Gleichsetzung von Diskursen und Machtwirkungen vermeide.

»Wie interdisziplinär ist die Diskursforschung der Gender Studies?« Mit dieser Frage beschäftigte sich **Juliette Wedl** (Braunschweig) in ihrem gleichnamigen Beitrag. Sie zeigt zu Beginn auf, dass die Diskursforschung wie auch die Gender Studies als transdisziplinäre Projekte entstanden sind. Beide Traditionen kennzeichne ein gewisses Spannungsverhältnis zwischen Disziplinarität und Transdisziplinarität, das in der Regel auch produktiv sein kann. Und für beide Forschungsfelder sei es primär der kritisch-reflexive Anspruch, der zur Transdisziplinarität führen könne. Ähnlich wie Angermüller für die Diskursforschung konstatierte Wedl für die Gender Studies, dass die Realisierung des transdisziplinären Anspruchs jedoch oftmals daran scheitert, dass die Institutionalisierung (z.B. in Form von Lehrstühlen) an Disziplinen gebunden ist. Wedl zeigte weiterhin an drei Beispielen auf, welche Probleme zwischen den Disziplinen den Weg zur Transdisziplinarität erschweren. So enthält das Reflexivhalten eines Begriffs ein produktives Moment, da es zu kontinuierlichen Deutungskämpfen anregt – und dies müsse auch so sein, denn schließlich bestünde Einigkeit darüber, das Gender ein Konstrukt sein. Wie könne aber beispielsweise, so fragt Wedl aus der eigenen Forschungspraxis heraus, ein ent-biologisierter Genderbegriff in den Ingenieurwissenschaften fruchtbar gemacht werden? Hier werden Grenzen der Transdisziplinarität sichtbar; dennoch könne Transdisziplinarität im Ansatz als Korrektiv wirken. Im zweiten Beispiel spricht Wedl die Wirkmächtigkeit von Hierarchien innerhalb der Gender Studies an. So sei die Dominanz eines Fachs – der Soziologie im Falle

der Gender Studies – hinderlich auf dem Weg zur Transdisziplinarität. Und auch wenn in der Diskursforschung die Hierarchien nicht so offen zutage treten wie in den Gender Studies, seien dies durchaus Probleme, die auch in diesem Feld latent vorhanden sind. Als letztes Beispiel führt Wedl an, dass die Gender Studies zwar gerne ›über den Tellerrand‹ blicken, jedoch sei dieser Blick durch Affinitäten gelenkt: so werde gerne an benachbarte Disziplinen angeknüpft, kaum jedoch an die für viele sehr weit erscheinenden Naturwissenschaften. In der Diskussion des Beitrags wird hierzu angefügt, dass es selbst in sehr affinen Disziplinen und Teilgebieten ›Rezeptionssperren‹ gibt, wie am Beispiel der feministischen Internationalen Beziehungen (IB) in den Politikwissenschaften gesehen werden kann, die sich in als Teilgebiet mehr oder weniger im ›schalldichten Raum‹ der IB bewegen. Dabei hielt Wedl letztlich fest, dass der Weg zur Transdisziplinarität viele Fallstricke und Schwierigkeiten aufweise und deshalb eine dauerhafte Selbst-Reflexion von Nöten sei. Ebenso müssten Methoden, Begriffe und Konzepte beständig geklärt werden. Schließlich erfordere das Erwerben transdisziplinärer Kompetenz auch deshalb enorme Anstrengung, da sich die Forschenden jeweils auf andere als die Heimatdisziplin einlassen müssen.

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit dem Beitrag »Diskursforschung aus interdisziplinärer Sicht: Eine Fallstudie zu Perzeption von globalen und regionalen Machtverschiebungen« von **Sybille Reinke de Buitrago**. Der Vortrag basierte auf einer Fallstudie, die untersucht, wie Entscheidungsträger in der Außen- und Sicherheitspolitik, insbesondere in den Ländern Deutschland und USA, globale und regionale Machtverschiebungen, vor allem in China und Russland, wahrnehmen. Dabei knüpft Reinke de Buitrago an die Internationalen Beziehungen an sowie an die politische Geographie und die Sozialpsychologie mit der Absicht, anhand der genannten Fallstudie die dort vorfindbaren unterschiedlichen Herangehensweisen zur Analyse von Diskursen in einem einheitlichen Ansatz zu integrieren und somit eine Perspektive zu entwickeln, die dazu in der Lage sei, blinde Flecken und disziplinäre Engführungen zu vermeiden. Eine solche Herangehensweise erfordere jedoch ebenfalls eine fortlaufend kritische Reflexion, da voneinander abweichende

und durchaus konträre Annahmen miteinander vermittelt werden müssen. Inwiefern eine Integration der oben genannten Disziplinen zur Analyse von Diskursen tatsächlich praktikabel und gewinnbringend sein kann, könne jedoch, so Reinke de Buitrago, erst mit Abschluss der Fallstudie eingeschätzt werden.

Mit **Ruth Wodak** (Lancaster) konnten die Veranstalter eine der derzeit prominentesten Vertreterinnen der Kritischen Diskursanalyse für einen Vortrag gewinnen. Die Präsentation mit dem Titel »Kritische Diskursforschung – Von Innen und Außen betrachtet.« Kommunikation in/und Politik« begann zunächst mit einer Bezugnahme auf Michael Billigs »Learn to write badly!«: mit dessen kritischer Außenperspektive hielt Wodak zunächst fest, dass die kritische Diskursforschung auch deswegen hinter ihrem selbst gestellten Anspruch, Gesellschaftskritik zu üben, zurück falle, da sie zu abstrakt sei und unverständliche Texte produziere, die außerhalb der Community nicht bzw. kaum rezipiert würden und die daher auch keinerlei kritisches oder aufklärerisches gesellschaftliches Potential entfalten (können). Diese Tendenz würde, so Wodak, zusätzlich durch den steigenden Ökonomisierungs- und Wettbewerbsdruck in den Geistes- und Sozialwissenschaften verstärkt, in dessen Kontext ein Wandel von einer ›Debatten- zu einer Werbekultur‹ zu beobachten sei: Um wahrgenommen und dem Drittmittel- und Publikationsdruck gerecht zu werden, müsse in erster Linie ›geprotzt‹ werden. Diese ›Verkaufsmechanik‹ trage somit dazu bei, dass die Schreibweisen zunehmend abstrakter werden, da dies vordergründig den Ansprüchen an Wissenschaftlichkeit zu entsprechen scheine und letztlich nur solch ein Stil garantiert, als ernsthafte/r SprecherIn im wissenschaftlichen Diskurs wahrgenommen zu werden. Ungeachtet dessen offenbart der ›Blick von außen‹ jedoch auch, dass (kritische) DiskursforscherInnen ebenso an Verschleierungen mitwirken, wie sie es häufig PolitikerInnen vorwerfen: Abstrakta werden »personifiziert oder reifiziert« (wie ›der Markt‹ oder ›die Nation‹) und AkteurInnen »versachlicht bzw. sprachlich zum Verschwinden gebracht«, so Wodak. So entstehe insgesamt eine Kluft zwischen kritischem Anspruch und der daraus resultierenden Praxis, die sich in Großbritannien besonders deutlich zeige, da WissenschaftlerInnen dort derzeit gezwungen

werden, den ›Impact‹ im Sinne eines konkreten praktischen Nutzens ihrer Forschung nachzuweisen, was letztlich die bereits erwähnte Verkaufs- und Werbekultur befördere. Am Ende des Vortrags demonstrierte Wodak anhand einer interdisziplinären Studie zum Alltag von PolitikerInnen, wie leicht verständlich und dennoch keineswegs trivial die Präsentation von theoretischen und empirischen Sachverhalten erfolgen kann. An einem Fall aus Österreich wurde aufgezeigt, wie antisemitische und rassistische Diskurse in Politik und Medien als eine Art ›Perpetuum mobile‹ funktionieren: im konkreten Fall war der Politiker Strache, der eine antisemitische Karikatur auf seine Facebook-Seite stellte, der Auslöser. Die Medien sehen sich in solchen Fällen mehr oder weniger in der Pflicht, darüber zu berichten bzw. berichten auch explizit in dem Bewusstsein, dass die Auflage oder Einschaltquote im Zuge der Skandalisierung steigt. Dies steigert wiederum die Aufmerksamkeit für die auslösenden Akteure, womit sich letztlich andere Akteure ermuntert sehen, es ihnen gleich zu tun und die Medien erneut reagieren müssen usw.

Beim letzten Beitrag der Tagung handelte es sich wieder um ein empirisches Forschungsprojekt. Unter dem Titel »Soziale Bewegungsforschung und Diskursanalyse. Eine verpasste Begegnung zweier heimatloser Gesellen?« lotete **Félix Krawatzek** (Oxford) die Möglichkeiten der Verschränkung von Perspektiven der Diskurs- und Bewegungsforschung aus. So böten sich im interdisziplinären Feld der Bewegungsforschung zahlreiche Anknüpfungspunkte für eine Diskursperspektive, die jedoch nicht genutzt werden. Erstaunlich sei dies insofern, als die entscheidende Frage des Framing, also der Möglichkeiten zur Beeinflussung öffentlicher Debatten durch kollektive Akteure sowie die Frage der Mobilisierung der jeweils adressierten Akteursgruppen kaum ohne eine Analyse der diskursiven Möglichkeitsbedingungen erforscht werden kann. So bleibt der Framing- und Mobilisierungsprozess zumeist eine ›black-box‹ in der Bewegungsforschung. Anhand einer Diskursnetzwerkanalyse zeigte Krawatzek jedoch auf, wie diese ›black-box‹ geöffnet werden kann und welche diskursiven Deutungskämpfe darin stattfinden. Dazu untersucht er die Jugendmobilisierung in Russland und der späten Sowjetunion und zeigt mittels graphischen Netzwerk-

karten auf, welche diskursiven Verschiebungen stattfanden und welche Möglichkeiten dies Jugendlichen bot, die öffentlichen Deutungsangebote an- oder abzulehnen und wie dies wiederum mit den politisch-gesellschaftlichen Krisenmomenten zusammenhängt.

Neben Vorträgen fand auch eine Podiumsdiskussion statt, in welcher wesentliche Aspekte der Diskussionen über Inter- und Transdisziplinarität in der Diskursforschung noch einmal aufgegriffen und auf weiterführende Fragestellungen bezogen wurden. Die TeilnehmerInnen auf dem Podium waren Felicitas Macgilchrist (Braunschweig), Rainer Diaz-Bone (Luzern), Frank Neubert (Basel) und Silvia Bendel (Luzern). Damit waren die Sozial-, Erziehungs-, Sprach-, Medien- und Religionswissenschaften innerhalb der Diskussion vertreten, die von Daniel Wrana (Nordwestschweiz) moderiert wurde.

Zunächst wurde die Frage diskutiert, ob eine Einzelperson inter- oder transdisziplinär forschen könne. Dies sei, so waren sich die Teilnehmer weitgehend einig, von der jeweiligen wissenschaftlichen Sozialisation abhängig – so sind viele WissenschaftlerInnen nie in einer bestimmten Disziplin verortet gewesen. Klar schien auch zu sein, dass Einzelpersonen nur dann inter- oder transdisziplinär forschen können, wenn es sich um eine stark eingegrenzte Forschungsfrage handelt – sonst drohe Inter- oder Transdisziplinarität an zu hohen Ansprüchen zu scheitern.

Es wurde an dieser Stelle kritisch eingewendet, dass es generell fraglich sei, inter- oder transdisziplinäre Forschung als erstrebenswert, disziplinäre dagegen als defizitär zu kennzeichnen. Außerdem seien Disziplinen lediglich auf dispositiver Ebene geschlossen (Lehrstühle, Institute, etc.), in der Innenperspektive zeichneten sich dagegen vielfältige Differenzierungen ab, die gegen die vom Begriff der Disziplin suggerierte Einheitlichkeit sprechen, wie sich bspw. deutlich im Falle der Soziologie zeigen lässt. Einheitlichkeit bestehe zudem auch nicht innerhalb der Diskursforschung, vielmehr herrsche hier oftmals die ›Illusion des geteilten Gegenstandsbezugs‹ vor, die durch den Diskursbegriff hergestellt wird – darauf wurde in der Diskussion abschließend nochmals eingegangen.

Generell sei das Problem der Inter- und Transdisziplinarität in der Diskursforschung die

mangelnde Kohärenz, da typischerweise drei Entscheidungen relativ unabhängig voneinander getroffen werden: Welche Theorien (1) und Methoden (2) werden herangezogen und welcher Gegenstand (3) wird damit in den Blick genommen? Diese drei Aspekte lassen sich aber nicht trennen, sie seien nur in einem kohärenten ›Komplettpaket‹ zu haben. Die Herstellung von Kohärenz könne jedoch gelingen, so wurde kritisch dazu angemerkt, wenn das ›Komplettpaket‹ vom Gegenstand aus systematisiert werde. Zudem sei es nicht möglich, ein ›Komplettpaket‹ für alle Gegenstände der Diskursforschung zusammenzustellen, vielmehr müsse jeweils eine gegenstandsangemessene Kohärenz angestrebt werden.

Neben dem Problem des Kohärenzzwangs wurde auch die Frage der Heterogenität der DiskursforscherInnen weiter diskutiert: trotz der zum Teil erheblichen Unterschiede in den Diskursbegriffen und den theoretischen sowie methodisch-methodologischen Ausrichtungen sei durch Publikationen wie Lehrbücher, Sammelbände, Zeitschriften, etc. ein Feld der Diskursforschung entstanden, welches auch wahrgenommen werde. Dies sorgte in jüngster Vergangenheit wieder für Rückwirkungen im Feld, das mittlerweile die Schwelle zur Institutionalisierung überschritten habe, was sich an der noch eher vereinzelt, aber dennoch vorhandenen Entstehung von Lehrstühlen und Studiengängen zeige. Kritisch wird hier wiederum eingewandt, dass heterogene Disziplinen nach außen eine eher geringe Wirkung entfalten, dagegen homogene Fächer wie die Ökonomie zum Teil trotz massiver Widersprüche keine internen Veränderungen oder theoretischen Anpassungen vornehmen müssten. Jedoch sei eine Homogenisierung der Diskursforschung gerade mit Blick auf einen in den Wirtschaftswissenschaften weitgehend vorherrschenden Dogmatismus zu vermeiden. Vielmehr würde die Vielfalt verloren gehen, die charakteristisch ist für das Feld und die auch die Stärke der Diskursforschung darstellt. Denn würden alle DiskursforscherInnen aus Ihren jeweiligen Disziplinen ›abgezogen‹ und in jeder Universität einer Diskursforschungslehreinheit zugewiesen, verlöre die Diskursforschung ihr kritisches Potential. Dieses schöpfe sie eben gerade daraus, dass DiskursforscherInnen oftmals als ›EinzelkämpferInnen‹ in den jeweiligen Lehreinheiten den Blick auf die dortigen diskursiven Kämpfe und Konstruktionen

richten können. Diskursforschung sei somit im Grunde eine bestimmte Haltung, die unabhängig von disziplinärer oder interdisziplinärer Verortung eine kritische Sichtweise auf die jeweiligen Umwelten aber auch eine kritische Selbst-Reflexivität ermöglicht. Letztendlich bestand bei den TeilnehmerInnen der Podiumsdiskussion Einigkeit darüber, dass Heterogenität unüberwindbar, aber trotz aller damit verbundenen Probleme für einen wissenschaftlichen Erkenntnisprozess gewinnbringend sei.

Anschriften

Dr. Saša Bosančić
Universität Augsburg
Lehrstuhl für Soziologie
Universitätsstrasse 10
86159 Augsburg
sasa.bosancic@phil.uni-augsburg.de

Matthias Sebastian Klaes, M.A.
Universität Augsburg
Professur für Gesundheitssoziologie
Universitätsstrasse 10
86159 Augsburg
matthias.sebastian.klaes@phil.uni-augsburg.de

Masterstudiengang

Sozialwissenschaftliche Diskursforschung

Im Herbst 2013 haben an der Universität Augsburg die ersten Studierenden im neuen Masterstudiengang »Sozialwissenschaftliche Diskursforschung« ihr viersemestriges Studium begonnen. Der Studiengang steht in der Tradition des Aufbaus sozialwissenschaftlicher und interdisziplinärer Perspektiven der Untersuchung von Diskursen, die an der dortigen Universität in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre in Gestalt des Augsburger »Arbeitskreises Diskursforschung« begann. Seitdem hat sie durch vielbeachtete Tagungen und Vernetzungsmöglichkeiten, in Gestalt von Handbüchern zur sozialwissenschaftlichen Diskursforschung und der Entwicklung inzwischen verbreiteter Ansätze im Feld der Diskursstudien die Gestalt der Diskursforschung im deutschsprachigen Raum maßgeblich geprägt.

Inhalt

Der Master »Sozialwissenschaftliche Diskursforschung« orientiert sich im weitesten Sinne an einer kultur- und wirklichkeitswissenschaftlichen Perspektive. Gesellschaftliche und politische Phänomene werden als kulturell-symbolisch konstituierte Wirklichkeiten in den Blick genommen und interpretativ erschlossen. Ein besonderer Fokus des Studiengangs liegt auf der Rolle von Diskursen – verstanden als soziale und politische Prozessierungen von Wissen – und Dispositiven – verstanden als komplexe Arrangements der Weltdeutung und Weltintervention in solchen Prozessierungen. Dabei werden sozialkonstruktivistische, diskurstheoretische, wissens- und kultursoziologische, symbolisch-interaktionistische bzw. pragmatistische, handlungs- und praxistheoretische sowie begriffspolitische, narrativistische, historisch-semantische und interkulturell vergleichende Zugänge verfolgt.

Ziele

Der Studiengang vermittelt Kenntnisse darüber, wie soziopolitische Phänomene unter solchen Perspektiven in ihrem Zustandekommen, ihrer Reproduktion, ihrer Entwicklung sowie ihren Wirkungen angemessen wissenschaftlich verstanden, beschrieben und erklärt werden können. Zugleich gilt es, die Verschränkung von Mikro-, Meso- und Makroebenen in unterschiedlichen Untersuchungskontexten aufzuzeigen. In methodischer Hinsicht werden Vorgehensweisen der rekonstruktiven bzw. historisch-interpretativen Sozialforschung vermittelt. In soziologisch, politikwissenschaftlich und interdisziplinär ausgerichteten Veranstaltungen werden sukzessive Vertiefungen einzelner Forschungsfelder vorgenommen.

Ausrichtung

Der forschungsorientierte Master bietet neben grundlegenden Diskussionen fortgeschrittener sozialwissenschaftlicher Theorieperspektiven und einer Fokussierung auf den Diskursbegriff und angrenzende Konzepte inhaltliche Vertiefungen entlang der Fachgebiete und Forschungsvorhaben der beteiligten Fachvertreterinnen und Fachvertreter:

- Politikwissenschaften: Prof. Dr. Peter Kraus, Prof. Dr. Marcus Llanque, Prof. Dr. Christoph Weller;
- Soziologie: Prof. Dr. Reiner Keller, Prof. Dr. Jens Luedtke, Prof. Dr. Werner Schneider; Professur Gesundheitssoziologie (derzeit N.N.)

Berufsaussichten

- Das Studium qualifiziert Sie auf wissenschaftliche und wissenschaftsnahe Aufgaben und Tätigkeiten im Rahmen von Analyse, Forschung und Beratung an Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen.
- Tätigkeitsfelder sind: Forschung, Politikberatung, Stiftungen, Verbände, Gewerkschaften, Öffentlichkeitsarbeit, Medien- und Meinungsforschung, Wissensmanagement in Unternehmen, etc.

Weitere Informationen und die Bewerbungsmodalitäten finden Sie unter:

http://www.philso.uni-augsburg.de/studiengaenge/ma-soz_diskursforschung/

Diskurs – semiotisch

4. Jahrestagung des Tagungsnetzwerks ›Diskurs – interdisziplinär‹

IDS Mannheim, 4. – 6. Dezember 2014

Welche gemeinsamen Interessen verfolgen unterschiedliche diskursorientierte Wissenschaften? Was machen kultur-, sozial- und humanwissenschaftliche Forscherinnen und Forscher, wenn sie Diskurse untersuchen? Welche Erkenntnisziele haben sie? Wie bestimmen sie ihre Kategorien? Welche Operationalisierungen nehmen sie vor? Und wie bewegen sie sich im interdisziplinären Raum, der zwangsläufig entsteht, wenn z.B. in Philosophie und Soziologie, Anthropologie und Medienwissenschaften, Kunstwissenschaft und Ethnologie, Geschichtswissenschaft und Politologie, Literaturwissenschaft und Linguistik Diskurse untersucht werden?

Um Fragen wie diese zu diskutieren, ist das Tagungsnetzwerk ›Diskurs – interdisziplinär‹ gegründet worden, das im Jahresrhythmus Arbeitstagungen veranstaltet, auf denen Ergebnisse, Methoden und Theorien interdisziplinärer Diskursforschung vorgestellt werden, die das Prinzip der Integrierung bzw. Integrativität theoretisch und methodisch reflektieren. Auf der nächsten Jahrestagung wird der Fokus auf Diskurs als ein semiotisches Kohärenzphänomen gerichtet. Komplexe von Zeichensystemen, die aufeinander verweisen und miteinander Sinn konstituieren, sollen in ihrer diskursiven Geprägtheit beschrieben werden. Im Sinn einer Diskurssemiotik sollen Gegenstände der Tagung diskursive Kodierungen und ihre mutuellen Beziehungen als Bedeutung schaffende Instanzen sein, in Bereichen wie der Ess-, Körper-, Bild- und Filmsemiotik, der Semiotik der Kleidung und des Internets, der Raum- und der Geosemiotik sowie der Musiksemiotik. Der Betrachtung des multimodalen Zusammenhangs von Text, Bild und Ton kommt dabei ein hoher Stellenwert zu. Willkommen sind Beiträge, die theoretisch, methodisch und empirisch Konstellationen transdisziplinärer Diskursanalyse im Zeichen semiotischer Sinnstiftung reflektieren. Bitte schicken Sie Ihr Abstract, das nicht mehr als 1200 Zeichen umfassen sollte, bis zum 30. April 2014 an diskursinterdisziplinaer@ids-mannheim.de



Kriminologisches Journal

Jetzt
Probe-Abo
bestellen!
2 Hefte: 21,70 €

Kriminologisches Journal

stellt abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle in den Blickpunkt der Sozialwissenschaften.

Vorzugsangebot

zum Kennenlernen:
2 Hefte für € 21,70 frei Haus

KJ erscheint 4 x jährlich

Bestellen Sie ihr
Kennenlernabo hier
Telefon 06201/6007-9330
Fax 06201/6007-331
E-Mail: medienservice@beltz.de
Internet: www.juventa.de

Themen in Heft 4/2013

- Big Data und Big Brother – was, wenn sie sich treffen? Über die vernachlässigte
- politische Dimension von Kontroll- und Überwachungstechnologien in der Akzeptanzforschung
- Ein grüner Zweig der Kriminologie? Überlegungen zur green criminology
- "Law is an Odd Thing". Liberalism and Law in the TV-series "The Good Wife"

www.juventa.de

BELTZ JUVENTA

Zeitschrift für Diskursforschung

ZfD



Die Zeitschrift für Diskursforschung ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

Herausgeber: Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

Beirat: Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis, Fabian Kessl, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

Redaktion: Dr. Saša Bosančić, Matthias Sebastian Klaes, M.A., Universität Augsburg, Lehrstuhl für Soziologie (Prof. Keller), Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg, E-Mail: zfd@phil.uni-augsburg.de, Tel. 0821/598-4071, www.uni-augsburg.de/zfd

ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte: Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalstilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage www.uni-augsburg.de/zfd

Verlag: Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

Anzeigen: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement: Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim, Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: medienservice@beltz.de

Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service bei Rhenus, D-86895 Landsberg, Tel.: 0 81 91/9 70 00-622, Fax: 0 81 91/9 70 00-405, E-Mail: bestellung@beltz.de

Bezugsbedingungen: Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00 Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabbonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Jahresregister 2013 der Zeitschrift für Diskursforschung finden Sie als kostenlosen Download unter <http://www.beltz.de/de/beltz-juventa/zeitschriften.html>

Printed in Germany

ISSN 2195-867X



Oliver Berli / Martin Endreß (Hrsg.)

Wissen und soziale Ungleichheit

Edition Soziologie, 2013, 420 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-2910)

Für die Wissenssoziologie ist die Untersuchung der sozialen Ungleichverteilung von Wissen zentral. Kämpfe um soziale Ungleichheit und um die symbolische Ordnung sozialer Ungleichheit bilden den doppelten Bezugspunkt wissenssoziologisch informierter Analysen. Der Band aktualisiert diese Fragestellungen für verschiedene Forschungsfelder der Wissenssoziologie.



Andreas Grau / Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.)

Menschenfeindlichkeit in Städten und Gemeinden

Konflikt- und Gewaltforschung, 2013, 306 Seiten broschiert, € 34,95 (44-1500)

Der Band fasst Forschungsergebnisse zu sozialraumbezogenen Analysen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) und der Engagementbereitschaft gegen Rechtsextremismus zusammen. Er befasst sich mit den Zusammenhängen zwischen sozialräumlichen Gegebenheiten und demokratiegefährdenden Abwertungsprozessen gegenüber bestimmten gesellschaftlichen Gruppen.



Fabian Kessel / Andreas Polutta / Isabell van Ackeren / Rolf Dobischat / Werner Thole (Hrsg.)

Prekarisierung der Pädagogik – Pädagogische Prekarisierung?

Erziehungswissenschaftliche Vergewisserungen

2014, 224 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-2891)

Die Beiträge diskutieren die zunehmende Prekarisierung pädagogischer Berufe und die damit verbundenen Konsequenzen für die Ausgestaltung professionell-pädagogischer Handlungsvollzüge. Dazu werden theoretische Grundlagen und aktuelle empirische Forschungsbefunde in Bezug auf die Entwicklungen in den zentralen pädagogischen Arbeitsfeldern präsentiert.



Barbara Friebertshäuser / Sabine Seichter (Hrsg.)

Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft

Eine praxisorientierte Einführung

Grundlagentexte Methoden, 2013, 192 Seiten, broschiert, € 16,95
(44-2898)

Dieses Studienbuch führt in die Vielfalt qualitativer Forschungsmethoden des Faches ein und erschließt das komplexe Zusammenspiel von Gegenstand und Methode jeweils an der Praxis von konkreten und aktuellen Forschungsprojekten.



Hildegard M. Nickel / Andreas Heilmann (Hrsg.)

Krise, Kritik, Allianzen

Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven

Arbeitsgesellschaft im Wandel, 2013, 220 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-3041)

Dieser Band diskutiert einerseits die Frage, was im Fokus aktueller Krisen- debatten ist und zeigt andererseits, welche Blindstellen diese Debatten enthalten. Es geht um eine sozialtheoretische und soziologische Schärfung des Krisenverständnisses und den Beitrag, den eine arbeits- und geschlech- tersoziologisch informierte Perspektive in diesem Zusammenhang leisten kann.



Jule-Marie Lorenzen / Lisa-Marian Schmidt / Dariuš Zifonun (Hrsg.)

Grenzen und Lebenslauf

Beratung als Form des Managements biografischer Übergänge

2014, 348 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-2817)

Gegenwartsgesellschaften zeichnen sich durch eine Pluralisierung der Lebenswelt und eine Individualisierung der Lebensführung aus. Das Buch interessiert sich für die Reaktionen auf veränderte Rahmenbedingungen und nimmt eine sich abzeichnende Verstetigung und Professionalisierung der Beratungspraxis in den Blick, die auf die vielfältigen Formen des Managements von Übergängen fokussiert ist.